Heute: Albrecht Dürer war kein Hippie


# Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 22 — 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 29. Mai 1971 — 3 J 5524 C


**Franz Josef Strauß:**

# Worauf es im Westen jetzt ankommt

## Berlin entscheidender Test auf die tatsächliche Entspannungsbereitschaft der Sowjets in Mitteleuropa

Die einen sprechen von einem „Signal", die anderen von der „Posaune" von Tiflis. Tatsache ist jedenfalls, daß keine andere Rede des sowjetischen Parteichefs Leonid Breschnew in den westlichen Hauptstädten heftiger diskutiert worden ist als die, die er jüngst in der georgischen Metropole gehalten hat — und in der er die Bereitschaft Moskaus erklärte, in Verhandlungen über eine Truppen- und Rüstungsreduzierung in Mitteleuropa einzutreten. Mit dem westlichen Echo auf seinen Vorstoß kann Breschnew — der im übrigen in Tiflis ein Loblied auf Stalin sang — wahrscheinlich zufrieden sein. Über die Motive, die ihn bei seinen Äußerungen geleitet haben, kann es freilich kein Rätselraten geben. Sie liegen klar auf der Hand.

Man muß sich vergegenwärtigen, zu welchem Zeitpunkt der sowjetische KP-Chef die Posaune von Tiflis blies. Die SALT-Gespräche über die Begrenzung der strategischen Waffen sind — so scheint es jedenfalls — hoffnungslos festgefahren, weil die Sowjets keinerlei Zugeständnisse machen wollen. Vor dem sowjetischen Lieblingsprojekt — der „Europäischen Sicherheitskonferenz" — haben vor allem die Amerikaner eine Hürde aufgebaut, die der Kreml nicht überspringen will: die Ost-West-Einigung über Berlin.

Ist es verwunderlich, daß Breschnew jetzt versucht, den Westen nach und nach — auch ohne jede sowjetische Gegenleistung in Berlin — auf den Weg zur „Europäischen Sicherheitskonferenz" zu drängen? Daß er zu Verhandlungen über gegenseitigen Truppenabbau in Mitteleuropa lockt, um die westliche Position in Sachen „Berlin-Vorbehalt" aufzuweichen? Daß er die NATO-Tagung am 3. und 4. Juni in Lissabon in diesem Sinne massiv beeinflussen will? Kann es irgendeinen Zweifel daran geben, daß genau dies die Absichten der Kreml-Führung sind?

Wie zielstrebig und raffiniert die Sowjets bei ihrem Vorhaben, den Berlin-Riegel zu durchbrechen, vorgehen, wird deutlich, wenn man daran denkt, mit welcher Kaltschnäuzigkeit Breschnew die gegenwärtigen Schwierigkeiten des amerikanischen Präsidenten in sein Schachspiel einbezogen hat. Breschnews Offerte, über einen beiderseitigen Truppenabbau zu verhandeln, zwang den amerikanischen Präsidenten — der sich im Abwehrkampf gegen Senator Mansfields Forderung nach einseitigem Abzug der US-Truppenverbände befand — zu einem deutlichen Lob auf die Tiflis-Rede. Wenn die Führungsmacht des Westens sich so wohlwollend zum Vorstoß der Sowjets äußert, so ist in den Augen Breschnews gewiß schon viel gewonnen.

Worauf es im Westen jetzt ankommt, ist dies: sich durch das angebliche „Signal" von Tiflis nicht in Verwirrung bringen zu lassen. Wenn sich der Westen nicht selbst aufgeben will, muß der Berlin-Vorbehalt bleiben. Denn es gibt keinen besseren, schlagenderen Test auf die tatsächliche Entspannungsbereitschaft der Sowjets in Mitteleuropa als Berlin. Bis zur Stunde hat sich der Kreml geweigert, in Berlin auch nur eine Spur Entgegenkommen zu zeigen. Solange die Sowjetunion ihre Haltung nicht ändert, solange muß auch vor einem Beginn möglicher Verhandlungen über gegenseitigen Truppenabzug in Mitteleuropa die Berlin-Hürde stehen. In dieser Schlüsselfrage der europäischen Sicherheit Einigkeit bewahren, muß eines der wichtigsten Ziele der NATO-Tagung in Lissabon sein.

Keinesfalls wird mit der Breschnew-Rede in Tiflis ein neues Kapitel im Buch des Ost-West-Konfliktes aufgeschlagen. Der sowjetische KP-Chef ist der beste Kronzeuge für diese These. Wie sagte er doch in Tiflis? Er müsse die Frage stellen, ob die Staaten in Europa — gemeint waren die europäischen Bündnispartner der USA — immer noch „auf die Stimmen derer hören wollen, die den Nordatlantik-Pakt formen". Kann Breschnew noch deutlicher sagen, was die Sowjets eigentlich wollen?





**Pfingsten — Fest der Besinnung:** Konrad Adenauer 1955 in der Moskauer Kirche Saint Louis des Français — Foto AP

# Brandts Schicksal in Schillers Hand

## Bietet die Opposition der Regierung eine Chance bis 1973?

**Innerhalb der SPD-Bundestagsfraktion — so wird aus Bonn berichtet — herrscht tiefe Niedergeschlagenheit, nachdem in zunehmendem Maße deutlich wird, daß die Regierung Brandt sich sowohl in der Deutschland- und Ostpolitik als auch in der Wirtschafts- und Finanzpolitik in eine Sackgasse manövriert hat. Vor allem von jüngeren Abgeordneten wird dem Kanzler vorgehalten, er habe die Zügel der Wirtschafts- und Finanzpolitik zu lange schleifen lassen. Wenn diese Kritik noch hinter vorgehaltener Hand geäußert wird, so ist der Grund darin zu suchen, daß die zumeist auf dem linken Flügel stehenden Jung-Sozialdemokraten fürchten, durch offene Kritik an dem Parteichef eine SPD-Kanzlerkandidatur des jetzigen Bundesverteidigungsministers Helmut Schmidt zu fördern, den sie jedoch, wie bei verschiedenen Gelegenheiten zum Ausdruck gekommen, als einen „Rechten" ablehnen.**

Zunächst aber ist Professor Karl Schiller ganz eindeutig nach vorne gerückt. Durch die zusätzliche Ernennung zum Finanzminister ist er nicht nur der zweitstärkste Mann in der Regierung geworden — was letztlich eine Abwertung des Vizekanzlers Scheel bedeutet —, sondern er ist auch der starke Mann geworden, in dessen Hand Brandt das Schicksal seiner Regierung gelegt hat. Schiller hat heute praktisch auch den Kanzlerminister Ehmke ins zweite Glied verwiesen. Innerhalb der SPD-Fraktion wurden Bedenken dahin geäußert, wenn es dem mit soviel Machtfülle ausgestatteten Minister Schiller nicht gelingen sollte, das Stabilitätsprogramm bis zum Herbst zum Erfolg zu führen und er dann deswegen zurücktreten müßte, würde er wegen seiner besonderen Machtfülle die ganze Regierung mitreißen. Schiller wird über Schwierigkeiten nicht zu klagen haben, denn der Hauptgrund für den Rücktritt des Finanzministers Möller dürfte seine grundsätzliche Meinungsverschiedenheit mit der SPD-Steuerreformkommission gewesen sein, die sich unter Vorsitz von Bundesentwicklungsminister Eppler für eine Erhöhung der Steuerlastquote ausgesprochen hat, die auf eine drastische Mehrbelastung der großen Unternehmen führen würde. Da in dieser Frage jedoch Schiller bisher die Auffassung seines Amtsvorgängers Möller vertreten hat, nämlich, daß „hier die Kuh geschlachtet wird, die Milch geben soll", wird es nun darauf ankommen, wie er seine Meinung wird durchsetzen können. Die Bonner Regierungskrise jedenfalls muß innerhalb der SPD erhebliche Verbitterung hervorgerufen haben, wenn aus dem Bundeshaus zu erfahren ist, Herbert Wehner habe vor dem Fraktionsvorstand wörtlich seiner Verärgerung mit den Worten Luft gemacht: „Man sollte den ganzen Sauhaufen auflösen..."

Mit einer Auflösung des Bundestages aber, d. h. mit Neuwahlen, so wie sie die Opposition anläßlich des Rücktritts des Bundesfinanzministers gefordert hat, wird allerdings nicht zu rechnen sein. Man muß vielmehr davon ausgehen, daß die Regierung Brandt/Schiller versuchen wird, bis zum Jahre 1973 im Amt zu bleiben. Dabei dürfte sie in ihre Berechnungen einbeziehen, daß die CDU-Opposition im Augenblick — was die Diskussionen über Parteivorsitz und Kanzlerkandidaten angeht — eine gewisse Schwäche bietet, die von der Regierung als eine Chance zum Überleben gesehen wird. Insbesondere wird die Bundesregierung unterschiedliche oder sogar gegenteilige Auffassungen in der Deutschland- und Ostpolitik, die von prominenten Vertretern der Opposition geäußert werden, in ihrem Sinne zu nutzen wissen. In den Kreisen der CDU wird dann auch bereits darauf hingewiesen, daß ein Kanzlerkandidat mit Anpassungstrend an die Linke wieder alle die Stimmen verspielen könnte, die durch die klare Argumentation von Strauß, Guttenberg, Dregger und Stoltenberg gewonnen wurden. — E. B.

# Des Pudels Kern ...

*H. W. — Wer einen geistigen Pfingstspaziergang wagt, wird betroffen heimkehren, denn um unsere politische Landschaft ist es alles andere als lieblich bestellt. Trotz des sommerlich warmen Wetters werden uns kalte Füße in Aussicht gestellt. Prophezeit nämlich von dem Zentralorgan der SED, „Neues Deutschland", demzufolge man beim Warten auf „innerdeutsche Beziehungen" sehr kalte Füße bekommen wird. Aber was macht das schon aus? Wir haben seit mehr als 20 Jahren die starre Haltung des Kommunismus Tag für Tag erlebt, aber das kann uns doch nicht hindern zu meinen, „die Verhandlungen über die Berlin-Regelung sind nach wie vor aussichtsreich". Woher wir diesen Optimismus nehmen, daß wissen vielleicht nur die, die mehr wissen, als wir wissen.*

*Aber gerade die, die da verhandelten, haben uns schon einmal die fata morgana eines gerechten Ausgleichs gemalt. Als es dann in Moskau und in Warschau zum Schwur kam, stellten sich die Verträge als eine Anerkennung der alten sowjetischen und polnischen Forderungen heraus. Vermutlich hätten Adenauer, Erhard und Kiesinger die gleichen Verträge bekommen, wenn sie bereit gewesen wären, die gestellten Bedingungen zu erfüllen. Eine Reise nach Rumänien wird selbst dann als ein großer Erfolg ausgegeben, wenn dem bundesdeutschen Außenminister dort ganz unmißverständlich bedeutet wird, daß in entscheidenden Fragen der Deutschland- und Berlinpolitik auch Herr Ceaucescu auf Moskauer Kurs liegt — oder gar liegen muß.*

*Zieht man die Artigkeiten des Protokolls ab, so stellt sich mit Recht — wie ein bekannter Publizist schrieb — die Frage, worin das Verdienst liegt, das mit der Sonderstufe des Großkreuzes verbunden ist, mit dem sich der Herr Bundespräsident in Bukarest empfahl? Wie wollen wir wohl diejenigen Politiker auszeichnen, die sich tatsächlich für die Erhaltung unserer Freiheit und dafür einsetzen, daß das Recht auf Selbstbestimmung auch den Deutschen nicht vorenthalten werden darf?*

*Ist es tatsächlich ein Zeichen von Klimaverbesserung, wenn unsere Landsleute in Polen, die in die Bundesrepublik umsiedeln wollen, bei Antragstellung den Verlust ihres Arbeitsplatzes befürchten und sich als „Verräter" abstempeln lassen müssen? Weshalb bestreitet Herr Moersch, des Außenministers parlamentarischer Staatssekretär vor dem Bundestag, daß von freier und unbehinderter Ausreise aus Polen keine Rede sein kann — eine Tatsache, die der Sprecher des Deutschen Roten Kreuzes längst bestätigt hatte. Das alles reimt sich doch irgendwie nicht zusammen oder sollte es tatsächlich so sein, wie aus dem Ausspruch einer hochgestellten Persönlichkeit der Bundesregierung hervorgeht: Man sei gezwungen, sich mit Moskau gut zu stellen, da man damit rechnen müsse, daß sich die USA aus Europa zurückziehen würden . . .*

*Dann allerdings wären wir bei des Pudels Kern. Wenn das die Prämisse der bundesdeutschen Ostpolitik wäre, dann könnte uns Bonn nur noch leid tun. Denn wer wollte annehmen, die Sowjets ließen sich durch freundliche Worte und sittsames Benehmen von ihren eigenen Absichten auch nur ein Jota abbringen? Die Praktiken der Vergangenheit haben allzu deutlich gemacht, daß eine Diktatur nicht durch Wohlverhalten zu besänftigen ist.*

*In Washington hat die Regierung Nixon die Versuche des Senators Mansfield, die amerikanischen Truppen aus Europa abzuziehen oder zu reduzieren, vereiteln können. Man sollte sich aber keiner Täuschung hingeben und dieses Kapitel als abgeschlossen betrachten. Wenn Nixon noch einmal zum Präsidenten wiedergewählt werden will, dann wird er auf die Meinung des amerikanischen Volkes achten müssen. Die Gegner seiner Politik aber werden bemüht bleiben, diese Meinung umzufunktionieren. Als Hebel wird dabei das Engagement der Amerikaner in Europa und in Vietnam benutzt werden.*

*Der amerikanische Durchschnittsbürger bleibt sicherlich nicht unbeeindruckt, wenn er aus Europa das von den Kommunisten aller Schattierungen geprägte „Ami, go home!" hört. Gingen die „Amis" wirklich „home", so wäre die kommunistische Hegemonie über unseren Kontinent nicht mehr aufzuhalten. So bleibt die Partnerschaft zwischen den USA und Europa die entscheidende Frage unserer Existenz.*

## Hohe Auszeichnung



Das Bundesverdienstkreuz I. Klasse ist dem geschäftsführenden Vorstandsmitglied des Göttinger Arbeitskreises, Joachim Frhr. v. Braun, vom Bundespräsidenten verliehen worden. Die feierliche Überreichung nahm der Regierungsvizepräsident von Hildesheim, Dr. Kroemer, im Sitzungssaal des Göttinger Rathauses vor. Dr. Kroemer würdigte die Verdienste Frhr. v. Brauns um den Aufbau und die Leitung des Göttinger Arbeitskreises, der ersten Institution nach dem Kriege, welche sich wissenschaftlich und publizistisch mit Ostdeutschland, den Ost-West-Beziehungen und dem Deutschlandproblem beschäftigt. Er nannte die Tätigkeit des Arbeitskreises „eine staatspolitische Leistung ersten Ranges". Der Erfolg des Wirkens von Frhr. v. Braun beruhe auf „einem starken Gerechtigkeitsgefühl nach allen Seiten" und „der Fähigkeit zum rechten Augenmaß". Es überrasche nicht, daß das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen Frhr. v. Braun und den Arbeitskreis nach mehr als 20jähriger Zusammenarbeit „als wertvollen und loyalen Partner" charakterisiert habe.

Freiherr von Braun, der, wie bekannt, stellvertretender Sprecher unserer Landsmannschaft ist, hob in einer kurzen Erwiderung hervor, daß er die Auszeichnung für den Arbeitskreis und seine Mitarbeiter entgegennehme.

## Scheel im Abwind



Dem Außenminister des Kabinetts, der entscheidend die Bildung dieser Koalition aus SPD und FDP ermöglichte, hat sein hohes Amt bisher vielleicht Freude bereitet. Mit Sicherheit aber war seine Tätigkeit von wenig Erfolg begünstigt. Als es um die Verhandlungen mit Moskau ging, hat der Kanzler über des Ministers Kopf hinweg Staatssekretär Bahr die Verhandlungen übertragen und später in Warschau konnte Scheel auch nur noch das unterzeichnen, was — wie vorher in Moskau — längst von anderen ausgehandelt war.

Aber selbst in den Ländern, in denen es Walter Scheel persönlich versuchte, hat er wenig Glück bewiesen. So zum Beispiel in Bolivien, wo Scheel erst kürzlich zu Gast war. Auch diese Reise wird negativ abzubuchen sein, denn wenn nicht alles täuscht, wird Bolivien in Kürze die diplomatischen Beziehungen zu Ost-Berlin aufnehmen. Hier folgt man dann dem chilenischen Beispiel. Gerade aber im Falle Chile stellt sich die Frage, ob diese Entwicklung nicht zu verhindern gewesen sei. Wie anders ist zu verstehen, wenn der chilenische Staatspräsident Allende wörtlich an den CDU-MdB Gewandt telegrafierte: „Ich danke Ihnen für diese Haltung!" Dabei ist die Feststellung des MdB Gewandt vor dem Bundestag gemeint, die Regierung Brandt/Scheel habe es unterlassen, die chilenische Regierung auf irgendwelche negativen Folgen einer diplomatischen Anerkennung der „DDR" aufmerksam zu machen. Trotz Abwind plant Optimist Walter Scheel inzwischen eine Reise nach Israel.

**Wie andere es sehen:**






**„Nun tanz mal schön!"** Zeich nung: Wolter in „Rundschau am Sonntag" (Köln)

Vereinigte Staaten:

# Mansfields Angriff ist abgeschlagen

### Die Truppen der USA in Europa werden nicht halbiert — Brandt reist nach Washington

**Mit 61 zu 36 Stimmen hat der amerikanische Senat sich gegen den Antrag des demokratischen Senators Mansfield ausgesprochen, die amerikanische Truppenstärke in Europa von 300 000 auf 150 000 Mann herabzusetzen. Auch weniger einschneidende Zusatzanträge zu dieser Frage wurden vom Senat abgelehnt. Die Regierung Nixon konnte sich damit gegen die von Senator Mansfield gestartete Kampagne durchsetzen.**

Das erscheint um so bedeutsamer, als wenige Tage vor der Abstimmung im Senat der sowjetische KP-Chef bei seinem Besuch in Tiflis eine Rede gehalten und darin in neuen Formulierungen zur Frage eines gegenseitigen ausgewogenen Truppenabzugs Stellung genommen hat, wobei er zum Beispiel den Hinweis auf „fremde Truppen" nicht mehr verwendet und damit die Deutung zugelassen hat, als würden auch die sowjetischen Truppen aus den Räumen zurückgezogen werden, in denen sie heute noch stationiert sind. Allerdings wären dabei die Sowjets auch wieder im Vorteil, denn im Falle einer bedrohlichen Situation würde es für die USA wesentlich schwieriger sein, Truppen nach Europa zu bringen als für die Sowjetunion, die sich überdies auch noch auf die Truppen ihrer Satellitenstaaten stützen kann.

Die Äußerungen Breschnews haben trotzdem der Administration in Washington Anlaß geboten, ihren Botschafter in Moskau anzuweisen, Klarstellung hinsichtlich der sowjetischen Haltung einzuholen und vor allem zu ermitteln, ob sich die sowjetische Position verändert hat. Botschafter Beam hat inzwischen ein dreißigminütiges Gespräch mit Außenminister Gromyko geführt. Selbst wenn der Botschafter eine Änderung in der Auffassung festgestellt haben sollte, so würde das bedeuten, daß Verhandlungen sich über Jahre hinziehen. Wer die Verhandlungen mit den Sowjets kennt, weiß, daß jeder Begriff von Ost und West ganz unterschiedlich ausgelegt wird. Von dem sachlichen Inhalt solcher Gespräche ganz zu schweigen, wie die in Wien geführten Gespräche über eine Begrenzung der strategischen Atomwaffen zeigen. Es ist aber keineswegs ausgeschlossen, daß Leonid Breschnew mit seiner Tifliser Rede vor allem die Abstimmung im amerikanischen Senat beeinflussen wollte und nachdem Mansfield hier unterlegen ist, wird Moskau jetzt wohl die Propaganda für eine europäische Sicherheitskonferenz weiter verstärken. Seit geraumer Zeit bereits bemüht sich die sowjetische Diplomatie, die westlichen Staaten mit diesem Gedanken anzufreunden. Es heißt, der französische Außenminister Schumann habe bei seinem kürzlichen Moskau-Besuch diesem Gedanken keineswegs unfreundlich gegenübergestanden. Auch wird man davon ausgehen können, daß Rumäniens Staatschef Ceauescu bei dem Besuch des Bundespräsidenten diesen Gedanken bei Außenminister Scheel unterstützt hat.

Die bundesdeutsche Position wäre in eine wenig beneidenswerte Lage geraten, wenn der Antrag des Senators Mansfield im Senat angenommen worden wäre. Es soll nicht über Mansfields Vorstellung, abgezogene Soldaten seien leicht durch militärische Zerstörungsmaschinen zu ersetzen, diskutiert werden; die militärische Präsenz der USA in Europa ist vor allem eine politische Demonstration, die dem atlantischen Verteidigungsbündnis Ausdruck gibt. Gerade, weil die in letzter Zeit sich immer wieder häufenden Diskussionen um einen Truppenabzug geeignet waren, das Wort des Bündnisses anzuzweifeln, kommt der jetzt in Washington gefallenen Entscheidung besonderes Gewicht bei. Es wird anzuerkennen sein, daß die USA erhebliche Belastungen für die Verteidigung Europas auf sich genommen haben; gerade aber, weil Europa ohne den Schutz der USA nicht auszukommen vermag, wird es Sache der Europäer sein, Wege zu suchen, die Lasten gleichmäßiger zu verteilen und zu tragen. Wenn Bundeskanzler Brandt in der Woche vom 12. bis 18. Juni nach Washington reist, sollte er unter anderem seinen Gesprächspartnern empfehlen, einer europäischen Sicherheitskonferenz erst dann zuzustimmen, wenn vorher in Berlin eine Regelung erreicht ist. Offensichtlich nämlich ist es Ziel der sowjetischen Diplomatie, diese Sicherheitskonferenz zu erreichen, ohne sich über Berlin vereinbaren zu müssen. **Walter Grant**

Münchener Abkommen:

# Warnung vor falscher Flexibilität

### „Sondierungsphase" der Gespräche noch nicht überwunden

**Bonn — Bei den Gesprächen, die der Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Paul Frank, und der stellvertretende Außenminister der CSSR, Milan Klusak, in Bonn geführt haben, wurde kein neuer Termin für eine neue Runde vereinbart. Vielmehr hieß es in Bonn nur, die Unterredungen würden in Prag fortgesetzt werden.**

Hinsichtlich des Termins vermochte man keine Mitteilung zu machen, so daß der Beginn konkreter Verhandlungen über eine Normalisierung des gegenseitigen Verhältnisses noch nicht fixiert werden kann. Viele Anzeichen sprechen vielmehr dafür, daß die Gespräche die „Sondierungsphase" noch nicht überwunden haben. Der Grund hierfür dürfte darin liegen, daß die Bundesregierung sich nicht bereit findet, die Prager Forderung nach Annullierung des Münchner Abkommens „ex tunc" zu akzeptieren, während die Tschechoslowaken sich nicht bereit finden, dem Bonner Vorschlag, wonach das Abkommen „von Anfang an unrecht und ungültig" war, zuzustimmen.

Inzwischen hat KP-Parteisekretär Husak in einem Artikel, der aus Anlaß der Wiederkehr des Jahrestages der Unterzeichnung des sowjetisch-tschechischen Vertrages veröffentlicht wurde, darauf hingewiesen, daß die Forderung Prags von Moskau und den anderen Ostblockstaaten unterstützt werde. Wenn in diesem Artikel die bisher immer verwandte Formulierung „mit allen sich daraus ergebenden Folgen" auch nicht verwandt wurde, so scheint es uns doch gefährlich, bereits Spekulationen anzustellen, die auf eine gewisse Flexibilität in der Prager Politik abzielen. Vielmehr wird gerade darauf hinzuweisen sein, daß durch diesen Vertrag, den Husak in seinem Artikel feierte, die Tschechoslowakei sich dazu verpflichtete, nicht nur die Annullierung des Abkommens zu erreichen, sondern die Annullierung „mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen". Da diese „Konsequenzen" für die Sudetendeutschen schwerwiegende Folgen haben, sollte Bonn hier auf letzte Klarheit dringen.

Die Bundesregierung muß sich hier vor jeder Fahrlässigkeit hüten. In Bonn sollte man auch wissen, daß eine Formulierung, wonach das Abkommen „von Anfang an unrecht und ungültig" war, die Forderung nach dem Recht der Selbstbestimmung ad absurdum führt. **R. Brusseit**

Verteidigung:

# Bundesrepublik am stärksten bedrohter NATO-Partner

### Jede Herabsetzung des Truppenbestandes wäre unhonorierte Vorleistung an den Osten

**Köln — Zwar hat Bundesminister Helmuth Schmidt in der jüngsten Sicherheitsdebatte des Bundestages erklärt, eine Verminderung der derzeitigen Truppenstärke würde nicht in Frage kommen, doch haben kürzlich vom parlamentarischen Geschäftsführer der SPD-Bundestagsfraktion in einem Presseinterview geäußerte Erwägungen, die Heeresverbände der Bundeswehr zur Behebung der Personalmisere von 8 auf 12 Divisionen zu verringern und in gleiche Richtung zielende Überlegungen auch bei der CDU gezeigt, daß sich hieraus eine Belastung der Bonner Außenpolitik ergeben müßte.**

Von militärischer Seite wird hierzu erklärt, dieses Rezept sei im Augenblick außenpolitisch kaum verständlich und innenpolitisch ein Taktieren nach dem geringsten Widerstand. Ganz abgesehen davon, daß Bonn ohne Zustimmung seiner Verbündeten seinen NATO-Verteidigungsbeitrag gar nicht verringern kann, dürfte aber schon der Versuch, eine solche Zustimmung auszuhandeln, mit Sicherheit die amerikanischen Kräfte nachhaltig stärken, die schon seit langem auf eine Beseitigung oder Minderung der für Westeuropa unerläßlichen amerikanischen Präsenz in Europa drängen und entschiedene Wiederstände auch der europäischen NATO-Verbündeten auslösen, von denen gerade die beiden größten mit Recht darauf hinweisen können, daß, gemessen am Sozialprodukt, ihre Verteidigungsleistungen wesentlich höher sind als die der BRD, des vom Osten am stärksten bedrohten NATO-Staates.

Unverständlich sind aber die öffentlich angestellten Erwägungen im Hinblick auf das schwebende Projekt einer „Sicherheitskonferenz für Europa". Welche Schlüsse Moskau aus einer wachsenden Bereitschaft der SPD und CDU zum Abbau westdeutscher Verteidigungsleistungen ziehen würde, bedarf keiner Erläuterung. Eine Herabsetzung des Truppenbestandes schon vor einer solchen Konferenz würde nichts anderes sein als eine unhonorierte Vorleistung an den Osten und würde die deutsche wie die gesamte westliche Verhandlungsposition erheblich verschlechtern. Leider sind diese Nachteile nicht nur für die vollzogene Tat zu befürchten, sondern sehr spürbar bereits für bloße Überlegungen.

Innenpolitisch würde ein Truppenabbau das Problem nur scheinbar lösen, tatsächlich aber ein kurzsichtiges Ausweichen vor seinen Ursachen bedeuten. Die Wehrunwilligkeit eines Teils der Jugend ist wenn nicht „hausgemacht", so zumindest „nicht hausgebremst":

Alle staatsbürgerliche Wehraufklärung steht noch immer in krassem Mißverhältnis zur konsequenten und konzentrierten Agitation der wehrfeindlichen Kräfte.

Von einer seit langen Jahren in reinem Job-Denken und nahezu geschichtlos aufgewachsenen Jugend läßt sich Wehrverständnis um so weniger erwarten, als sich Wehrdienstverweigerung finanziell und beruflich lohnt. Von rund 45 000 anerkannten Wehrdienstverweigerern brauchten bisher nur knapp 12 000 Ersatzdienst zu leisten, also etwa jeder Vierte.

Obwohl Sicherheitspolitik und Verteidigungsfähigkeit nach wie vor eine der Säulen jeder staatlichen und gesellschaftlichen Existenz sind, bleibt (nach jahrelang auch in den Schulen betriebener Kampagne gegen beide) auf den Höheren Schulen der BRD dieser Themenkreis noch immer ausgespart. Erst kürzlich hat sich die Länderkonferenz der Kultusminister erneut mit diesem Themenkreis befaßt und sich nicht dazu durchringen können, ihn im Sozialkunde-Unterricht behandeln zu lassen.

Die Diskussionen um die Bundeswehr sind seit deren Entstehen, wie immer auch ihre Zielsetzungen waren, nicht mit dem Erfolg geführt worden, den Bundeswehrdienst attraktiv zu machen. All das ist im Ausland ebenfalls bekannt. Das bisher gezeigte Unvermögen, hinsichtlich der vermeidbaren Wehrungerechtigkeiten und -unzulänglichkeiten endlich Wandel zu schaffen, bedeutet keine geringe Belastung unserer Sicherheits- und Bündnispolitik. **R. B.**

**Das Ostpreußenblatt**

**Herausgeber:**
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
**Chefredakteur:**
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
**Stellvertr. Chefredakteur:**
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
**Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:**
Hans-Ulrich Stamm
**Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:**
Horst Zander
**Bonner Redaktion:**
Clemens J. Neumann
**Anzeigen:**
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84.
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88.
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

## Zwischen Hitler und Stalin:

# Eine Geste als Signal

Nach dem Sieg des Bolschewismus in Rußland (1917) und nach dem Zerfall des Deutschen Kaiserreichs im Jahre 1918 stellte sich schon einmal die Frage, die eigentlich seit diesem Zeitpunkt unaufhörlich die Gemüter der Menschen beschäftigt: wie wird sich das Schicksal unseres Kontinents gestalten? Denn mit dem Wegfall des Deutschen Reiches und der Auflösung der Habsburger Donaumonarchie in ein Mosaik kleiner Staaten konnten die Sendboten des Kommunismus damit rechnen, ihren Siegesmarsch nach Westen fortzusetzen. Der Krieg, in den Deutschland mit seinen Verbündeten auf der einen und England, Frankreich und die USA auf der anderen Seite verwickelt waren, hatte letztlich keiner Seite Segen gebracht. Das Zarenreich war bereits im Jahre 1917 zerfallen und die Bolschewiki, die nach dem Zwischenspiel Kerenskis die Macht übernommen und einen Arbeiter- und Bauernstaat errichtet hatten, waren der festen Überzeugung, daß trotz der militärischen Niederlage Rußlands es dennoch gelingen werde, das Ziel der Weltrevolution zu verwirklichen.

## Politik nach Lenin

Als dann in den Jahren nach dem Ersten Weltkriege — 1919/20 — in Berlin und anderswo im Reich Aufstände ausbrachen, war unschwer die Handschrift Moskaus zu erkennen. Lenin hatte bereits einmal gesagt „Wer Berlin hat, hat Deutschland." Radek-Sobelsohn, der Beauftragte der Sowjetmacht und Vertraute Lenins dürfte dann auch die Aufstände in Berlin (Spartakus) nicht nur mit Wohlwollen begleitet und die Niederschlagung bedauert haben. Der erste Angriff auf Deutschland war, nachdem auch die anderen Aufstandsversuche in deutschen Provinzen niedergeschlagen worden waren, danebengegangen.

Das Wissen um diese Gefahr aus dem Osten hat die zwanziger Jahre beherrscht und hat vor allem auch das Aufkommen Hitlers begünstigt. Hitler, der in seinen Versammlungen einen totalen Antikommunismus predigte, galt insbesondere weiten Kreisen des Bürgertums als eine Hoffnung, der Bolschewisierung Deutschlands entgegenwirken zu können.

Zur Macht gekommen, ist Hitler von dieser politischen Linie auch nicht abgegangen. Die Reden, die er auf den Reichsparteitagen in Nürnberg alljährlich hielt, enthielten stets eine Auseinandersetzung mit dem zerstörenden Kommunismus und gipfelten in einer Warnung vor dem Ziel der Kommunistischen Weltrevolution.

Das muß man wissen, wenn man untersuchen will, wie es kam, daß Hitler dennoch den Versuch — und zwar erfolgreich — unternommen hat, mit Stalin ins Geschäft zu kommen. Niemand wird glauben, daß Hitlers Reden in der Sowjetregierung nicht genau beobachtet worden wären. Josef Stalin, der Schustersohn aus Georgien, der die Sowjetunion mit eiserner Hand regierte, beobachtete sehr genau die Entwicklung in Deutschland mit unüberbietbarer Genauigkeit und selbst schon zu der Zeit, da die Unversöhnlichkeit der beiden Systeme (Hitler: „Hie Hakenkreuz — dort Sowjetstern") unüberbrückbar erschien, soll Stalin seine internationale Politik darauf abgestellt haben, sich selbst eine günstige Ausgangslage für ein Gespräch mit Hitler-Deutschland zu schaffen.

Wie überall im Ausland ist Hitler nach seiner Machtübernahme keine lange Regierungszeit prophezeit worden. So gab schon die Erschießung des Stabschefs der SA, Ernst Röhm und einer großen Anzahl hoher SA-Führer, die alle zu Hitlers alten Mitkämpfern gehörten, der Hoffnung neue Nahrung, daß nun das Ende der braunen Ära bevorstehen werde. In den westlichen Demokratien ist man noch viele Jahre später in den Gedanken verliebt gewesen, die Deutschen würden sich Hitler allein vom Halse schaffen. Der sowjetische General W. G. Krivitzki, der sich im Jahre 1937 bei den großen Säuberungen in Rußland mit Stalin überworfen hatte und emigriert war, berichtet darüber, daß am Vorabend der „Röhm-Revolte" Mitglieder des Politbüros den Sturz des Regimes in Deutschland bevorstehend geschildert hätten. Bereits zu dieser Zeit bewies Stalin sehr viel mehr Weitsicht, als er unwirsch sagte:

„Die Zeichen in Deutschland sind in keiner Weise das Vorzeichen für einen Sturz des Nazi-Regimes. Ganz im Gegenteil! Sie werden zu einer Stärkung der persönlichen Macht Hitlers und damit zu einer Festigung des Regimes führen." Noch Jahre später, als Hitler längst das Rheinland besetzt hatte, aus dem Völkerbund ausgetreten war, Österreich angegliedert hatte und die Hochspannung der Tschechenkrise spürbar war, wollte man wie im Westen so auch in sowjetischen Kreisen wissen, daß das deutsche Offizierkorps und die Monarchisten die Entmachtung Hitlers vorbereiteten. Selbst der Volkskommissar für das Innere, der einst als Chef der NKWD so gefürchtete Jeschow hat Stalin auf die Wahrscheinlichkeit einer solchen Entwicklung in Hitler-Deutschland aufmerksam gemacht. Aber auch er erhielt eine Abfuhr, aus der ganz eindeutig hervorging, daß Stalin die Dinge weit klarer beurteilte als viele andere seiner Zeit.

„Was soll denn dieses Geschwätz über eine Mißstimmung, die Hitler in der deutschen Armee hervorgerufen haben soll? Was ist nötig, um eine Armee zufrieden zu stellen? Gute Verpflegungssätze? Hitler gewährt sie ihr. Ruhm und Ehre? Hitler sorgt auch dafür. Machtgefühl und Siegesbewußtsein? Hitler verschafft ihr auch das. Die Redereien über Erregung in der deutschen Armee sind dummes Zeug . . ."

Der bekannte französische Historiker J. Benoist-Méchin untersucht in einem seiner Werke die Gründe für die Einstellung Stalins, die ihn im Jahre 1939 veranlaßten, mit dem „Todfeind Hitler" einen Vertrag zu schließen. Benoist-Méchin kommt hierbei auf den 30. Juni 1944, die Erschießung der SA-Führer und schreibt, „die Entscheidung des Führers, den Aufstand der Braunhemden im Blute zu ersticken, hatte Stalin daran erinnert, wie Peter der Große die Streltzki-Revolte niedergeworfen hat, und es ist bekannt, wie lebhaft der rote Zar diesen Herrscher bewunderte. Plötzlich hatte Hitler bei ihm Ansehen gewonnen, denn erst damals hatte er den Kremlführern bewiesen, daß er es verstand, die Macht in der Hand zu behalten, und daß er nicht nur dem Namen nach, sondern tatsächlich ein Diktator war. „Falls Stalin vorher Zweifel an der Fähigkeit Hitlers gehegt haben sollte, eine despotische Herrschaft zu errichten, die Opposition zu zerschlagen und seine Autorität sogar bei den höchsten Kreisen der Wehrmacht und der Politik durchzusetzen", so schrieb der bereits einmal emigrierte sowjetische General W. G. Krivitzki in seinem in Paris erschienenen Buch „Agent de Staline", „dann waren diese Zweifel nunmehr zerstreut. Von diesem Augenblick an erkannte Stalin in Hitler einen Mann, der fähig sei, die ganze Welt herauszufordern."

Zu einer Zeit, da man gemeinhin noch annehmen durfte, daß die Unversöhnlichkeit zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus unüberbrückbar sei, machte sich Stalin bereits Gedanken darüber, wie sich mit Hitler zu arrangieren sei. Keineswegs, um dem Diktator in Berlin zu weiterem Ansehen und zu größerer Macht zu verhelfen. Stalin dachte hier sehr viel praktischer: zunächst wollte er verhindern, daß sich Hitler der Sowjetunion zuwenden würde. Dann aber war sein Ziel, den Westen in eine militärische Auseinandersetzung mit dem militärisch wiedererstarkten Reich zu manövrieren. Aus einem solchen Kriege, so rechnete Stalin, konnten die Kämpfenden nur geschwächt hervorgehen und alsdann werde, so kalkulierte er, die Stunde der Roten Armee kommen . . .

Was seine erstgenannte Absicht angeht, so wird man Stalin zubilligen müssen, daß er hier durchaus verständlich handelte. Sein weitergestecktes Ziel ergab sich aus der kommunistischen Idee, die keineswegs an seine Person gebunden war und auch heute noch die Richtschnur für die Politik seiner Nachfolger — in welch abgestufter Form auch immer — sein wird. Stalin glaubte, daß, wenn es zu einem Krieg zwischen Deutschland und Rußland kommen würde, sich diese beiden Völker zerfleischen müßten zum größeren Nutzen der „westlichen Plutokratien." Das Ziel seiner Politik war es, den Westen für die Interessen der Sowjetunion einzuspannen und sich selbst möglichst lange aus dem Krieg herauszuhalten. Nur so ist Stalins Auslassung zu verstehen: „Deutschland ist stark. Es ist zur ersten Macht auf dem Kontinent aufgestiegen. Das ist das Werk Hitlers. Welcher einsichtige Mensch wollte das nicht anerkennen? Für die UdSSR gibt es nur einen Weg: Sie muß sich mit einer Macht ersten Ranges verständigen, wie zum Beispiel mit Nazi-Deutschland."

Für den Diktator im Kreml gab es keinen Skrupel, wenn es um die Interessen Rußlands ging. Die „faschistische Weltanschauung" hatte ihn nicht gehindert, bereits im Jahre von Hitlers Machtübernahme (1933) ausgerechnet mit Mussolini einen Nichtangriffspakt abzuschließen.



**Lenin (Denkmal in Moskau):** Wer Deutschland hat, hat Europa . . .

**Molotow in Berlin:** Verteilung der Beute

Ein Pakt, der schon aus dem Grunde weit hergeholt erschien, weil es für Angriffsabsichten beider Nationen gegeneinander jeder halbwegs vernünftigen Begründung ermangelt hätte.

Welcher Weg konnte zur Verständigung mit Hitler-Deutschland führen? Hitler selbst gab sich weiter als Antibolschewist und nichts deutete auf eine Gesinnungsänderung hin. In den ersten Jahren seiner Regierung ließ er in keiner Weise erkennen, daß er einer pragmatischen Lösung zustimmen und sich mit dem „Bolschewismus" (Hitler benutzte dieses Wort ganz betont!) verständigen werde. Untersucht man den Weg, der von Stalin zu Hitler oder umgekehrt führte, so kommt man zu der polnischen Frage, die in den Jahren 1938/39 am Horizont aufzog.



**Parade in Warschau:** Von Stalin zum Angriff ermuntert Foto: (3) dpa

# Oberst Beck auf dem Obersalzberg

Bereits im Oktober 1938 hatte der damalige Reichsaußenminister von Ribbentrop dem polnischen Botschafter Lipski eine „Gesamtlösung der Polen- und der Korridorfrage" vorgeschlagen. Hatte der polnische Außenminister bereits im November 1938 hierauf ablehnend reagiert, so bestätigte ein Gespräch, daß Oberst Beck Anfang Januar 1939 auf dem Oberberghof mit Hitler führte, die Gegensätzlichkeit der beiden Auffassungen. Beck wird spätestens bei diesem Gespräch erkannt haben, daß Hitler eine Lösung des Danzig- und Korridorproblems anstrebte und folgerte hieraus die Notwendigkeit, mit den Engländern und Franzosen zu einer Absprache zu kommen, die ihm Rückendeckung gegen Hitler gab. Aus diesen Bemühungen entstanden die polnischen Verhandlungen mit London, die dann zu dem britischen Beistandsversprechen führten. Ein Pakt, der eine Kettenreaktion auslösen sollte und Hitler zunächst veranlaßte, das deutsch-englische Flottenabkommen zu kündigen.

Als im August 1939 die Welt von dem Besuch Ribbentrops in Moskau und von dem Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts überrascht wurde, glaubte man nicht nur in Deutschland, hier habe es sich um Entscheidungen gehandelt, die in wenigen Stunden gefallen seien. In Wirklichkeit aber dürfte Hitler bereits nach München, und als er daranging, das Verhältnis zu Polen „neu zu ordnen", Überlegungen angestellt haben, wie er einen Zweifrontenkrieg verhindern könnte. Als ein Politiker, der immer wieder auf die Fehler des Ersten Weltkrieges hinwies, mußte er sich die Frage stellen, was Sowjetrußland tun würde, wenn es wegen Polen tatsächlich zu einem Krieg mit den Westmächten kommen würde. Hat Hitler den Krieg mit Polen in sein Kalkül einbezogen und wann hat er die Fäden zu den Sowjets geknüpft?

Es ist nicht ganz leicht, diese Frage auszuleuchten und man ist auch heute noch auf gewisse Beobachtungen angewiesen, die als Symptome einer Wandlung des deutsch-sowjetischen Verhältnisses gedeutet werden können. So etwa den Empfang des Diplomatischen Korps in den ersten Januartagen 1939. Hitler, Staatsoberhaupt und Kanzler des Reiches zugleich, nahm bei dieser Gelegenheit die Neujahrsglückwünsche der Diplomaten entgegen. In früheren Jahren hatte Hitler bei der persönlichen Begrüßung der akkreditierten Botschafter dem Vertreter Sowjetrußlands nur die Hand gereicht, jedoch nie das Wort an ihn gerichtet. Es erregte daher bei den in der Berliner Reichskanzlei versammelten Diplomaten verständliches Aufsehen, als Hitler an diesem 12. Januar 1939 den sowjetischen Botschafter Merekalow mit betonter Liebenswürdigkeit begrüßte und mit ihm plauderte. In den Berichten an ihre Regierung haben die Botschafter auf dieses „Ereignis" hingewiesen, ihm jedoch damals noch mehr Wert beigemessen, als der Geste wirklich zukam. Es war nämlich zunächst wirklich nur eine Geste, die jedoch als eine Mahnung an den polnischen Botschafter Lipski gedacht war.

Woanders aber, nämlich in Moskau war diese Geste als ein Signal empfunden worden: Josef Stalin, der während der Ereignisse des Jahres 1938 sich in Schweigen gehüllt und zu dem Anschluß Österreichs, der deutsch-tschechischen Krise und zu dem Münchener Abkommen kein Wort verloren hatte, benutzte den XVIII. Parteitag, um die ersten Zeichen zu geben. Hatte schon die „Iswestija" am 15. Juli 1934 dargelegt, daß es keinen Grund dafür gebe, „warum das faschistische Deutschland nicht mit dem sowjetischen Rußland zusammengehen sollte", so erklärte nunmehr Stalin selbst vor den Delegierten, die Sowjetunion habe nicht die Absicht, für die Demokratien die Kastanien aus dem Feuer zu holen. „Sie ist ganz im Gegenteil einer Verbesserung ihrer Beziehungen zu Deutschland nicht abgeneigt."

Dieses Signal konnte Hitler nicht übersehen.

**Hans Ottweil**

Deutsche Union:

# Neue Tupfen in der Landschaft

## Parteigründungen bedürfen heute sorgfältiger Erwägung

**Bonn — Der stellvertretende Bundesvorsitzende der National-Liberalen Aktion, Willi Homeier, der dem Gründungsausschuß der Partei angehört, hat mitgeteilt, daß diese am 12. Juni unter dem Namen „Deutsche Union" in Düsseldorf gegründet werden soll. Ferner sollen noch im Juni in Hannover der Landesverband Niedersachsen und kurz darauf der Landesverband Nordrhein-Westfalen gegründet werden.**

Mit der Gründung der „Deutsche Union" würde die vor einem Jahr eingeleitete Krise der FDP, bei der mehrere Abgeordnete aus der Partei ausgetreten sind, insofern einen Abschluß finden, als diese Kräfte eine neue Plattform für ihre politischen Vorstellungen gefunden hätten. Bekanntlich hat sich die National-Liberale Aktion bisher mehr als eine Sammlung im vorparlamentarischen Raum betrachtet; mit der Errichtung der „Deutsche Union" wird man annehmen können, daß deren Mitglieder, deren Auffassungen weitgehend mit den Zielen der neuen Partei übereinstimmen, dieser folglich auch beitreten werden.

Trotzdem ist die Neugründung einer Partei eine risikoreiche Angelegenheit. Keineswegs nur, weil bisherigen Bemühungen dieser Art wenig Erfolg beschieden war, sondern auch deshalb, weil die neue Partei sicherlich nicht nur mit Wohlwollen, sondern auch als Konkurrenzgründen nicht unbedingt freundlich angesehen wird.

Im Jahre 1956 sind bereits mehrere, der FDP angehörende Bundesminister und Abgeordnete aus ihrer Partei ausgetreten. Die von ihnen gegründete „Freie Volkspartei" fusionierte später mit der von Heinrich Hellwege geführten „Deutsche Partei". Sie ist inzwischen längst von der politischen Bühne abgetreten. Die neue Partei würde sich im parlamentarischen Raum in Bonn lediglich auf den Abgeordneten Zoglmann stützen können, der, nachdem er aus der FDP ausgetreten war, zwar die National-Liberale Aktion gründete, jedoch bei der CSU einen Hospitantenplatz gefunden hat. Zoglmann, Sudetendeutscher, ein unbestritten agiler Mann, würde sicherlich auch für die bayerische CSU von Gewinn sein und könnte daher auch 1973 weiter im Parlament vertreten sein. Auf ihm wird, wenn er bei der Deutsche Union mitmacht oder gar deren Führung übernimmt, ein erheblicher Teil der Last liegen, die der neuen Partei aufgebürdet wird. Konrad Adenauer soll, wie es in Bonn hieß, bei früheren Koalitionsverhandlungen mit der FDP deren Abgeordneten Zoglmann einmal das Bundespresseamt angeboten haben, wobei der Altkanzler nicht einmal nur an den Proporz gedacht haben will.

Inzwischen hat sich die parteipolitische Situation in der Bundesrepublik so polarisiert, daß erheblicher Mut dazu gehört, eine neue Partei zu gründen. Selbst dann, wenn man hoffen kann, die Kreise ansprechen zu können, die den anderen Parteien gewisse Vorbehalte entgegenbringen.

Die Freien Demokraten glauben nicht, daß die Neugründung der Partei weiteren Abbruch bringen könnte. Die Kräfte, die mit Zoglmann den Versuch unternehmen, wie zum Beispiel der Augsburger Fabrikant und langjährige FDP-engagierte Politiker Bahner, die aus der Vertriebenenarbeit kommenden Dr. Heinz Lange und Willi Homeier rechnen damit, daß die neue Partei sowohl bei den Bauern, beim Handwerk als auch bei den Heimatvertriebenen Anklang findet. Sicherlich rechnet man auch damit, von den enttäuschten Wählern zu profitieren, die die NPD wählten, weil sich ihnen außer der CDU keine andere Partei anbot.

So wird man nicht fehlgehen, wenn man voraussagt, daß die neue Partei rechts von der CDU angesiedelt sein wird, wobei die in der Deutsche Union wirksam werdenden nationalfreiheitlichen Kräfte zweifelsohne alles daransetzen werden, um zu verhinden, daß man ihnen einen „Rechtsdrall" anhängt. Es ist genügsam bekannt, daß ein Parteiprogramm allein — so attraktiv es auch sein mag — schwerlich ausreicht, um die Existenz einer Partei zu sichern. Hierzu gehören die aktiven Menschen, gehört die Möglichkeit, die vertretenen Gedanken entsprechend „unters Volk" zu bringen. Da die Deutsche Union hier nicht unbedingt mit dem Interesse der großen Presse rechnen kann, wird sich dieses Problem als vorrangig und als ein solches von besonderem Rang erweisen. Aber eine derartige Aufklärungsarbeit kostet bekanntlich viel Geld. Wenn auch die Größenordnungen sicherlich verschieden sind, so sollten die Geldkalamitäten der CDU doch eine Mahnung sein.

Die CDU ihrerseits ist bemüht, alle Kräfte, die sich nicht für die derzeitige Regierungskoalition entscheiden, auf ihre Liste zu bringen. In der Gründung einer neuen Partei könnte sie deshalb die Gefahr einer Zersplitterung sehen, die sich bei den nächsten Bundestagswahlen negativ auswirken müßte. Da aber gerade die Kräfte um Zoglmann die Ablösung der Regierung Brandt/Scheel anstreben dürften, bleibt bei dieser Parteigründung die entscheidende Frage, ob sich hieraus eine Kraft entwickelt, die von der CDU nicht als eine Konkurrenz, sondern als Ergänzung ihrer Absichten angesehen werden kann.

**Rolf Bögener**




**Brandt zu Scheel:** „Immerhin, ohne unsre damalige Initiative wären die heutigen Berlin-Gespräche gar nicht in Gang gekommen . . . !"

Zeichnung NP

CDU/CSU:

# Gerangel um die Spitze ist überflüssig

## Es geht nicht nur um Parteivorsitz und Kanzlerkandidatur

**Kiel — Die Nachwahl in Husum hat das Ergebnis der Landtagswahl in Schleswig-Holstein nur noch erhärtet. Im Gegensatz zu 1967 konnte die CDU in Husum ihren Anteil sogar noch um 7,6 Prozent verbessern.**

Während am 24. Mai der designierte Ministerpräsident in Kiel sein neues Kabinett vorgestellt hat, dreht in Bonn sich munter das Kandidatenkarussell der CDU, wobei die vielfach auf offenem Markt ausgetragene Diskussion noch nicht einmal von Nutzen für die Partei sein muß. Die Neuwahl des Parteivorsitzenden steht erst für den Herbst in Saarbrücken an; die von einzelnen Orts- und Kreisverbänden der Union, namentlich im Rheinland gestarteten Befragungen der Mitglieder hinsichtlich der künftigen Parteiführung können schwerlich für die gesamte Partei repräsentativ sein, ganz abgesehen davon, daß bei solch wichtigen Entscheidungen Gesichtspunkte mitsprechen, die dem „Fußvolk" nicht immer gleich geläufig sind.

Die Christdemokraten werden eine Lösung finden müssen, die für die Jahre 1973 und 1974 entsprechende Weichen stellt. Denn wenn die Opposition die Regierungssessel wieder einnehmen will, wird sie heute bereits ihre Personalpolitik darauf abstellen müssen, die richtigen Männer für die Positionen bereit zu haben, die im Jahre 1973 bei einem erfolgreichen Abschneiden gut besetzt werden müssen. Es handelt sich hierbei um den richtigen Kandidaten für das Kanzleramt, aber man wird sich auch zu überlegen haben, wer als Fraktionsvorsitzender im Bundestag zu stehen vermag, wenn die SPD wieder auf die Oppositionsbänke verwiesen sein sollte.

Eine wieder zur Regierung gekommene CDU würde sicherlich alles daransetzen, um 1974 auch wieder einen Bundespräsidenten an der Spitze des Staates zu sehen, der nicht Heinemann heißt, für dessen Wiederwahl sicherlich SPD und FDP stimmen würden. Alle diese Fragen sind, wenn auch zunächst nicht erkennbar, mit dem Parteivorsitz verbunden. Könnte es sein, daß Kiesinger seine Ansprüche auf die Kanzlerkandidatur aufgeben würde, wenn man




Zeichnung: Hanel

**Kiesinger go home**
aus „Deutsche Zeitung/Christ und Welt"

ihm für 1974 das Amt des Bundespräsidenten in Aussicht stellen würde? Oder würde Gerhard Schröder dem ungemein fleißigen Rainer Barzel, der sich als Fraktionsvorsitzender unbestreitbar profilieren konnte, das Kanzleramt überlassen, wenn er in die Villa Hammerschmidt einziehen könnte? Sowohl Kiesinger als auch Dr. Schröder haben das Zeug, den ersten Mann im Staat abzugeben. Es brauchte also bei den Christdemokraten kein Gerangel zu geben; nicht zuletzt aber sollte man bedenken, daß der Chef der bayrischen Schwesterpartei, Franz Josef Strauß, sicherlich auch bei diesen Fragen ein gewichtiges Wort mitsprechen wird.

**A. Eich**




**Scheel:** „Beobachten Sie ihn gut, ich glaube, er plant Seitensprünge . . ."

np-Zeichnung

Bundesregierung:

# Ein Tropfen auf einen heißen Stein

## Dem kreißenden Berg entspringt auch diesmal nur eine Maus

**In den Schlagzeilen einiger regierungsnaher Zeitungen ist die Erleichterung ausgedrückt: endlich — Brandt regiert. Anlaß zu diesem befreienden Seufzer ist die Tatsache, daß die Bundesregierung in einer raschen Abfolge von nationalen und internationalen Konferenzen die Mark freigegeben hat. Den wenigsten fällt auf, daß damit die Handlungslust des Kabinetts und die Richtlinienfreudigkeit des Kanzlers bereits weitgehend erschöpft war.**

Im Kampf um die Mark, um die Stabilität des Geldes ist ein bißchen Restenergie nur noch an kaum nennenswerten Kleinigkeiten gegeben worden. Das innenpolitische Stabilitätsprogramm, so groß angekündigt, ist jene kleine Maus, die dem kreißenden Berg entsprungen ist: Die Bundesregierung will eine Milliarde Mark weniger ausgeben (das ist: ein Prozent des Gesamthaushaltes), wobei allerdings noch zu sagen wäre, daß sie bereits im ersten Quartal ein Viertel mehr ausgegeben hat als eigentlich vorgesehen war.

Dabei ist es nicht so, daß die Regierung nicht wüßte, was sie tun müßte, um die Inflation zu bremsen, es ist leider so, daß die Regierung sich nicht traut, das zu tun, was sie als richtig im Grunde erkannt hat. Sie müßte nämlich von der noch immer aufrechterhaltenen Illusion weg, daß es ihr gelingen kann, das theoretische magische Dreieck Stabilität, Wachstum und Vollbeschäftigung in der Praxis zu beweisen. Wirtschaftsminister Schiller, der einst der Prophet dieses Wunderdings war, ist längst ernüchtert. Hinter vorgehaltener Hand heißt es im Wirtschaftsministerium jetzt: uns hilft nur noch eine Vollbremsung. Wir brauchen eine Abkühlung. Vor nichts aber fürchtet sich die sozial-liberale Regierung mehr als vor dem Gespenst einer Rezession. Dabei sieht sie gar nicht, daß Abkühlung nicht gleich ein paar hunderttausend Arbeitslose heißen muß, sondern daß es schon genügt, von der Überbeschäftigung mit zwei Millionen Gastarbeitern und 600 000 offenen Stellen wegzukommen und einen ausgeglichenen Arbeitsmarkt herzustellen.

Es genügte schon eine Steuererhöhung, über noch mehr Ausgabenkürzungen dieses Signal zu setzen. Das bedingt: Die Regierung muß aufhören, ihre ehrgeizigen Reformvorhaben in dieser Phase durchsetzen zu wollen.

Damit ließe sich ein zweiter Regierungs-Effekt erzielen, der die Sozialpartner betrifft. Ermahnungen zu gesamtwirtschaftlichem Wohlverhalten fruchten nicht, wenn jedermann weiß, daß einer wirtschaftlichen Abkühlung gleich eine staatliche Aufputsch-Droge folgt. Der Zwang zur Räson kommt nur aus der Ungewißheit über den wirtschaftlichen Fortgang und aus der Entschlossenheit einer Regierung, auch das Unpopuläre zu tun. Zwar spricht Brandt von der Stabilität als dem wichtigsten Gut, aber schon hören wir aus dem Regierungslager, daß man ein Ankurbelungsprogramm parat halte, schon hören wir, die Unternehmer hätten dicke Gewinne, schon vernehmen wir Gewerkschaftler, die öffentlich sagen, sie dächten nicht daran, gesamtwirtschaftlich zu denken. Brandt müßte endlich regieren.

**Sven Bueche**

F.D.P.:

# Scheel macht weiter in Optimismus

## In der Partei dagegen ist Genscher die letzte Hoffnung

**Stuttgart — Im Frühjahr 1972 stehen in Baden-Württemberg Neuwahlen zum Landtag an. Nachdem im Herbst dieses Jahres noch Bremen wählen wird, ist diese Wahl zum Stuttgarter Parlament die letzte Entscheidung vor der Bundestagswahl. Die Nachwahl in Husum (Schleswig-Holstein) am 16. Mai hat den Freien Demokraten eine weitere Stimmeneinbuße gebracht. Trotzdem hat der Parteivorsitzende Walter Scheel auf dem Landesparteitag der hessischen FDP in Optimismus gemacht und für die Bundestagswahl 1974 sogar 10 Prozent in Aussicht gestellt.**

Während es in der FDP ununterbrochen kriselt — so hat jetzt der stellvertretende Landesvorsitzende der FDP in Schleswig-Holstein, Karl Lademann, seinen Austritt aus der Partei erklärt, — malt Walter Scheel ein Zukunftsbild, das von nüchternen Beobachtern in der eigenen Partei mit viel Skepsis betrachtet wird. Man hat noch den Schock der Landtagswahlen in Hannover, Saarbrücken und Kiel in den Knochen und bei dem Trend zur Polarisierung sieht man wenig Chancen, über die fünf Prozent zu kommen. Der Ruck nach links, wie er bei der Berliner FDP offensichtlich wurde, kann weitere Wähler abschrecken. Es könnte dann sein, daß die Hoffnung schwindet, selbst ein Mann wie Genscher, der sich als Innenminister zweifelsohne bewährt hat, vermöge sich noch durchzusetzen.

Innerhalb der FDP tragen sich die Kreise, die einen weiteren Linksrutsch der Partei vermeiden sehen wollen, mit der Hoffnung, der Parteivorsitzende Scheel werde an einem nicht mehr allzu fernen Tage durch Genscher ersetzt werden. Aber ganz abgesehen davon, ob Genscher — um die Existenz seiner Partei zu retten — gegen Scheel kandidieren würde, ist es fraglich, ob es selbst ihm gelingen kann, den Linkstrend seiner Partei zu bremsen. Die Gerüchte über die Herabsetzung der Fünf-Prozent-Klausel auf nur drei Prozent, um der FDP ein Überleben auch im nächsten Bundestag zu ermöglichen und über einen möglichen Rücktritt des Landwirtschaftsministers Ertl — er liegt seit Wochen in einem Hospital — haben letztlich ihren Ursprung in der Besorgnis, ob die FDP überhaupt noch politisch wirksam zu bleiben vermag.

Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß sich das Verhältnis zu dem größeren Koalitionspartner zwangsläufig verschlechtern muß. Dann nämlich, wenn, wie es manchmal den Anschein hat, Brandt eher bereit wäre, das „Berlin-Junktim" aufzulösen. Bekanntlich gibt der Kanzler der FDP die Schuld dafür, daß er den deutsch-sowjetischen Vertrag in die — wie Brandt es nennt — „Zwangsjacke des Berlin-Junktims" stecken mußte. Innerhalb der FDP-Bundestagsfraktion scheint weitgehend Übereinstimmung zu bestehen, der Ratifizierung des deutsch-sowjetischen Vertrages ohne eine befriedigende Berlin-Regelung nicht zuzustimmen. Würde aber die SPD, um ihre Ostpolitik zu retten, bereits unbedeutende „Korrekturen" am gegenwärtigen Zustand als echten Erfolg ausgeben wollen, so ist es fraglich, ob Genscher und die Abgeordneten der Partei ihre Zustimmung geben. Es erscheint ferner keineswegs ausgeschlossen, daß sich aus der schwierigen finanzpolitischen Lage der Bundesregierung Situationen ergeben können, bei denen die FDP-Minister im Kabinett nicht mehr in der Lage wären, Brandts Politik zu folgen.

**A. Mäder**

Polen:

# Warschau fordert Unterwerfung

## Willmann läßt im DKP-Organ die Katze aus dem Sack

**An sich verdient das Organ der DKP „Unsere Zeit" kaum besondere Beachtung. Doch kürzlich wurde in diesem Blatt ein Interview mit dem stellvertretenden polnischen Außenminister Willmann abgedruckt unter der Überschrift: Warschau wünscht: bald ratifizieren".**

Nachdem der Minister dargelegt hat, daß die Ursachen für die Schwierigkeiten einer Normalisierung zwischen Bonn und Warschau ausschließlich in Bonn liegen, sagte er wörtlich:

**„Wir waren während der Verhandlungen bestrebt, einen Vertrag zu formulieren, dessen Text eindeutig ist. Der Vertrag enthält, wie Sie wissen, die endgültige und uneingeschränkte Anerkennung der polnischen Westgrenze an Oder und Neiße. Aus ihm geht unzweideutig hervor, daß die Bundesregierung nur im Namen eines imaginären Deutschland spricht und handelt. Die Präambel des Vertrages enthält die Willenserklärung, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die einer echten Normalisierung entgegenstehen."**

Minister Willmann nennt sodann erneut die Hindernisse, die einer solchen Normalisierung entgegenstehen:

**„Das erfordert Änderungen in der Gesetzgebung, und das betrifft solche Gesetze, die nicht mit dem Vertrag im Einklang stehen. Das hat Konsequenzen für das Bildungssystem, welches von Diffamierungen und Verzerrungen Volkspolens gereinigt werden muß. Das betrifft die Neutralisierung und politische Eliminierung revanchistischer Kräfte und Organisationen."**

Das Blatt der DKP zählt schließlich die wichtigsten polnischen Folgerungen auf, die sich aus dem Warschauer Vertrag ergeben:

**„daß vom Boden der BRD aus keine ideologische Diversion, keine psychologische Kriegsführung mehr gegen die sozialistischen Länder betrieben wird, und daß die Vergiftung der gegenseitigen Beziehungen durch bestimmte Massenmedien unterbunden wird. Minister Willmann nennt in diesem Zusammenhang ausdrücklich den CIA-Sender Radio Freies Europa."**

Wer es bis heute noch nicht wußte, was uns der Warschauer Vertrag bescherte, hat es nunmehr schwarz auf weiß. Die Regierung der liberal-sozialistischen Koalition Brandt-Scheel braucht sich also nur noch von ihren östlichen Vertragspartnern im Detail aufzählen zu lassen, was sie unter „ideologischer Diversion", „psychologischer Kriegsführung" und „Vergiftung in bestimmten Massenmedien" alles verstehen. — Fürwahr, der kommunistische Frieden scheint auf diesem Wege sicherer zu werden! Wird es unsere demokratische Freiheit auch?

Bundestag:

# Die Auskünfte des Herrn Moersch

## Vorsicht ist am Platze / Von Dr. Werner Dollinger MdB

*Auf meine Frage an die Bundesregierung, wie sie die Tatsache beurteile, daß aussiedlungswillige Deutsche schweren persönlichen Diskriminierungen ausgesetzt seien, stellte der Parlamentarische Staatssekretär Moersch diese von unzähligen Zeugen — zu denen auch der Sprecher des Deutschen Roten Kreuzes gehört — bestätigten Diskriminierungen einfach in Abrede. Von Einzelfällen abgesehen, sei der Bundesregierung nicht bekannt, daß Deutsche, die einen Antrag auf Übersiedlung gestellt haben, noch Schwierigkeiten oder Nachteilen unterworfen seien.*

*Ich hatte die Frage gestellt, nachdem Herr Moersch bereits in der vorangegangenen Fragestunde meinem Fraktionskollegen Werner Marx eine Antwort zur Sache verweigert hatte. Auf die Nachforschungen seriöser Journalisten — deren Kollege er einmal war — wollte Herr Moersch nichts geben, und „authentische" Nachrichten hatte die Bundesregierung nach seiner Aussage nicht. Jetzt stritt er ab, was ein Sprecher des Deutschen Roten Kreuzes vorher zugegeben hatte, daß von freier und unbehinderter Ausreise für alle, die es wünschen, keine Rede sein kann. Immer noch muß der Antragsteller den Verlust des Arbeitsplatzes befürchten. Er muß sich einen „Verräter" schimpfen lassen. An seine Wohnung wird es geschrieben. Versammlungen werden einberufen und ein Klima erzeugt, das die Antragstellung zur Mutprobe macht. Hinzu kommt, daß sich kein Deutscher in den Gebieten jenseits von Oder und Neiße an Ort und Stelle darüber informieren kann, ob sein Antrag Aussicht auf Erfolg hätte. Journalisten, die sich ein unmittelbares Bild von der Situation machen wollen, werden vom Staatssicherheitsdienst beschattet. Die Bundesregierung will von alldem „offiziell" keine Kenntnis haben. Für sie ist offenbar auch das Deutsche Rote Kreuz nur dann eine verläßliche Quelle, wenn seine Aussagen in das schöngefärbte Bild passen, das sie nach wie vor über ihre Ostpolitik verbreitet.*

*Einer Bitte der Bundesregierung, die von ihr unternommenen Bemühungen um Abhilfe nicht durch eine öffentliche Diskussion zu gefährden, würde sich die Opposition im Interesse der Betroffenen gewiß nicht verschließen. Gegenüber einer Regierung, die das Parlament über den Stand der Ostpolitik fortlaufend unzureichend unterrichtet hat, ist aber Vorsicht am Platz. Nicht hinnehmen jedoch kann die Union ein einfaches Ableugnen bestehender Schwierigkeiten. Das ist von kommunistischen Verhandlungspartnern noch nie honoriert worden. Sie fühlen sich im Gegenteil zu noch größeren Zumutungen ermuntert. So wird die Bundesregierung ihrer Pflicht, den Deutschen zu helfen, die die Gebiete jenseits von Oder und Neiße verlassen wollen, nicht gerecht. Von einem erfolgreichen Eintreten für die Menschen- und Gruppenrechte der Deutschen, die in ihrer Heimat bleiben wollen, wagt die Bundesregierung nicht einmal zu berichten.*

Geschichte:

# Heinemann ist kein ideologischer Papst

## Wie der Bundespräsident heute Martin Luther auslegt

Man kann es Dr. Dr. Gustav Heinemann nicht verwehren, über das Luthertum seine sehr private Meinung zu haben. Aber der Bundespräsident muß wissen, was er tut, wenn er mit dem Luthertum in seiner Rede in Worms in einer reichlich umstrittenen Weise ins Gericht geht. Dort hat sich der Bundespräsident in verkürzter und vereinfachender Weise in eine kirchlich-theologische Auseinandersetzung eingemischt, die seit Jahren im Gange ist und die dem Bemühen dient, das Verhältnis innerhalb des Protestantismus ebenso zu klären wie das Verhältnis zwischen Kirche und Staat.

Der Bundespräsident meinte, das Gedenken an das Bekenntnis Luthers vor dem Reichstag könne „nicht nur Jubel und Begeisterung auslösen". Das soll es auch nicht. Wann immer das geschah, war es nicht die angemessene Haltung jenem Ereignis gegenüber. Jetzt muß man freilich auch sagen: Es besteht keinerlei Anlaß, der Wormser Heinemann-Rede Beifall zu zollen.

Was hat eigentlich den Bundespräsidenten bewogen, einen Gedenktag, der doch Anlaß sein sollte, einem geschichtlichen Ereignis in geschichtlicher Würdigung gerecht zu werden, zu einem Tag der Kritik an dem seinerzeitigen Vorgehen und ihren Folgen zu machen? Geschichtliche Vorgänge wollen aus der geschichtlichen Situation heraus verstanden und begriffen werden. Dies gilt auch für Luther und das Luthertum. Der Bundespräsident erklärte, die Nachfolge Jesu Christi müsse eine „revolutionäre Kraft" sein. Worauf stützt er diese Erkenntnis eigentlich? Auf die Quelle, die für Luther die entscheidende war, das Wort Gottes, sicher nicht. Denn nach wie vor versteht man politisch unter Revolution — und der Bundespräsident spricht von der politischen Relevanz des Christen — den gewaltsamen Umsturz. Einer solchen „Revolution" haben Luther und das Luthertum nie das Wort geredet. Seit eh und je treten sie statt dessen für eine evolutionäre, gewaltlose Weiterentwicklung und Verbesserung der Verhältnisse ein. Nur die evolutionäre Bemühung um eine gerecht geordnete Gesellschaft erscheint als die angemessene Übersetzung des christlichen Liebesgebotes in den politischen Raum.

Einigermaßen kühl und pauschalierend behauptet der Bundespräsident, das Luthertum sei bereit gewesen, in allen weltlichen Dingen „die Entscheidung den Fürsten und Staatsmännern bis hin zum Führer" zu überlassen. Hat der Bundespräsident übersehen, daß es gerade auch Lutheraner waren, die dem „Führer" nicht folgten? Die ihm widersprachen, als das Naziregime gegen Grundgebote der Humanität verstieß? Freilich widersprachen sie mit dem Wort — und nicht mit revolutionärem Widerstand. Der Name des württembergischen Landesbischofs Theophil Wurm steht hier für viele.

Gustav Heinemann sollte stärker, als dies in seinen letzten größeren Reden zum Ausdruck kam, um historische Gerechtigkeit und sachliche Ausgewogenheit bemüht sein. Der Präsident der Bundesrepublik Deutschland ist nicht der ideologische Papst der Deutschen, auch nicht der Protestanten in Deutschland — so namhaft seine Stellung innerhalb des Protestantismus gewesen und so unzweifelhaft sein persönliches christliches Engagement sein mag. Seine Wormser Rede wurde weder den geschichtlichen Leistungen noch dem aktuellen Stand der Diskussion gerecht: In ihrer vereinfachenden Pauschalierung wirkt sie verletzend, ja peinlich. Seine Aussage von der revolutionären Kraft des Christen ist zumindest höchst mißverständlich. Ein Bundespräsident sollte wohl auch um den korrekten Umgang mit der Sprache bemüht sein, sofern er nicht tatsächlich Revolution im politischen Sinne gemeint hat.

**Hans Roser**

Margarete Kudnig

## Frau Schurglies und das Herrschaftliche

Wer sie einst gekannt hat, wird sie jetzt wiedererkennen, die gute Frau Schurglies, auch wenn Ort und Zeit ihres Wirkens verborgen sein sollten und die Namen anders lauten, als früher. Sie lebte noch in der guten alten Zeit, wie man so sagt, in einer Zeit, die leider durchaus nicht immer gut war — man denke nur an die krassen Unterschiede zwischen arm und reich, zwischen groß und klein. Es darf aber nicht vergessen werden, daß es in jener Zeit auch Besitzende gab, die sich in wahrheit patriarchalischer Weise für ihre Untergegebenen verantwortlich fühlten, und daß es Dienende gab, die stolz waren auf das Ansehen ihrer Herrschaft und deren gehobenen Stand.

„Nei, zu der Frau Kuhnke, die wo nur einen kleinen Beamten hat, mechd ich doch lieberst nich gehn", sagte Frau Surchglies, deren Mann als Dachdecker arbeitete und die als Zugeh- und Waschfrau unermüdlich tätig war, damit ihre Ros'che es einmal besser hatte. „Die Kinderchens bei Kuhnkes, die vier, die sind ja nett und sie auch, da will ich nuscht gesagt haben, und se wird schon jemand finden, wo ihr hilft. Aber man selbst, ich weiß nich, man is nu doch mehr was Herrschaftliches gewöhnt!"

Ja, sie war sehr für das Herrschaftliche, die Frau Schurglies. Sie ließ sich auch nicht davon abbringen, die Damen ihrer verschiedenen ‚Stellen' mit ‚Gnädige Frau' anzureden, auch wenn die eine oder andere noch jung und unerfahren war.

„Man weiß doch, wie sich das gehört", sagte sie, „und wenn ich eine Gnädige wäre, ich würd mir auch so titulieren lassen! Was einem zukommt, muß er haben. Darum geh ich ja auch so gern zum Herrn Rechtsanwalt Möller, weil der Barovorsteher mir da so scheen estimieren tut, Se glauben nich wie, gnäs' Frauche!"

So fiel von dem vermeintlichen Glanz der Herrschaften immer ein Strahl auf die kleine, krumme und graue Frau Schurglies. Damit es Denn wissen Se, gnä's Frauche, Kaffee, das is ihrer Ros'che einmal besser gehen sollte, rackerte sie sich ab und lief zudem noch von Tür zu Tür, um die ‚Schalche' für ihr Schwein abzuholen.

Neidlos freute sich Frau Schurglies an allem, was die sogenannten feinen Leute ihrem einfachen Leben voraus hatten, und dankbar wie ein Kind nahm sie an, was ihr gegeben wurde.

„Nei, gnä's Frauche, nu muß ich mir doch erst hinhucken und erzählen. Gestern, wo ich wegen der Schalche bei der Frau Kramer war, da kam ich doch grad inne Geburtstag rein. Nei, was ich da fier Kuchen essen mußd, ich dachd rein, ich solld platzen! Und einen Kaffee gab, einen Kaffee, das ging runter wie Patschwasser! mein Haupt! — Und was die Frau Amtsrichter is, die hat mir doch, als se grad beim Krasseln war, so e scheenes Kißche geschonken, auf'en Sofa zu legen, so mit Blumen bestickt. Und denken Se sich doch, da hat sich der Rolke, was mein Mann is, das einfach unter seinen schmierigen Deetz gelegt, inne Mittagsstund! Da war ich aber! So ein Kißche, sagd ich, das gehört auf'e Lehn von das Sofa, und dann so mit'n Knick drin. Das is nicht zum Beliegen, das is zum Besehen. Na ja, er konnt das nich so wissen, er kommt ja immer nur aufs Dach von die Häuser, ich aber komm in das Inwendige!"

Neben — oder besser — vor dem Kaffee war die Ros'che das ‚Haupt' im Leben der Frau Schurglies. „Die is doch nu bei der Frau Olschewski inne Bonbonfabrik. Gut hat sie es da, und immer mal was fürs Muttche! Und was sie alles geschonken bekommt, schon füre Aussteuer! Nei, nei, ganz so weit is noch nich, aber kannst weete bei die Marjellens?"

Es war dann doch ganz schnell soweit mit der Ros'che, so schnell, daß gar nicht lange Verlobung gefeiert werden sollte, sondern Hochzeit; und den Polterabend, den wollte die Frau Olschewski ausrichten.

„Inne Bonbonfabrik is ja Platz. Und der Bräutgam, der is sogar Beamter, da kann die Ros'che sich freuen. Ich glaub, er is schon ganz was Hohes, bei de Post — Postaushelferstellvertreter is er, ja, da kann er noch viel werden."

Die Hochzeit war ein großes Ereignis, von dem Frau Schurglies immer wieder erzählte. Aber der Polterabend war eine ebenso große Enttäuschung gewesen.

„Se werden nich glauben, gnä's Frauche, wir waren gar nich auf Polteerabend! Und alles wegen meinem Alten! Denken Se doch, er wolld sich grad das weiße Chemisette umbinden, da hadd er sich noch gar nich richtig gewaschen. ‚Ohler', sagd ich, ‚du möttst di doch wasche.' Er sagd einfach ‚Nei!' ‚Nu wasch dir aber', sagd ich. ‚Nei, ich wasch mir nich!' brülld er mir an, und ich brülld auch los: ‚Mit so'nem ole Stachelschwien, der sich nich gewasche hat, geh ich nich auf Polterabend. Was sollen denn die Leit von uns denken!' Ja, und da ging er im Bett und ich ging auch im Bett, und er hat geschömpt und ich hab gegranzt. Am andern Morgen sagd ich: ‚Nu hätten wir so scheen auf Polterabend sein können, aber du, nei!' Und was sagd er da? ‚Na ja', sagd er, ‚wenn du gesagd hättst: Rolke, mien Engelke, nu wasch di doch e böske, denn hätt ich mir gewasche — aber so, nei!'

Was sagen Se nu bloß von die Männer, gnä's Frauche? Aber die Hochzeit, ja, die war scheen. Olschewskis waren da und die Frau Kreisbaumeister, wo unser Ros'che doch auch als Mädchen war. Und dann wir alle. Zu essen gab reichlich. Sechzig saure Klops hadd ich gekocht, und weil ich doch keinem so großen Topf hadd, tat ich se alle in der Frau Olschewski ihren Waschkessel rein. Ich hadd ihn ja dichtig geschrubbt, aber et schmeckd doch so e böske nach griene Seif! Na, wer nich wußd, der merkd nuscht.

Und dann die Geschenke! Von de Frau Baumeister kriegd se doch solch feine Handtücher, daß einem gar nich traut, se anzufassen! Und von Olschewskis so'n wunderscheenes Bild, über's Bett zu hängen. Aber was sag ich, ich denk immer, unsers war doch das beste: sechs so richtig blanke Teelöffelchens, alle in Seide und Samt gelegt. Und wo der Name eingekratzt war, da sah man unten gleich das richtige Gold blänkern! Na ja, fier sechs Mark muß doch auch was Guts geben — oder nich?"

Frau Schurglies war ihr Leben lang nicht auf Seide und Samt gebettet. Die äußere Schale war rauh und grau, aber was da durchblänkerte, das war wirklich das richtige Gold!



**Weiße Ostern erlebten wir so manches Jahr in der Heimat, und damit war der späte Schnee gemeint. Aber es konnte sein, daß wir dann auch weiße Pfingsten erlebten — weiß im Blütenschnee der Bäume, wie hier im Oberland.** Foto Mauritius

Lydia Knop-Kath

## Schönheit, die mit dem Wind verweht

„Löwenzahn, Löwenzahn, zünde deine Lichtlein an", sangen die Kinder einst auf der Memeler Straße in Johannisburg. Das ist lange her. Doch in jedem Frühling, wenn auf allen Wiesen, an Wegrändern und Gräben die goldgelben Blumen blühen, denkt man auch wieder an das kleine, frohe Lied und an die hellen Gesichter der Kinder, die damals noch so unbeschwert und glücklich in der Heimat sangen.

Der Volksmund gab den kleinen Blumen so viele Namen, daß sie kaum zu zählen sind. Als lästiges Unkraut erscheinen die Kuhblumen dem Landmann, dem Kind aber sind sie Lichtblumen, Sonnenwirbel, Butterblumen, Eierbüsche, Laternenblüten und Golduhren. Aus den langen Röhrenstengeln lassen sich wunderschöne Ketten machen. Als goldene Kronen und Kränze leuchten die Blumen im Haar, als goldene Uhren am Handgelenk.

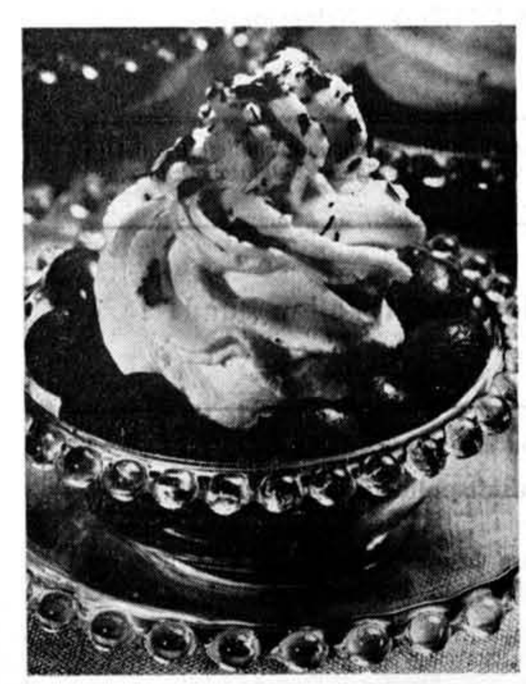
Wunschblumen sind sie beim ‚Lichterausblasen' der vielen Schirmchen. Fliegen alle Schirmchen auf einmal fort, so wird ein geheimer Wunsch erfüllt. Je mehr kleine Flieger man fortbläst, desto länger wird man leben. So viele kleine Flieger aber zurückbleiben, so viele Jahre muß das kleine Mädchen noch bis zur Hochzeit warten.

Nicht nur bei den Kindern, sondern auch bei den Insekten sind die strahlenden Wiesenblumen beliebt. Käfer, Falter und Fliegen tummeln sich gern auf den Hunnenblumen, den Pfaffenröhrlein und Hundeblumen, die ihnen reichlich Nahrung schenken. Für die Vermehrung aber ist der Insektenbesuch nicht notwendig, denn die gelben Sonnenwirbel vermehren sich ohne Bestäubung und ohne Befruchtung — ein geheimnisvolles Wunder der Natur! Der Wind bläst die luftigen Schirmchen weit über das Land, und immer neue Butterblumen sprießen aus den leichten Samen ans Licht.

Auf allen sonnigen Wiesen, so wie einst auf ‚Baders Wiesen' am Johannisburger Bahndamm, steht um diese Zeit eine Goldblume neben der anderen. Deshalb heißt die Butterblume bisweilen auch Maiblume. Ihre saftigen Blätter sind scharf eingeschnitten und gelten als Delikatesse Im Mittelalter war die Pflanze eine „gebenedeite Arzenei" gegen Krankheiten der Leber, der Galle und der Nieren. Deshalb wird die oft verachtete Blume auch oft als Heilpflanze gepriesen. Geliebt aber wird sie immer wieder von allen Kindern.

Auch der Märchendichter Andersen scheint sie geschätzt zu haben „Ein Unterschied ist da" heißt eines seiner weniger bekannten Märchen, in dem er den Laternenblumen ein Loblied singt: „Über das Feld kam eine Schar Kinder. Das jüngste war noch so klein, daß es von den anderen getragen wurde. Es lachte laut vor Freude und pflückte nur die gelben Blumen . . . Die größeren Kinder brachen die Blumen von den hohen Stielen, bogen diese rund in sich selbst zusammen, Glied an Glied, so daß eine Kette daraus entstand — erst eine für den Hals, dann eine, um sie über die Schultern zu hängen. Das war eine Pracht! Aber die noch größeren Kinder faßten vorsichtig die abgeblühte Blume beim Stengel, der die gefiederte, zusammengesetzte Samenkrone trug — diese lose, lustige Wollblume, die ein rechtes Kunstwerk ist, wie aus den feinsten Federn, Flocken oder Daunen. Sie hielten die Laternenblumen an den Mund, um sie mit einem Male rein abzublasen. Und wer das konnte, bekam — wie die Großmutter sagte — neue Kleider, bevor das Jahr zu Ende ging! Wunderbar lieblich hat Gott die feine gefiederte Samenkrone der gelben, verachteten Hundsblume gemacht — ihre schöne Form, ihre luftige Klarheit, ihre Schönheit, die mit dem Winde verweht . . ."

## Baiserschalen



**Für die leckere Süßspeise verteilen Sie erst einmal eine halbe Dose Kirschen auf vier Glasschälchen. Dann rühren Sie zwei Päckchen Frischkäse mit 60 Gramm Zucker, einem Päckchen Vanilliezucker und vier Eßlöffeln Kirschwasser glatt. Darunter heben Sie vier Eßlöffel geschlagene Sahne. Vier Baiserschalen beträufeln Sie innen mit zwei Eßlöffeln Kirschwasser und legen sie auf die Kirschen. Die Käsecreme geben Sie darüber. Zur Abrundung können Sie die Speise noch mit Borkenschokolade garnieren.**

**Foto Margarine Union**

Hedy Gross

## Das Geheimnis der Schwarzen Torte

Schon immer war ich auf der Suche nach dem Rezept der köstlichen Schwarzen Torte, die es in der Heimat hier und da einmal zu festlichen Gelegenheiten gab. Doch wo ich auch ein Rezept dafür bekam — es gab nichts her. Was man zu essen geglaubt hatte, war anscheinend von der Erinnerung verschönt worden oder die Hersteller lieferten die kleinen Tricks nicht mit, die das Geheimnis der Schwarzen Torte waren.

Doch nun habe ich das Rezept. Es verhilft zu einer Schwarzen Torte, die an Güte nicht übertroffen werden kann und Ihren Pfingstgästen sicher gut munden wird. Ich habe Ihnen schon einmal davon erzählt, aber es kamen in der Zwischenzeit so viele Anfragen, daß ich das Rezept wiederholen möchte. Allerdings — ganz billig ist sie nicht, und man muß sich mit ihr auch etwas Mühe geben. Man muß die Schokolade selbst reiben, und das Einweichen des Bodens in Weinbrand muß sehr behutsam und sorgfältig gemacht werden.

Zuerst die Zutaten: 250 Gramm geriebene zartbittere Schokolade (Blockschokolade), 250 Gramm Butter, 250 Gramm Zucker, 250 Gramm Mehl, zwei gehäufte Teelöffel Backpulver, sechs Eier, 1/4 Liter Weinbrand, Aprikosen- oder Orangenmarmelade zum Bestreichen, dazu Couvertüre (1/4 Pfund ist sehr knapp) als Guß.

Butter und Zucker werden sehr schaumig gerührt. Dazu kommen die sechs Eigelb und die geriebene Schokolade. Ist die Masse gut verrührt, siebt man das mit dem Backpulver verrührte Mehl hinein. Zuletzt zieht man den Eiweißschnee mit den Mandeln ganz leicht unter — nicht rühren, bitte! Der Teig kommt in eine gefettete Springform und wird bei mittlerer Hitze eine kleine Stunde gebacken. (Falls ein Thermometer vorhanden: Etwa 50 Minuten bei 200 Grad).

Man läßt den Boden auskühlen, dreht ihn um und bestreicht ihn nun am besten mit einem Pinsel immer wieder, bis er den ganzen Weinbrand aufgenommen hat. Aber bitte nicht übergießen oder eintauchen! Der Boden muß den Weinbrand ganz langsam aufnehmen, damit er nicht aufweicht. Nun streicht man die Marmelade darüber. Zuletzt überzieht man die Torte mit der nach Vorschrift aufgelösten Couvertüre. Man gibt zu dieser Torte Schlagsahne.

Zu einem richtigen Fest gehören bei uns ja eigentlich zwei Torten. Hier das Rezept für eine Quarktorte, die im Gegensatz zur Schwarzen Torte schnell bereitet ist und bei der man auf den Mürbteigboden ganz verzichten kann.

Zutaten: Ein Kilo Quark, 125 Gramm Margarine, vier Eßlöffel Gries, vier bis sechs Eier, ein Backpulver, eine halbe Zitrone, Vanille.

Butter und Zucker mit 250 Gramm Quark schaumig rühren, die Eigelb dazugeben, dann nach und nach den restlichen Quark hineingeben. Den Gries mit dem Backpulver hinzufügen und zuletzt ganz leicht den Eiweißschnee unterziehen. Man backt die Torte etwa eine Stunde bei mittlerer Hitze. Sie fällt nicht ein, schmeckt am besten frisch und kann sogar warm als Nachspeise gegeben werden.

10. Fortsetzung

# Der Strom fließt

## Ein Roman aus der Memelniederung — Von Paul Brock

‚Warum kommt er aus der Tiefe', fragte das Samenkorn, ‚nur um durch uns hindurchzugehen?'

‚Nein, er geht zu den Menschen', wiederholte ein Gefährte, der aus den schlanken Lenden einer Tanne gekommen war. ‚Jedes Jahr kommt Gott einmal herauf, um sich den Menschen zu offenbaren. Dann feiern sie ein Fest, zünden Kerzen an Tannenbäumen an und beschenken einander, weil sie sich so sehr über das Kommen Gottes freuen.'

‚Aber warum stecken die Menschen ihre Kerzen an Tannenbäume?' fragte eine Ameise.

‚Ich weiß es nicht; vielleicht weil sie ahnen, daß Gott darin ist.'

‚Ist er in den Tannen?'

‚Er wird auch in uns sein!'

Plötzlich geschah etwas Seltsames; nichts war zu sehen oder zu hören, aber alle spürten, daß eine gewaltige Kraft aus der Tiefe heraufkam. Ein zitterndes Schweigen setzte ein. Das Samenkorn sah, daß aus seiner Gefährtin irgendein Lebendiges hervorkam, welches sie ausstreckte nach der Tiefe, wie die Menschen ihre Arme zur Höhe ausstrecken. Im gleichen Augenblick fühlte es auch in sich selbst etwas, das wie Erlösung war; die Sehnsucht in ihm hatte sich gewandelt und war zum Keim geworden, zu einer seltsamen Gestalt. Sie wuchs aus ihm hervor in die Tiefe, ganz ohne Anstrengung, nur ein wohliges Dehnen spürte es, ein Ausstrecken und ein Angezogenwerden von etwas, das von unten kam.

Es war eine ungeheuere Macht und kam aus der Tiefe empor wie ein Strom. Plötzlich hatte das Samenkorn kein Verlangen mehr, nach rechts oder links zu sehen; auch die Stimmen waren verstummt. Aber es wußte sich mit den Gefährten eins in dem gleichen Erlebnis. Es war dieselbe Macht, welche sie alle anzog. Alle seine Sinne waren jetzt nur nach vorwärts gerichtet: Gott entgegen.

Und endlich entstand das Ungeheuere. In dem Augenblick, da es geschah, war das Samenkorn außer sich vor Sehnsucht und Hingabewillen, es spürte sich selbst nicht mehr, alle Gefühle gingen unter in dem einen großen Empfinden: angezogen, genommen, aufgesogen und durchdrungen zu werden.

‚Komm', dachte es; ‚komm, mein Gott, komm!'

Und dann fühlte es, wie die Kraft kam, sieghaft, strömend: fühlte, wie sie hindurchdrang durch seinen Leib.

‚Ich sterbe', dachte es.

Ein Seufzen ging durch die Erde, das von allen Wesen kam, durch die Gott in diesem Augenblick hindurchging.

‚Ich sterbe, ich sterbe!' dachte das Samenkorn noch einmal und seufzte selig.

Aber als es vorüber war, fühlte es, daß in seinem Leib ein neues Leben geworden war, ein Leben, das Gott nachstrebte, zur Höhe.

Wieder war Sehnsucht in ihm, aber nicht mehr jene quälende, verlangende Sehnsucht — es war wie Erlösung, wie eine Auferstehung.

‚So war Gott!' flüsterte es eines ums andere Mal . . .'

Martche hat sich tief über Karls Schulter geneigt und still zu Ende gelesen. Auch er neigt sich tief über das Buch, und sein Haar berührt ihr Gesicht. Ihre Atemzüge fließen ineinander; sie sind beide verwirrt und mögen sich nicht ansehn. Martche ist sehr rot geworden.

Martche ist es, als würden plötzlich Erinnerungen in ihr lebendig, von Dingen, die sie seit irgendwann und von irgendwoher in sich trägt. Eine Schwere fließt durch ihre Glieder; sie hat das gleiche Empfinden heute schon einmal gehabt, sie kann sich nur nicht gleich erinnern.

Karl sagt: „Martche, ich hab' dich lieb, seit —"

„Ja, aber es ist ganz gewiß Sünde . . ."

„Nein, nein, Martche!"

„Karl, Karl — hast du mich wirklich lieb?"

„Ja, Martche — ja —"

„Ich glaube, daß es so ist — daß es so stimmt — in deiner Geschichte; so war es auch in der Kirche — heute . . ."

„Martche, Martche . . ."

Die zwei haben noch viel miteinander zu reden, als sie aus dem treibenden Strom ihrer plötzlich aufbrechenden Liebe in die Gegenwart zurückfinden.

„Wirst du denn überhaupt Lust haben, Schiffer zu bleiben? Sieh — ich habe doch nun einmal den Kahn, und —"

„Aber Martche, was soll ich denn sonst sein? Meinst du, daß ich nicht das gleiche Blut habe wie Otto und die anderen alle?"

„Du kümmerst dich doch so viel um andere Dinge; du müßtest Pfarrer werden", lacht sie.

„Das war doch nur immer die Sehnsucht nach dir, Martche."

„Dummer! — Das soll ich dir glauben?"

„Ganz gewiß."

„Hättest du das von mir gedacht?"

„Was, daß du schön bist — ja!"

„Nein, daß wir nun heiraten werden; ich bin doch noch in Trauer Karl."

„Das schadet doch nichts, Martche. Dein Vater freut sich, wenn er es sehen kann. Meinst du nicht? — Und dann muß ich doch auch erst zur Marine — dienen."

„Ach? — Vielleicht kommst du vom Dienst frei. Es kommen so viele frei. Du mußt doch Schiffer werden und eine Familie haben."

Er streicht ihr über das Haar. „Liebes Martche.!"

Jeden Abend kommt Karl nun heimlich zu Martche. Manchmal ist auch ein Hindernis da: ein anderer Besuch — sehr oft geht seine Mutter zu ihr hinein oder eine von den anderen Schifferfrauen, um ihr eine Neuigkeit zu erzählen und sie zu erheitern: die Schiffer gehen nun ernsthaft mit den Bauern vor Gericht wegen der Brücke, oder: daß die Frau vom Schiffer Szestokat zu früh mit einem Kind niedergekommen ist — unter sich sagen die Frauen dazu: weil sie in ihrem Zustand zu einem Sterbenden gegangen ist.

Karl bleibt dann so lange draußen vor dem Haus, bis der jeweilige Gast fortgeht, und dann ist er gleich bei Martche in der Stube, und sie machen Pläne und sprechen allerlei.

„Ich kann wirklich genau so gut beten wie früher", sagt Martche und schmiegt sich in seinen Arm.



Zeichnung Erich Behrendt

„Ja, Martche, das ist ja alles genau so wie früher."

„Wollen wir einmal gemeinsam beten?"

„Jeder Gedanke an Gott ist ein Gebet."

Fortsetzung folgt

August Schukat

# Sonnabend vor Pfingsten ging es nach Hause

Sonnabend vor Pfingsten. Ich war in Samlucken in der Lehre und stand in der Werkstatt an der Drehbank. Die Tür nach draußen war weit offen. Die helle Morgensonne flutete mit Macht herein. Drinnen wurde es warm und hell. Der einfachste Gegenstand bekam seinen Glanz.

Ich sah nach draußen. Da unten ging die Straße nach Gumbinnen vorbei. Hell lag die Sonne darauf. Wenn ein Wagen vorbeifuhr, wirbelte dichter Staub hoch, der sich langsam verzog. Dahinter ein grünes Saatfeld, bis hin zu den hohen Weidenbüschen, die gerade blühten. Das helle Gelb der Blütenkätzchen leuchtete. Dahinter floß die Rominte, in vielen Windungen führte ihr Lauf auch durch das Dorf. Man mußte über eine hohe Brücke, wenn man die Straße nach Gumbinnen weiterging. Von überallher



Drei junge Birken am Memelstrand bei Ragnit

lachte die warme Frühlingssonne, ein Vorgeschmack auf Pfingsten.

Meine Gedanken wanderten nach Hause. Heute würde Vater ein Fuhrwerk nach dem Wald schicken, um starke Birkenäste und dünnes Reisig zu holen. Abends stellte jeder Vater zwei Birkenäste vor die Tür, und wer ins Haus trat, ging wie in einen Wald hinein. Die Stuben drinnen wurden mit frischem Birkenreisig geschmückt. So war es Brauch bei uns zu Hause.

Am ersten Pfingsttag gingen die Kühe nach den langen Wintermonaten zum ersten Mal hinaus auf die Weide, und der alte Hirte bekam sein Pfingstgeld. Auch das gehörte zu dem Fest.

Die Mütter hatten alles schön hergerichtet, reichlich Kuchen gebacken und für Essen und Trinken gesorgt, denn zu Pfingsten erwartete jede Mutter ihre Kinder und die strebten nach Hause, wo sie auch waren. Die Töchter kamen von ihren Stellen aus der Stadt, die Söhne auf Urlaub vom Militär. Karl Biegel stand bei den Roten Ulanen in Gumbinnen, Gustav Danner bei den Blauen Dragonern in Tilsit, Fritz Seiwel bei den Füsilieren in Gumbinnen und Franz Jonat bei der Marine in Kiel. Pfingsten kamen sie in Urlaub in ihren bunten, farbenprächtigen Uniformen.

„Wo so Haloaner ankömmt, doa blitzt foorz alles!" sagte der alte Friede Bünsch. Alles blickte zu ihnen auf und freute sich daran. Die Väter waren stolz auf ihre Söhne und gingen Pfingsten mit ihnen zur Kirche.

Das alles fiel mir an diesem Morgen ein. Ich konnte die Stunde nicht erwarten, wo es nach Hause ging.

Polte kam an mir vorbei und ging nach unten, wo die anderen arbeiteten. Polte Birnbacher lernte Schmied und war aus Tolmingkehmen zu Hause. Wie fein wa rder heute angezogen! Kurze Hosen, lange Strümpfe, eine Bluse. Polte war an sich schon ein hübscher Junge und nun in dieser Kleidung! Alle sahen erstaunt zu ihm hin. Aber keiner traute sich, ihn laut zu fragen, denn der Meister war in der Werkstatt. Bald kam Polte von hinten mit seinem Fahrrad hervor. Er verabschiedete sich von dem Meister. Der sagte nur: „Grüß den Vater schön." Uns nickte der Junge freundlich zu, schwang sich auf sein Fahrrad und fuhr in die Sonne hinein. Nachher hörter wir, seine Schwester hätte Pfingsten Hochzeit, deshalb hätte er früher Urlaub bekommen.

Wir zählten die Stunden. Um die Vesperzeit war es denn endlich soweit. Es wurde Schluß



Nikolaiken: Alle meine Entchen . . .

gemacht. Jeder räumte seinen Arbeitsplatz auf, machte sich schnell fertig, und es ging nach Hause. Der eine nach hier, der andere dorthin. Ich marschierte die Straße nach Gumbinnen hinunter. Von dort ging es mit dem Zug bis Trakehnen. Als ich ausstieg, traf ich Ernst König. Wir hatten beide auf der Schulbank nebeneinander gesessen, aber lange nichts von einander gehört.

„Wo kommst Du denn her?" fragte ich.

„Aus Gumbinnen."

„Von dort komme ich ja auch, und hier treffen wir uns erst."

„Was treibst Du da?"

„Ich lerne Kaufmann bei Ebner."

Das hatte ich nicht gewußt. Er erzählte von seiner Kaufmannslehre. Wir gingen dann die andern Jungen durch, wo die überall steckten und was die trieben. Schnell verging dabei die Zeit. Wir waren an den Teich gekommen. Da bog er ab nach Eiseln, wo seine Eltern wohnten.

Es war längst dunkel geworden. Als ich auf den Hof kam, war alles still. Ich ging die Treppe hoch an den Birken vorbei. Nur Mutter war noch auf. Der Vater und die Geschwister schliefen schon. Die Mutter hatte auf mich gewartet. Sie machte mir Abendbrot, und ich legte mich schlafen in der Freude, daß ich zu Hause war.

Hella Smolarczyk

# Onkel Gustav und das Deiwelsrad

Eines Tages kam Onkel Gustav auf die Idee, sich ein Motorrad anzuschaffen. Tante Lenchen, in langjähriger Ehe mit ihm erfahren, wußte, daß jeder Widerspruch sinnlos war und schwieg.

„Denn foahr wi ok moal noah Angerburg", sagte Onkel Gustav und scharwenzelte in einem Anflug von schlechtem Gewissen um Tante Lenchen herum. Er wußte ganz genau, daß das Motorrad eine unnütze Geldverschwendung war.

Aber Tante Lenchen schwieg beharrlich weiter. Zwar lebte da in Angerburg ihre einzige Schwester, Tante Malchen, und sie hatten sich lange nicht gesehen; aber nie im Leben würde Tante Lenchen auf so ein ‚Deiwelsrad' steigen — lieber verzichtete sie auf den Besuch bei Tante Malchen.

„Na, denn nich!" sagte Onkel Gustav widerspenstig und nahm sich eine Prise Schniefke. Mit einer Fuhre Roggen, die er als Anzahlung für das Motorrad zu verwenden gedachte, kutschierte er wohlgemut in die Stadt.

Nach dem Verkauf des Roggens begab er sich zum Fahrzeughändler; dessen blitzende Vehikel machten Onkel Gustavs Augen ganz blänkrig.

Der Händler freute sich über das Geschäft und führte Onkel Gustav immer wieder vor, wie die Maschine zum Laufen gebracht, wie zum Stehen und was sonst noch alles dabei beachtet werden mußte. „Sie woll'n doch nicht etwa gleich damit nach Hause fahren . . . ?" fragte der Händler ahnungsvoll.

„Towat denn nich", sagte Onkel Gustav karäsig, „dat bößke moak wi schon. Däm Woage kann dä Lorbaß mötbringe, wenn he ute School kömmt." Gesagt, getan. Er setzte sich auf seine neue Anschaffung, gab Gas und ‚peste' los, als wäre der Leibhaftige hinter ihm her.

Wie es dann weiter zugegangen war, wußte nur Onkel Gustav, aber der schwieg vorerst.

Tante Lenchen wurde ins Krankenhaus gerufen, wo sich der Doktor gerade bemühte, Onkel Gustav wieder zusammenzuflicken. Doch so einfach ging das nicht: Wenn Onkel Gustav etwas nicht wollte, dann wollte er nicht, selbst wenn er nur noch bei halbem Verstand war.

„Ist denn der Bauer nicht totzukriegen", sagte Doktor Wauschkuhn zu Schwester Meta. Er liebte den rauhen, aber herzlichen Ton. „Geben wir ihm noch eine Spritze . . ."

Währenddessen saß Tante Lehnchen draußen im Korridor auf einer Bank und betete für ihren ‚Dickkopp'.

„Erbarmung! Härr Dokter, läwt he noch?" brachte sie bloß mit erstickter Stimme hervor, als der Doktor zu ihr trat.

„Das kriegen wir schon hin", meinte Doktor Wauschkuhn tröstend, und weil er Onkel Gustav und Tante Lenchen gut kannte, fügte er scherzend hinzu: „Unkraut vergeht ja nicht . . ."

Aber Tante Lenchen war zum Scherzen nicht aufgelegt und wollte ganz genau wissen, was denn nun von Onkel Gustav noch übrig sei.

„Na ja", meinte der Doktor, „der Dickschädel hat was abgekriegt, da hab ich was flicken müssen; ein Gipsbein hat er auch, aber sonst ist er gesund."

Als Onkel Gustav danach seine Geister wieder beisammen hatte, sagte er kleinlaut zu Tante Lenchen:

„Ock verstoah dat nich. Ock hebb doch alles jenauso jemoakt, wi dä Händler mi dat jezeicht hätt. Oawer meenst, öck kreeg däm Krät tom Stoahne . . ."

Hannelore Patzelt-Hennig

# Schmücket das Fest mit Maien

So heißt es in der Bibel. Und wir taten es alle, bei uns zu Hause an der Memel. Von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus konnte man gehen, überall waren zu Pfingsten die Türen und Stuben mit frischem Birkengrün geschmückt. Selbst an den Kutschwagen, die Besucher aus der Stadt abholten, steckten grüne Zweige. Wie gern kamen die Gäste aus der Stadt zu Pfingsten aufs Land, und wie labten sie sich an den üppigen ländlichen Festtafeln!

Dennoch gab es auch da hin und wieder Störungen. Der Erna Grigoleit, die bei Urbschats zu Besuch war, wollte es seit dem Pfingstmorgen überhaupt nicht mehr schmecken. Die Ursache dafür war Fredi, Urbschats Sohn. Sie mochte ihn und hatte immer geglaubt, daß auch er sie gern hatte. Bei ihrer Ankunft hatte er sich so gefreut und ihr sogar einen Kuß gegeben.

Doch am Pfingstmorgen begann der Ärger. Fredi war schon zeitig in die Stadt gefahren, um die Verwandten zu holen. Und diese hatten ein junges Mädchen aus Berlin mitgebracht. Eine schrecklich aufgedonnerte Pute, fand die Erna. Fredi aber ließ kaum ein Auge von dem buntschillernden Vogel und war für keinen anderen zu sprechen.

Erna machte das Fest keinen Spaß mehr. Sie hielt sich hauptsächlich bei Tante Urbschat in der Küche auf, während die übrigen Gäste sich amüsierten.

Als Fredi nach dem Genuß von ein paar ‚Kleenen' die Erna in der Speisekammer aufstöberte und ihr einen Butsch geben wollte, zischte sie nur: „Laß mich in Ruhe!" Fredi war verdutzt. Der Vorfall verpatzte ihm die ganze Freude am Pfingstfest, und auch das Fräulein aus Berlin interessierte ihn nicht mehr.

Als die Besucher am Abend zum Aufbruch rüsteten, weigerte sich Fredi, sie in die Stadt zurückzufahren. Er wollte lieber beschicken, der Vater sollte fahren.

Kaum fuhr der Kutschwagen vom Hof, da heftete sich der junge Mann an Ernas Fersen. „Na, Ernchen, was machen wir mit dem angebrochenen Abend?" fragte er und legte seinen Arm um ihre Schulter. Erna war wieder versöhnt, weil er die Besucher — einschließlich des Berliner Mädchens — nicht hatte fahren wollen. Sie druckste noch eine Weile herum, aber dann gestand sie: „Ich dachte, die Trudi aus Berlin interessiert dich mehr als ich — und das ärgerte mich!" Fredi lachte schallend auf: „Aber Erna, du Schafchen, mit der bist du doch gar nicht zu vergleichen!" Er nahm sie in die Arme und bekam jetzt auch seinen Butsch.

Im folgenden Jahr zu Pfingsten, auf dem Weg nach Birkengrün, bat er Erna, seine Frau zu werden. Sie sagte nicht gleich zu. „Mal sehen, was sich so ergibt, wenn morgen die Besucher kommen", meinte sie. „Sollte dir da niemand besser gefallen als ich, dann würde ich es riskieren!"

„Wenn's weiter nichts ist, Erna — dann betrachte ich dich heute schon als meine Braut", antwortete Fredi. Es dauerte eine ganze Zeit, bis die beiden sich besannen, warum sie eigentlich in den Wald gefahren waren.



Pillkoppen: Wandernde Wolken über der Düne

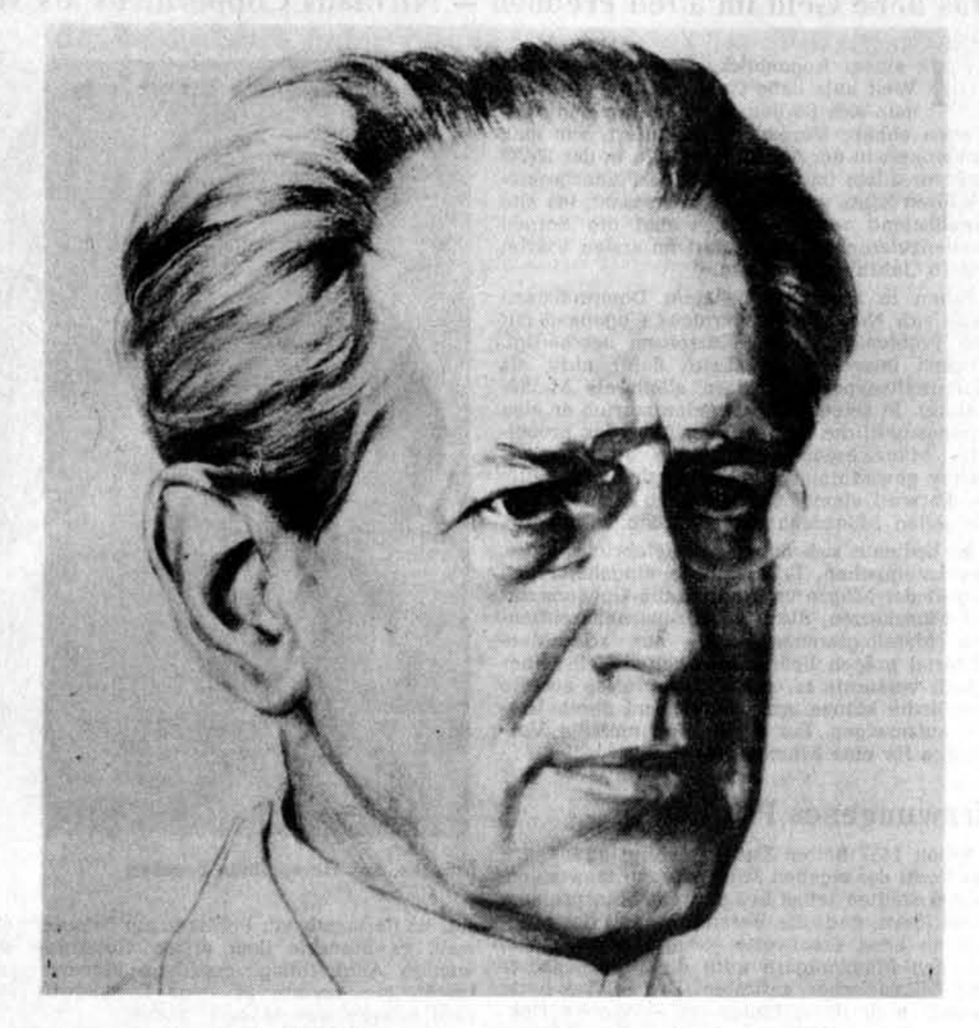
Fotos Moslehner (1), Wegener (2)

# »Sie sind wirklich ein Poet!«

## Der Lyriker Arno Holz liebte sein Rastenburger Kinderparadies



Die „weltvergessene Ordensritterstadt" Rastenburg mutet in manchen Straßen mittelalterlich an, wie hier vor dem Turm von St. Georg . . .





. . . und hier im Hof der Burg

Der Ostpreuße Arno Holz gehört zu den wenigen Gestalten der naturalistischen Zeit, die einen bleibenden Beitrag zur Genesis des Neuen gebracht haben . . ." schreibt Paul Fechter in seiner Literaturgeschichte.

Arno Holz ist Ostpreuße. Er wurde am 20. April 1863 als viertes von zehn Kindern einer Apothekerfamilie in Rastenburg geboren. Als Zwölfjähriger zog er mit der Mutter und sechs Geschwistern nach Berlin, wo er bis zum 18. Lebensjahr das Gymnasium besuchte. Die Mutter, deren Ehe gescheitert war, hatte sich von Berlin wirtschaftliche Erleichterung erhofft, doch Arno Holz empfand die Trennung von der Heimat zuerst als schwer. Ostpreußen blieb zeitlebens für ihn das „Kinderparadies". Er liebte Rastenburg, die „grabenumringte, grabenumschützte, grabenumschirmte, weltverträumte, weltverlorene, weltvergessene Ordensritterstadt", wie er sie in seinem ‚Phantasus' verewigt hat. In Ostpreußen verbrachte er beim Großvater auf dem Rittergut Gansenstein seine Ferien.

Als Zwanzigjähriger schrieb er: „Ich kann hier alles haben, wonach mein Herz verlangt, um den achtjährigen Staub der Sandstadt Berlin von meiner Seele zu schütteln: Baden im See, Reiten, Bootfahren, Fischen, Garten, Kirschenpflücken, Fahren usw. usw. . . . ich wollte nur, ich könnte es immer haben."

Und noch kurz vor dem Tode bekannte er, Rastenburg und Gansenstein hätten ihm „das tiefe Durchleben der deutschen Kleinstadt geschenkt, das köstliche Idyll des deutschen Kleinstadtlebens", so in der Rastenburger Zeitung vom 26. April 1938 von A. Kummer berichtet.

Sein ostpreußischer Dickschädel, seine ostpreußische Ausdauer und sein ostpreußischer Fleiß ließen ihn bei allen Mißgeschicken und Enttäuschungen des Lebens ausharren und neuen Mut fassen; ihnen verdankt er vor allem, was er heute für uns bedeutet.

Arno Holz geriet in der Zwischenzeit weitgehend in Vergessenheit. Als Lyriker wurde er erst um 1960 neu entdeckt. Und doch blieb sein Werk nicht unbekannt. Neben zahlreichen Einzelausgaben und Neuauflagen erlebte es drei Gesamtausgaben. Das Ausgewählte Werk in einer Auflage von 10 000 ging diesen 1919 in Berlin voraus. Die erste zehnbändige Gesamtausgabe erschien 1925/26 in Berlin; es folgte die ‚Monumentalausgabe' (bibliophil) in 12 Bänden, 1926; und schließlich die siebenbändige Ausgabe der Jahre 1961/64 bei Luchterhand.

Der Ankauf des Arno-Holz-Nachlasses wie auch des nachgelassenen Werkes von Gerhart Hauptmann (1969) durch die Staatsbibliothek der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, früher Preußische Staatsbibliothek in Berlin, ermöglichten jetzt neue Erkenntnisse über die Stellung Arno Holz' in der deutschen Literatur, die Helmut Scheuer in einer biographischen Studie ‚Arno Holz im literarischen Leben des ausgehenden 19. Jahrhunderts (1883 bis 1896) in der Reihe der ‚Studien' des Winkler-Verlages München publizierte.

Spann deine Flügel weit,<br>Fern allem Tagesstreit.<br>Schwing dich durch Raum und Zeit<br>Über dein Leid!

Jenseits des letzten Blaus<br>Blitzt deiner Heimat Haus,<br>Hinter dir Tod und Graus,<br>Halt durch, halt aus!

Arno Holz begann seine ‚literarische Laufbahn' als Redakteur einer Berliner Lokalzeitung mit einem Monatsgehalt von 15 Mark, wo er „Artikel schrieb und Bogen falzte, was mir kaum die Suppe schmalzte". Hier schrieb er seine ersten konventionellen Gedichte nach dem Vorbild Geibels, um dessen Gunst er warb, bei dem er aber abblitzte. Die Gedichte wurden von einem Verleger prompt „refüsiert". Weihnachten 1882 erhielt er schließlich — auf dem Gut seines Großvaters in Ostpreußen — das erste Exemplar seines Bändchens ‚Klinginsherz'. Die erste Anerkennung kam von Julius Wolff, dem damals renommierten Dichter: „Sie sind ein Poet!"

Er trat der ‚Wartburg', einer Vereinigung junger Literaten, bei und vollzog den Wandel zur „zeitbezogenen Lyrik", forderte schließlich die „soziale Lyrik", nannte sich selbst „Demokrat, Darwinianer und Kosmopolit":

*Kein rückwärtsschauender Prophet / geblendet durch unfaßliche Idole / modern sei der Poet / modern vom Scheitel bis zur Sohle!*

Er wurde Großstadtlyriker, zog in ein Arbeiterviertel. 1885 erschien sein Bändchen ‚Das Buch der Zeit' in Zürich; in Deutschland fand sich kein Verleger dafür. Erfolg: „Mein Buch lagerte, als ob es aus Blei wäre, und nach sechs Jahren hatte man, laut Ausweis seines Verlegers, gerade sechzig Exemplare verkauft." Gesamthonorar: 25 Mark! Und doch begann dieses Werk mit den Zeilen:

*Dann ist's mir oft, als ob die Zeit / verlästert viel und viel bewundert / als ob das kommende Jahrhundert / zu seinem Täufer mich geweiht.*

Franz Mehring nannte ihn in seiner Kritik „den größten Lyriker, den Deutschland seit einem Menschenalter gesehen hat". Der ‚Kladderadatsch' riet ihm, Essigfabrikant zu werden . . .

Holz nannte Heinrich Heine seinen „Schutzpatron", mit ihm verband ihn das politische Engagement; er verehrte in Heine den Lyriker und satirischen Spötter. Herwegh war sein zweites Idol: „Ein großer Demokrat und ein größerer Dichter — beides wollte auch er sein.

Liliencron geriet außer sich: „Arno Holz ist ja wüster, rothester Socialdemokrat!"

Im Ausland sah er sein Ideal in Zola, Ibsen und Tolstoi. Von Heine angeregt, wandte er sich der Satire zu, fand aber keinen Verleger dafür.

1886 schlug für Holz die große Stunde. Im literarischen Verein ‚Durch' begegnete er dem „versonnen vor einem Cognac träumenden Gerhart Hauptmann". Max Halbe studierte damals Germanistik in Berlin.

Holz hatte sich entschlossen, sich „ins Prosajoch zu bequemen". Die Erfolge von Keller, Meyer, Storm, Raabe, Heyse, Fontane und Sudermann hatten ihn gelockt. Er schrieb 1887 seinen Roman ‚Goldene Zeiten'. Dann begann 1888 bis 1892 die bisher noch nicht genügend ausgeleuchtete Zusammenarbeit zwischen Holz und Johannes Schlaf. Zola war der verlockende Stern am literarischen Himmel: 1891 hatte er bereits die Auflage von 1,5 Millionen überschritten. Er prägte Holz' Prosa, zwang ihn schließlich zur Auseinandersetzung.

Die Bombe schlug ein, als 1889 ‚Papa Hamlet' erschien. Unter dem Pseudonym Holmsen als angebliche Übersetzung aus dem Norwegischen (von Holz und Schlaf geschrieben). Es war eine Provokation. Max Halbe nannte das Werk die „Magna Charta des konsequenten Naturalismus". Es wirkte revolutionierend auf Max Halbe und Gerhart Hauptmann. Hauptmann verdankte den Weg zum Drama wesentlich den Anregungen von Holz und Schlaf. „Ich wiederhole den Ausdruck uneingeschränkter Bewunderung", schrieb er damals. Unter dem Einfluß des ‚Papa Hamlet' schrieb er sein erstes Drama ‚Der Sämann', das er auf Vorschlag von Arno Holz in ‚Vor Sonnenaufgang' umbenannte. Er widmete es ‚Holmsen' und betonte in der Widmung die „entscheidende Anregung durch Papa Hamlet".

So begann der Kampf gegen das konventionelle Drama: 1889 wurde die ‚Freie Bühne' geschaffen, ihr angeschlossen die ‚Freie Bühne modernen Lebens', eine Zeitschrift, deren Schriftleitung Holz übernahm und in der Hermann Bahr und Erich Hartleben mitwirkten. Der Vorsitzende der ‚Freien Bühne' war Fontane, dem Modernen höchst aufgeschlossen, der bald seine Vorliebe für Hauptmann zeigte und dessen Protektor wurde.

Holz und Schlaf bekamen Krach mit Otto Brahm, dem neuen Protektor der ‚Freien Bühne' — Hauptmann schlug sich auf dessen Seite, vergaß die Anregungen, die er von Arno Holz erhalten hatte, vergaß, daß Holz sein Wegbereiter gewesen war, und änderte die Widmung in der zweiten Auflage des Dramas „Vor Sonnenaufgang" zu Gunsten Brahms ab. Holz verließ 1890 die Freie Bühne.

Arno Holz: „Hauptmann hatte das Schicksal mit Hunderttausenden gesegnet, und wir anderen waren arme Deubels." Schlaf war so heruntergekommen, daß er „nichts mehr zustandebrachte". Holz kämpfte mit ostpreußischer Verbissenheit ums trockne Brot. Er war menschlich zutiefst von Hauptmann enttäuscht. Paul Ernst schrieb hierzu: „Hauptmann konnte den Ruhm für die Arbeit der beiden anderen so nebenbei mit einstreichen."

Neben Hauptmann traten immer stärker Max Halbe und Hermann Sudermann in den Vordergrund. Als der ‚Florian Geyer' 1896 „zur großen Pleite der Berliner Theatersaison' wurde, faßte Holz die Idee zu seinen ‚Sozialaristokraten'. Alle Berliner Bühnen lehnten das Stück ab. Schließlich wagte das ‚Centraltheater' in der alten Jakobstraße drei Aufführungen. Obwohl der damals noch wenig bekannte Max Reinhardt den Anarchisten Bellermann spielte, fiel das Stück bei der Presse durch und wurde ein finanzieller Mißerfolg.

Von diesem 15. Juni 1897 an datierte Arno Holz' permanentes Mißtrauen gegenüber Kritikern, Verlegern, Theaterleuten. Er schrieb seinen Vers ‚Einem Verleger ins Stammbuch':

*Künstler ist der Schaffende / Kritiker der Blaffende / Publikum das Gaffende / rate: Wer der Raffende?*

Arno Holz blieb ohne festen Verleger, beständig auf der Suche nach einem, der es wagen würde, für sein Werk einzutreten. Ein Glück war es für ihn, daß er 1892 über Liliencron Richard Dehmel und 1895 Paul Ernst, der sich ihm eng anschloß, kennenlernte. Sie wiesen ihn auf den Weg zur Lyrik zurück.

So wurde er, der Verdrängte und Mißachtete, schließlich mit seinem ‚Phantasus' zum Erneuerer der deutschen Lyrik und zum Idol vieler, die in der Literatur nach neuen Wegen suchten.

**Georg Hermanowski**



Das Panorama der Stadt

Fotos Sperling (2), GWD

# Gedanken zu Pfingsten

*Niemand kann sagen: „Herr Jesus, außer im Heiligen Geiste" 1. Kor. 12,3*

*Die Ostpreußen kennen das altmodisch gewordene Wort aus dem Lied „Anke von Tharau" Dort soll es sagen, daß eine echte Liebe ihre Bewährung habe in Anfechtung, Wetterschlag und mannigfacher Pein; die liebenden Herzen sind ebenso ineinander verknotet, daß alles äußere Ungemach ihr nichts mehr anhaben kann.*

*Um Pfingsten herum denkt der Christ daran, daß es der Heilige Geist sei, der diesen Knoten, diese innere Angleichung zwischen Gott und Mensch bewirkt. Es geht um das quälende Problem, ob das Beten überhaupt noch einen Zweck habe, wo sich mit Computern und Datenverarbeitung viel sicherer etwas erreichen läßt. Damit können wir doch sogar eine havarierte Mondfähre wieder minutensicher an Land ziehen.*

*Wer so denkt, glaubt noch an das magische Umstimmen der Gottheit wie die Heiden. Für einen solchen ist „Gott nur noch ein Flickschuster, bloß weil wir unsere Gummisohlen durchgelaufen haben" (Benn).*

*Unsere geistige Not besteht darin, daß wir eine Gebetsanweisung erwarten; etwa wie bei einem Feuermelder: . . . bei Notfall Scheibe einschlagen. Griff ziehen und warten, bis die Feuerwehr kommt.*

*Das ist gewiß keine Verknotigung unserer Not mit dem Helfergott.*

*Hier trifft uns das Wort: „Um was wir in rechter Weise beten sollen, wissen wir nicht; da tritt aber er selbst, der Geist, für uns ein mit wortlosem Seufzen" (Röm. 8,26).*

*Das müssen wir uns in unser Verstehen übersetzen, sonst kommen wir in Gefahr, uns selbst altmodisch vorzukommen.*

*Ein genialer Sinnknotensucher (Kierkegaard) hat es so gesagt: Das wortlose Seufzen ist nicht, sich selbst reden hören, sondern schweigen, fortfahren zu schweigen und warten, bis der Betende Gott hört. Genau dieses Warten kommt dem Menschen der 70er Jahre als Zeitvergeudung vor. es bringt nichts ein, der Profit ist nicht zu berechnen, es ist nicht in Konsum umzusetzen.*

*Sind wir denn wirklich in jedem Augenblick unseres Lebens nur wirtschaftlich engagiert? Besteht die Verknotigung unseres Lebens nicht doch wesentlich darin, daß wir uns hineinkämpfen in die Wertwelt Gottes, daß wir uns in die rechte Verfassung bringen, daß wir die Anerkennung der Schöpfungswirklichkeit vollziehen, daß wir Gott die Herrschaft zubilligen, die Verfügung über alles Sein. Und daß unser Denken an Gott immer in eine große Dankbarkeit münde, denn nur Dankbare können beten, sie können nichts anderes als beten.*

*Der pfingstliche Trost besteht nur darin, daß solches in uns geschieht, auch wenn wir es scheinbar nicht können. Darum ist die Anbetung, die Fügung, das Annehmen der Schickung das Maximum unseres Gottesverhältnisses.*

*In der gewaltigen Orgel der Welt ertönt gerade hier die VOX HUMANA, die Stimme des Menschen. Wer Gott in seinen Leidenstagen nicht zu Wort kommen läßt, weiß ihm auch nichts zu sagen.*

*„Wenn ich ihn wenigstens einmal husten hörte", sagt der Spötter; wir wollen uns belehren lassen: „Gott lernst du nur kennen, wenn du dich in Gebete versenkst, auf die dir keine Antwort zuteil wird" (Exupery). Die Größe des Gebets beruht vor allem darauf, daß ihm nicht geantwortet wird und daß dieser Austausch nichts mit einem schäbigen Handel zu tun hat.*

*Die Verknotigung fängt an mit dem Erlernen des Schweigens, und dort erst beginnt die richtige Liebe, wo kein Geschenk mehr zu erwarten ist.*

*Meinst du, o armer Mensch, daß deines Munds Geschrei*
*Der rechte Lobgesang der stillen Gottheit sei?*

*Nur wer vertraut, wird bestehen; wer vertraut, kann allein jene energiegeladene Spiritualität erreichen, die ein einfaches gefühlsmäßiges Denken an Gott ist. Nur kann „man" das nicht sein; man ist ästhetisch, man findet dies oder jenes chic, aber „man" kann nie religiös sein. Das kann immer nur ich selbst, wenn ich vor dem lebendigen Du Gottes Rede und Antwort stehe.*

*Der hundertjährige Lenin nennt solches bekanntlich geistigen Fusel. Pfingsten — wie jedes christliche Fest, wenn wir es noch feiern wollen in seinem Sinngehalt — stellt uns genau vor die Entscheidung, ob wir den christlichen Vorratsraum des Geistes als Giftschrank bezeichnen, ob wir uns von der Göttin der Vernunft wieder einmal narren lassen wollen oder ob wir unsere Kraft im Bekenntnis suchen wollen.*

*Tolstoi schrieb 1900 an Tschechow: „Die Menschen sind dumm. Um ihr Leben zu erleichtern, brauchen sie Gott. Aber sie lehnen ihn ab und machen sich lustig über die, die ihn bekennen".*

*Ein geisterfahrener Menschenkenner soll uns die „Verknotigung" noch in einen Rat fassen: „Denkst du gern an Gott? Freust du dich an diesem lieben Gedanken? . . . Kommt dir die Erinnerung an Gott mitten unter den Arbeiten dieser Erde, mitten unter Nichtigkeiten (Sales).*

*Wenn ja — dann hast du das Recht, Pfingsten zu feiern, weil du etwas vom Heiligen Geiste ahnst.*

*Nur wo er am Wirken ist ist die Welt „verknotigt".*

**Konsistorialrat Geo** Grimme, Zinten

# „Die Münze wird täglich schlechter..."

## Das liebe Geld im alten Preußen – Nicolaus Coppernicus als Wirtschafts-Experte

In einem Augenblick, da die Augen aller Welt aufs liebe Geld gerichtet sind und man sich Sorgen macht, nächtelange Sitzungen abhält, Vorschläge diskutiert, wie man gemeinsam in der westlichen Welt, in der EWG und vor allem im eigenen Lande Finanzprobleme lösen kann, erscheint es interessant, ins alte Preußenland zurückzublicken und die Sorgen kennenzulernen, die man dort im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts hatte.

Schon in seiner Allensteiner Domprobstzeit hatte sich Nicolaus Coppernicus eingehend mit den Problemen einer Münzreform beschäftigt. Vorerst interessierte er sich dafür nicht als Wirtschaftsexperte, sondern allein als Mathematiker. In seinen Mußestunden schrieb er eine wissenschaftliche Abhandlung über das preußische Münzwesen. Ohne jeden Auftrag, als Hobby gewissermaßen, ohne zu ahnen, daß dieser Entwurf einmal Grundlage zu einer höchstoffiziellen Münzdenkschrift werden würde.

Er bediente sich dabei der Gelehrtensprache, des Lateinischen. Er definierte eingehend den Begriff der Münze und tadelte die Gewinnsucht der Münzherren, die Münzen aus unzureichenden Metallegierungen oder aus schlechtem Material prägen ließen. Im zweiten Teil seiner Schrift versuchte er, seine Erkenntnisse auf die preußische Münze anzuwenden und deren Verfall aufzuzeigen. Ein dritter Teil umfaßte Vorschläge für eine Münzreform.

### Erzwungenes Prägerecht

Schon 1457 hatten Danzig, Elbing und Thorn das Recht der eigenen Münzprägung erzwungen. In den Städten selbst ließ sich das Münzproblem leicht lösen; doch die Verschiedenheit der Münzen im Land erschwerte jeden Handel, zumal mit den Münzprägern auch die Münzpanscher und Münzfälscher auftraten. Die Münze hatte damals noch ihren Eigenwert — eigene Deckung, würden wir heute sagen —, ihren Metallwert. Es lag im Interesse derer, die sie prägten oder prägen ließen, die Legierung zu eigenen Gunsten zu verändern. Geldentwertung war nur eine Frage der Metallmischung.

Kein Wunder, wenn man in einer Stadt die Münzen eines anderen Ortes entweder gern sah oder aber zurückwies. Wie aber ließ sich auf dieser Basis Handel treiben? Immer wieder wurden Klagen laut, daß die Städte ihr Geld verschlechterten. Klagen folgten Drohungen und den Drohungen Handelsboykott. Das Königliche Preußen (Westpreußen) hatte seine Münze, der Orden, dann das aus dem Ordensstaat hervorgegangene Herzogtum Preußen ebenfalls, das Ermland prägte eigenes Geld — und, wie gesagt, waren 1457 die großen westpreußischen Städte hinzugekommen.

Man befand sich in einer ähnlichen Lage wie heute in der Europäischen Gemeinschaft. Die westpreußischen Stände versuchten eine Lösung herbeizuführen. So kam es denn, daß man 1519 Nicolaus Coppernicus, von dem man erfahren hatte, daß er sich mit dem Münzproblem privat beschäftigt habe, höchst offiziell aufforderte, einen Vorschlag für eine Münzreform auszuarbeiten. Damit wurde für ihn das Problem zu einem finanzpolitischen. Da dem Westpreußischen Ständetag keineswegs nur Gelehrte angehörten, sah er sich verpflichtet, seine Denkschrift in deutscher Sprache abzufassen. Leider stand damals der „Reiterkrieg" unmittelbar bevor, so daß sein erstes „Gutachten über das Münzwesen Preußens" kaum Beachtung fand. Es teilte das Schicksal so manch eines Gutachtens: es wurde abgelegt und vergessen.

Als Coppernicus 1522 den Graudenzer Landtag besuchte, erinnerte man sich dort seiner Münzforschungen und bat ihn, seine Meinung über eine gemeinsame Münze in Preußen und im Königreich kundzutun. Er kam diesem Wunsche, wie es heißt „gutwillig" nach und trug den Landesräten sein Gutachten zum zweiten Male vor. Geduld war seine Stärke, daran sollte sich heute manch ein Politiker ein Beispiel nehmen. Er brauchte dem ersten Gutachten nur wenige Angleichungsvorschläge hinzuzufügen, im übrigen konnte er seine Denkschrift von 1520 nahezu unverändert lassen.



Münzen des Herzogtums Preußen — Foto Sassnick

Diesmal fielen seine Gedanken auf fruchtbaren Boden; aber das Gesamtproblem erwies sich schon damals als zu schwierig und keinesfalls ausgereift, um es zu einem verbindlichen Ergebnis zu führen.

Erst 1524 unternahm der Danziger Rat den Versuch, nach dem Vorschlag des Nicolaus Coppernicus eine Einigung herbeizuführen. Doch leider ohne Erfolg. Die Unruhen im Lande ließen andere Vorhaben dringlicher erscheinen. Auch damals genoß die Außenpolitik bereits den Vorzug.

Als 1525 der Frieden von Krakau geschlossen wurde, trat im Lande endlich Ruhe ein. Jetzt war der Augenblick gekommen, eine Münzreform erneut ins Auge zu fassen. Diesmal ging man energischer vor. Nicolaus Coppernicus erhielt zum dritten Male den Auftrag, ein Münzmemorandum zu überreichen.

Vor allem geißelte er diesmal das Spekulantentum und die ständige Teuerung der Lebensmittel — die gleichen Grundübel wie heute. Er sah darin wahrscheinlich einen Weg, das Problem zu aktualisieren und als vordringlich hinzustellen. Darüber hinaus enthielt sein dritter Entwurf eine Reihe sozialer Aspekte.

„Alles steigt und fällt mit dem Wert des Geldes", hieß es darin; die Preise der Dinge werden nicht durch Erz und Kupfer, sondern durch Gold und Silber bestimmt." Und dann ein überaus ernstes Bedenken: „Jetzt aber, da die Münzen täglich schlechter werden, sinkt unser Vaterland und ist dem Untergang schon ganz nahe."

Coppernicus erwies sich, ohne Wirtschaftswissenschaften studiert zu haben, als Wirtschaftsfachmann. Er zog aus seinen Erkenntnissen die einzige richtige Konsequenz: er forderte nicht nur eine Münzeinheit, sondern schon damals, vor 450 Jahren, den Gemeinsamen Markt.

## Für eine einheitliche Münze

In seinen Verwaltungsjahren hatte er genügend Erfahrungen gesammelt, um der praktischen Forderung der Stunde vor allen noch so gelehrten Theorien den Vorzug zu geben. Nur die Wirtschaftseinheit im Königreich und im Königlichen Preußen, im Herzotum und im Bistum, wie bei den Städten, davon war er schon damals fest überzeugt, könne zum Wohle aller Menschen und zur Gesundung der Münze und des Marktes führen. Vor allem lag ihm dabei die „Not der armen Leute" am Herzen, auf deren Rücken die Streitigkeiten — wie zu jeder späteren Zeit bis heute hin — ausgefochten wurden.

Die entscheidenden Beratungen zur Münzreform standen auf der Tagesordnung des Marienburger Landtags vom Mai 1528, zu dem auch Nicolaus Coppernicus als „Sachverständiger" geladen worden war. Hier legte er erneut eine Denkschrift vor. Um ihr Nachdruck zu verleihen, um ihre wissenschaftliche Fundierung zu betonen, hatte er sich in letzter Stunde entschlossen, sie in der Gelehrtensprache, also im Latein, abzufassen.

Wieder begann er mit allgemeinen Ausführungen über die Münze: dann gab er einen Abriß über das preußische Münzwesen; dies war der erste Versuch einer Münzgeschichte im Preußenland. Im Schlußteil machte er eine Reihe praktischer Verbesserungsvorschläge und forderte erneut die restlose Vereinheitlichung der Münze — die gleiche Forderung, die noch heute innerhalb der EWG als „Fernziel" angestrebt wird. Künftig sollten in ganz Preußen nur noch an einem, höchstens zwei Orten Münzen geprägt werden, verlangte er. So allein könne man nicht nur die Münze vereinheitlichen, sondern auch ihre Prägung und Legierung überwachen.

Mit harten Worten geißelte er den Wirrwarr, der durch die Vielzahl der verschiedenen Eigenprägungen entstanden war und zog damals rücksichtslos gegen die Weichselstädte zu Felde, die nicht daran dachten, das ihnen verbriefte Münzrecht aufzugeben, so lange es ihnen zum eigenen Vorteil diente. Am hartnäckigsten zeigte sich das stolze Danzig; aber auch Elbing stand ihm kaum nach. Elbing war dem Coppernicus seitdem spinnefeind.

Man einigte sich auf diesem Landtag zwar — wie dies auch heute immer wieder geschieht — über grundsätzliche Fragen, verschob aber die Beratung über ihre praktische Durchführung aufs kommende Jahr. Auch dem Ständetag gehörte Nicolaus Coppernicus als „Sachverständiger" an. Bis ins Jahr 1530 arbeitete er an der Regelung des Münzwesens in Preußen mit.

Er war enttäuscht, als man schließlich eine Lösung fand, die seine zu fortschrittlichen Vorschläge nicht berücksichtigte. Sein Verdienst blieb darauf beschränkt, daß seine Reformversuche stets erneut den Weg geebnet, seine Gutachten und Vorschläge den Ständen und Städten über manch eine Klippe hinweggeholfen hatten und es schließlich überhaupt zu einem Abschluß gekommen war.

Hätte man damals auf seine Vorschläge gehört und die einheitliche Münze wie den Gemeinsamen Markt geschaffen, wäre man einen guten Schritt weitergekommen und hätte der Zukunft manche Probleme erspart. Interessant erscheint aber dennoch heute, in einer erneuten „Münzkrisenzeit" und angesichts der Versuche, einen gemeinsamen Markt zu verwirklichen, auf die Münzgutachten des Nicolaus Coppernicus zurückzugreifen. Auch nach 450 Jahren ist es nicht zu spät, aus ihnen zu lernen. **GH**



**Dom und Coppernicus-Turm in Frauenburg** — Foto Deutscher Kunstverlag

# Informationen für Spätaussiedler

## Versicherungskarten

**Göttingen** — Von zuständiger Seite wird darauf aufmerksam gemacht, daß die in der Bundesrepublik Deutschland eintreffenden Ostdeutschen bei Aufnahme einer rentenversicherungspflichtigen Beschäftigung umgehend eine Versicherungskarte bei der Gemeindeverwaltung, dem örtlichen Versicherungsamt oder bei den Kartenausgabestellen der gesetzlichen Krankenkassen beantragen müssen. Je nach Art des Beschäftigungsverhältnisses wird in der Regel die Angestellten- oder Arbeiterrentenversicherungskarte anzufordern sein. Es ist ein Antragsformular zu benutzen, mit dem der Antragsteller um die „Ausstellung einer Versicherungskarte mit Angaben zur Feststellung einer Versicherungsnummer" nachsucht. Der Antrag wird durch die Behörde umgehend dem Rentenversicherungsträger (Bundesversicherungsanstalt für Angestellte, Berlin-Wilmersdorf, den Landesversicherungsanstalten usw.) zugestellt. Von hier erfolgt Ausgabe und Zustellung der geforderten Rentenversicherungskarte an den Versicherten.

Die Frage im Antragsvordruck, ob außerhalb des Bundesgebietes eine Arbeiterrentenversicherung bestanden hat, muß genau beantwortet werden. Die notwendigen Angaben hierzu ergeben sich aus den früheren Versicherungsunterlagen (Aufrechnungsbescheinigungen, Beitragsbescheinigungen usw.)

Die neue Versicherungskarte mit Versicherungsnummer sollte dann umgehend dem Arbeitgeber ausgehändigt werden. Dagegen verbleibt der sogenannte Versicherungsausweis, der zusammen mit der Karte zugestellt wird, zur Aufbewahrung bei dem Versicherten. Nach der Antragstellung, bei der die Behördenstellen behilflich sind, sollte der Spätaussiedler einen Durchschlag des Antrages sofort dem Arbeitgeber vorzeigen. Die Zustellung der beantragten Versicherungskarte dauert nämlich in der Regel einige Wochen. **hvp**

## Kostenloser Zusatzunterricht

**Stuttgart** — Nach einer Mitteilung des Kultusministeriums von Baden-Württemberg soll künftig etwa erforderlicher zusätzlicher Deutsch-Unterricht für Kinder von Spätaussiedlerfamilien aus einem besonderen Titel des Landesetats finanziert werden. Die Einführung dieses kostenlosen Zusatzunterrichts für Aussiedlerkinder geht auf die Initiative des CDU-Abgeordneten Lothar Späth zurück, der mehrfach vorgeschlagen hat, daß in solchen besonderen Fällen Landesmittel bereitgestellt werden, mit denen bei Bedarf private Nachhilfestunden für Aussiedlerkinder finanziert werden könnten. Wie Späth betonte, müsse alles getan werden, den Kindern von Spätaussiedlern, die zunächst verständlicherweise Schwierigkeiten mit dem Nachlernen in verschiedenen, vor allem sprachlichen Fächen hätten, so schnell wie möglich den Anschluß an die Leistungen ihrer Mitschüler zu ermöglichen. **H. U. F.**

## Keine Paßverzögerungen

**Bonn** — Unter ausdrücklichem Hinweis darauf, daß das Verfahren zum Anlegen eines Familienbuches längere Zeit in Anspruch nehmen kann, wird das Innenministerium ein Rundschreiben an die Innenminister und Senatoren für Inneres bei den Ländern und Stadtstaaten senden und darin auffordern, die Ausweis- und Paßbehörden anzuweisen, in den Fällen, in denen Spätaussiedler keinen urkundlichen Nachweis über die richtige Schreibweise ihres Familien- und Vornamens sowie Geburtsortes vorlegen können, nach § 15 a Personenstandsgesetz zu verfahren. Damit sollen Verzögerungen bei der Ausstellung von Pässen und Personalausweisen vermieden und ausgeschlossen werden, um dem berechtigten Anliegen der Spätaussiedler Rechnung zu tragen. Danach trägt der Standesbeamte Familien- und Vorname deutscher Staatsangehöriger oder deutscher Volkszugehöriger, die von ausländischen Behörden ohne Rechtsgrundlage verändert wurden, in der ursprünglich deutschen Form in das Familienbuch ein. Diese Mitteilung erhielt der CDU-Bundestagsabgeordnete Freiherr von Fircks, der dem Innenminister die derzeitig ungeregelte und unbefriedigende Situation unterbreitet hatte. **D. U. D.**

## Zwei Fahrkarten

**Hamburg** — Senator Weiß hat die Bitte der Spätaussiedler um Aushändigung weiterer Fahrtausweise innerhalb des Hamburger Verkehrsverbundes aufgegriffen. Künftig sollen alle Spätaussiedlerfamilien aus den deutschen Ostgebieten zwei Fahrkarten für die Benutzung aller Verkehrsmittel des Hamburger Verkehrsnetzes erhalten, wie die Arbeits- und Sozialbehörde mitteilt. Lebt nur ein Elternteil, so kann die zweite Fahrkarte ein Kind erhalten; daß das 16. Lebensjahr bereits vollendet hat. Die Fahrkarten für Aussiedler in der Wohnunterkunft Finkenwerder gibt die dortige Verwaltung aus; privat untergebrachte Aussiedler erhalten ihre Fahrkarte in der Abteilung für Vertriebene in der Arbeits- und Sozialbehörde, Hamburg 76, Hamburger Straße 47, 7. Stock. Die Fahrkarten sind einen Monat gültig.

Senator Weiß beabsichtigt außerdem, erneut ein Gespräch mit allen beteiligten Dienststellen in Finkenwerder zu führen. Es soll über die bisherigen Erfahrungen berichtet werden, um den Spätaussiedlern die notwendigen Verwaltungswege möglichst zu erleichtern. Den Aussiedlern sollen weiterhin Karten für Stadtrundfahrten und Hafenbesichtigungen sowie für Theaterbesuche zur Verfügung gestellt werden. **S. P.**

Rentenversicherung:

# Wenn die Ehefrau Witwe wird . . .

### Höhe der Rente wird unterschiedlich berechnet — Vorschußzahlungen möglich — Wiederheirat

**Nürnberg** — In der gesetzlichen Rentenversicherung erhält nach dem Tod des versicherten Ehemanns die Witwe eine Witwenrente. Witwe ist die Frau, die mit dem Versicherten z. Z. seines Todes in gültiger Ehe gelebt hat. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Eheleute zusammen oder selbst über Jahre hinaus getrennt gelebt haben. Auch ist nicht erforderlich, daß die Ehe eine gewisse Zeit bestanden hat. Schließlich ist auch ohne Bedeutung, daß der Versicherte erst als Rentenempfänger geheiratet hat, oder daß zwischen den Eheleuten ein erheblicher Altersunterschied bestanden hat.

Die Witwenrente beginnt mit dem Todestag des Versicherten. Hat der Versicherte im Sterbemonat bereits eine Rente bezogen, setzt die Witwenrente erst mit dem Ersten des folgenden Monats ein. Die Höhe der Witwenrente richtet sich nach der Höhe der Versichertenrente. Die Rentenversicherungsgesetze unterscheiden zwischen der großen und der kleinen Witwenrente. Die große Rente wird gewährt, wenn die Witwe das 45. Lebensjahr vollendet hat oder solange sie ein waisenrentenberechtigtes Kind erzieht oder berufsunfähig oder erwerbsunfähig ist. Sie beträgt sechs Zwölftel der unter Berücksichtigung einer etwaigen Zurechnungszeit berechneten Versichertenrente wegen Erwerbsunfähigkeit ohne Kinderzuschuß. In den Fällen, in denen der Versicherte bis zu seinem Tod eine Rente bezogen hat, beträgt die große Witwenrente mindestens sechs Zehntel der im Zeitpunkt des Todes zustehenden Versichertenrente ohne Kinderzuschuß.

Erfüllt die Witwe die Voraussetzungen für die große Witwenrente nicht, wird die kleine Witwenrente gewährt. Sie beträgt sechs Zehntel der ohne Berücksichtigung einer etwaigen Zurechnungszeit berechneten Versichertenrente wegen Berufsunfähigkeit ohne Kinderzuschuß. Durch diese verschiedenen Berechnungsarten können sich in der Praxis nicht unbedeutende Unterschiede in der Höhe der Witwenrente ergeben, zumal die Rente wegen Berufsunfähigkeit um ein Drittel niedriger ist als die Rente wegen Erwerbsunfähigkeit. Wenn die Witwe die kleine Witwenrente erhält und entweder das 45. Lebensjahr vollendet oder berufs- oder erwerbsunfähig wird, findet eine Umwandlung der kleinen Witwenrente in die große Witwenrente statt, und zwar bei Vollendung des 45. Lebensjahres ohne Antrag von Amts wegen, bei Eintritt der Berufs- und Erwerbsunfähigkeit aber nur auf Antrag.

Nach dem Tod des Versicherten erhält die Witwe mit Rücksicht auf die durch den Todesfall erhöhten finanziellen Aufwendungen für die ersten drei Monate an Stelle der Witwenrente die Rente ohne Kinderzuschuß, die dem Versicherten im Zeitpunkt seines Todes zustand. Stirbt der Ehemann als Rentenempfänger, erhält seine Witwe für die ersten drei Monate an Stelle der Witwenrente die Rente ohne Kinderzuschuß, die dem versicherten Ehemann im Zeitpunkt seines Todes gezahlt worden ist. Die Bundespost ist ermächtigt, auf diese Leistung einen Vorschuß zu zahlen, wenn die Witwe dies bei dem für die Auszahlung der bisherigen Rente zuständigen Postamt innerhalb von 14 Tagen nach dem Tod ihres Ehemanns beantragt und mit dem Antrag eine Sterbeurkunde, in der sie mit Vorname und Familienname als Ehefrau des Verstorbenen bezeichnet ist, sowie einen amtlichen Ausweis mit Lichtbild über ihre Person vorlegt. Der Vorschuß beträgt das Dreifache des vom Verstorbenen zuletzt bezogenen monatlichen Rentenbetrags und wird auf die Ansprüche angerechnet, die der Witwe zustehen.

Beantragt die Witwe den Vorschuß nicht innerhalb 14 Tagen nach dem Tod ihres Ehemanns, kann sie ihn auch noch später zusammen mit ihrer Witwenrente bei der Stelle beantragen, die für die Entgegennahme ihres Rentenantrags zuständig ist. Für diese Rente, die vom vierten Monat an gewährt wird, ist ein besonderer Antrag zu stellen, dem ebenfalls eine Sterbeurkunde und die Versicherungsunterlagen des Ehemanns beizufügen sind. Es empfiehlt sich, diesen Antrag baldmöglichst zu stellen, damit die laufende Zahlung der Witwenrente unmittelbar im Anschluß an die Vorschußzahlung erfolgen kann.

Wenn eine Witwe wieder heiratet, fällt die Witwenrente mit Ablauf des Monats, in dem die neue Ehe eingegangen wird, fort. Die Berechtigte erhält jedoch auf Antrag eine Kapitalabfindung, die das Sechzigfache der bisher bezogenen monatlichen Rente beträgt. Bezog die Witwe z. B. eine monatliche Rente von 300 DM, beläuft sich die Abfindung auf 300 DM mal sechzig = 18 000 DM.

**Dr. Fritz Stumpf**

Mietrecht:

# Widerspruchsgrund bei Kündigung

### Schutz für Mieter mit kleinen schulpflichtigen Kindern

**Frankfurt/M.** — Das Amtsgericht Wuppertal hat zum Mietrecht eine interessante Entscheidung getroffen, die vor allem für Mieter wichtig ist, die Kinder im Grundschulalter haben. Kann nämlich — so lautete die Frage, mit der sich das Amtsgericht zu befassen hatte — der Mieter, dem die Wohnung gekündigt worden ist, seinen Widerspruch gegen diese Kündigung darauf stützen, daß seine noch kleinen schulpflichtigen Kinder im Falle des Umzugs und der damit verbundenen Änderung des Schulwegs neuen Gefahren des Straßenverkehrs ausgesetzt würden?

Die einschlägige Gesetzesvorschrift des § 556 a BGB besagt, daß der Mieter einer Kündigung widersprechen und vom Vermieter die — ggf. befristete — Verlängerung des Mietverhältnisses verlangen kann, wenn die vertragsgemäße Beendigung des Mieterverhältnisses für den Mieter oder seine Familie eine Härte bedeuten würde, die auch unter Würdigung der berechtigten Interessen des Vermieters nicht zu rechtfertigen ist. Als zum Widerspruch berechtigende Härte in diesem Sinne sind beispielsweise hohes Alter, Krankheit, Schwangerschaft und größere Kinderzahl anerkannt worden. Auch wenn z. B. der eigene Neubau des Mieters etwa ein halbes Jahr nach dem vom Vermieter verlangten Auszugstermin fertiggestellt wird und deswegen ein zweimaliger Umzug innerhalb eines begrenzten Zeitraums notwendig würde, kann der Mieter eine befristete Verlängerung des Mietverhältnisses erzwingen.

Das Amtsgericht Wuppertal ergänzt den Katalog Widerspruchsgründe um den genannten Fall und entschied, daß der Umzug eine besondere Härte bedeutet, wenn der Mieter — wie hier — Kinder im Alter von 7 bzw. 8 Jahren habe und mit dem Umzug eine Verlängerung des Schulwegs, möglicherweise sogar ein Schulwechsel verbunden sei. Zugunsten der noch kleinen, im Straßenverkehr unerfahrenen Kinder sei sicherzustellen, daß sie jedenfalls noch eine Zeitlang den ihnen gewohnten Schulweg benutzen könnten. Auch sei, so fügte der Richter hinzu, erfahrungsgemäß eine Umschulung in diesem Alter für Kinder mit erheblichen Nachteilen verbunden.

Das Amtsgericht verlängerte das Mietverhältnis um zwei Jahre. Bis dahin allerdings — so meinte der Richter — sei den Kindern eine Umschulung zuzumuten. (Amtsgericht Wuppertal 31 C 387/70). **D. G.**

Unterhaltshilfe:

# Erhöhung bringt auch keine Lösung

### Warum wird der Zuschlag für die Selbständigen nicht angehoben?

**Bonn** — Die Unterhaltshilfe soll vom 1. Januar 1972 an um 20 DM für den Berechtigten und um 15 DM für den Ehegatten erhöht werden. Das schlägt die Bundesregierung im Regierungsentwurf eines 4. Unterhaltshilfeanpassungsgesetzes vor. Er wird in Kürze dem Bundesrat und dann dem Bundestag zur Beschlußfassung zugeleitet werden.

Der Bund Vertriebenen hatte bereits vor einiger Zeit sich mit Entschiedenheit dagegen gewendet, daß 1972 die Unterhaltshilfe wie bisher meist üblich nur um 15 DM angehoben wird. Das war um so mehr zu befürchten, weil nicht — wie sonst üblich — zwei Jahre seit der letzten Unterhaltshilfeerhöhung verflossen sind, sondern nur 19 Monate. Nicht zuletzt wegen dieses entschiedenen Nein gegen 15 DM dürfte sich die Bundesregierung für 20 DM entschieden haben. Auch 20 DM sind natürlich keine befriedigende Lösung. Sie sind allenfalls dazu ausreichend, die seit dem 1. Juni 1970 eingetretene Teuerung auszugleichen. Sie mögen der Entwicklung der Fürsorgesätze seit Juni 1970 entsprechen. Dem Anstieg des allgemeinen Sozialniveaus entsprechen sie nicht.

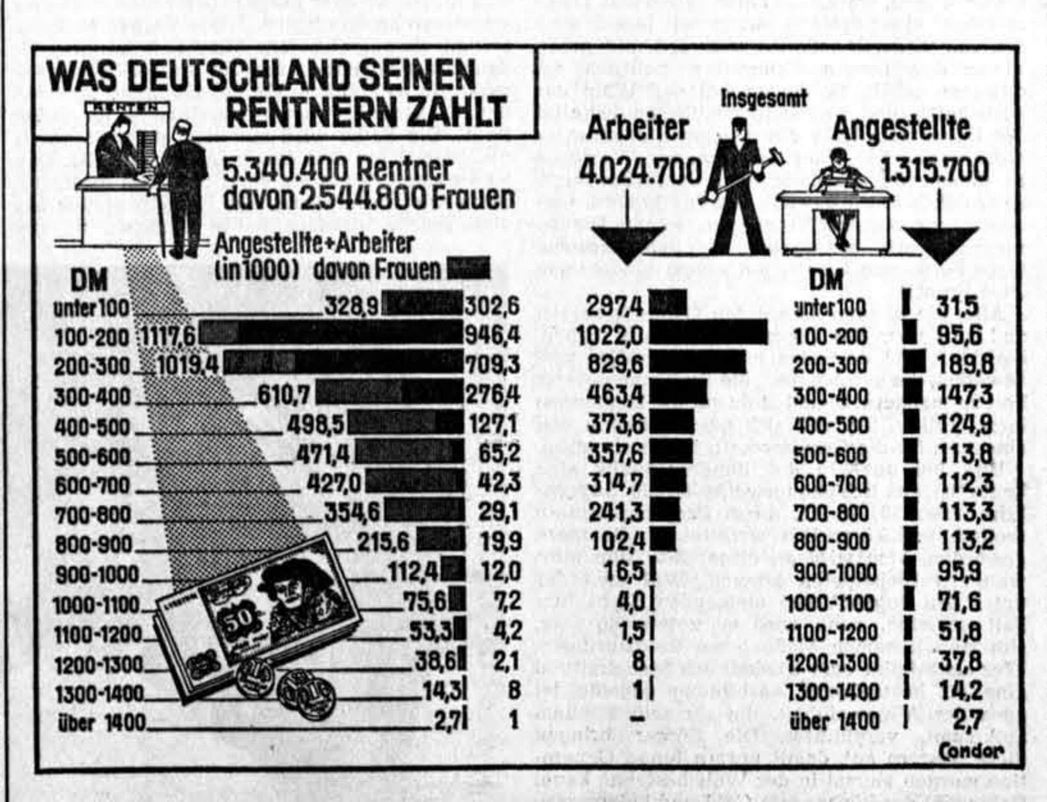
Bemerkenswert ist, daß mit dem 4. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz von dem bisher üblichen Termin des 1. Juni als Erhöhungszeitpunkt für die Unterhaltshilfe abgegangen wird. Die Bundesregierung hat sich der Auffassung des Bundes der Vertriebenen angeschlossen, daß es durchführbar sein muß, die Vertriebenen mit den Sozialversicherungsrentnern gleich zu behandeln, die schon seit 1958 ihre Aufbesserung der Renten ab 1. Januar eines jeden Jahres erhalten.

In einer Stellungnahme zum 4. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz hat der Bund der Vertriebenen nachhaltig bemängelt, daß zugleich mit der Erhöhung des Unterhaltshilfesatzes die Bundesregierung nicht auch eine Anhebung des Selbständigenzuschlages vorsieht. Gelegentlich der letzten Unterhaltshilfeerhöhung besaß die Bundesregierung die Einsicht, mit der Anhebung der Unterhaltshilfesätze zugleich den Selbständigenzuschlag aufzubessern. An die Fraktionen des Bundestages ergeht der Appell, in das 4. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz nachträglich die Erhöhung des Selbständigenzuschlages einzufügen.

Zugleich mit der Aufbesserung des Unterhaltshilfesatzes um 20 DM bzw. 35 DM für ein Ehepaar wird um die gleichen Beträge die Obergrenze der Einkünfte bei der Entschädigungsrente aufgestockt. Bei der Unterhaltshilfeerhöhung des Jahres 1970 hatte man die Obergrenze um 100 DM angehoben.

In das Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz sollte man auch noch andere Anpassungen einbeziehen. Der Zuschuß des Ausgleichsfonds für die in Privatkrankenkassen versicherten Unterhaltshilfeempfänger ist seit vielen Jahren nicht mehr angehoben worden. Die Freibeträge für Mieteinkünfte und für Kapitaleinkünfte wurden seit 1965 nicht mehr aufgebessert. In allen drei Fällen ist eine Anhebung um 10 DM das mindeste.

Die Bundesregierung nimmt in ihrem Entwurf eines 4. Unterhaltshilfeanpassungsgesetzes zu der Frage der Dynamisierung der Unterhaltshilfe nicht Stellung. Sie war förmlich vom Bundesrat auf Initiative des Landes Niedersachsen dazu aufgefordert worden. Es ist zuzugeben, daß gelegentlich des 4. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetzes die Grundsatzfrage der Dynamik zu erörtern nicht angebracht ist. Die Diskussionen um die Dynamik müssen ausgiebig sein, wenn eine vernünftige Lösung gefunden werden soll. Die Anpassung soll aber zum 1. Januar in Kraft treten. Das wäre ausgeschlossen, wenn im Bundestag gelegentlich des 4. Anpassungsgesetzes eingehende Erörterungen stattfinden müßten; denn es dürfte kaum vor dem Oktober im Bundestag in erster Lesung eingebracht werden. **N. H.**




**Düsseldorf — Rund acht Millionen Rentner gibt es in der Bundesrepublik. Über fünf Millionen leben von den staatlichen Renten. Die restlichen drei Millionen beziehen ihre Altersgelder aus privaten Versicherungen, Knappschaftsversicherungen oder sind Bezieher von Sozialhilfegeldern. Die Renten sind allerdings überall relativ knapp bemessen; dabei sind die Angestellten besser gestellt als die Arbeiter. Ein Viertel der Arbeiter und Arbeiterinnen bekommen nur 100 bis 200 Mark im Monat. Über 1 350 Mark Altersgeld wird keinem Arbeiter ausgezahlt. Bei den ganz unteren Rentenstufen liegt der Schwerpunkt der Rentenempfänger bei den Frauen. Sie bekommen weniger Renten, weil sie einmal meistens schlechter bezahlt wurden als die Männer, und zweitens, weil sie oft ihren Beruf früher aufgegeben haben. Bei den Arbeiterinnen liegt die Rentenobergrenze sogar schon bei 900 Mark.**

# Kann der Papst die Pille verbieten?

## Die junge Generation stellt die Weichen für ihre eigene Zukunft – Hüben und drüben

Unser Bild, das Papst Paul VI. im Vatikan mit „Typen" zeigt, denen man sonst in den Hallen der Kirchen und am Sitz ihres Oberhauptes nicht unbedingt zu begegnen glaubt, zeigt die Mitglieder einer Londoner Pop-Gruppe, als sie jüngst das Oberhaupt der katholischen Kirche in Rom aufsuchte. So ungewöhnlich wie ihr Aufzug erscheint auch die Frage, die der 25jährige Drummer John Bedson an den Papst richtete: „Wenn Sie *die Macht haben, den Gebrauch der Pille* zu verhindern, warum beenden Sie dann nicht die *Wehrpflicht, warum weisen Sie nicht alle Katholiken* an, nicht an Kriegen teilzunehmen, warum schaffen Sie nicht die italienische Armee ab?" *Will man nicht einen gewissen Trotz und eine* Weltfremdheit verneinen, so muß man annehmen, daß mit der Frage schon die Antwort vorweggenommen wurde, die Papst Paul VI. nur zu geben vermochte: „Es steht nicht in meiner Macht."

Der Papst kann, was die Pille angeht, zwar ein Verbot aussprechen. Aber er hat keine Macht, sein Verbot durchzusetzen, und würde er es dennoch durchzusetzen versuchen, müßte er sich seine Ohnmacht eingestehen. Die Menschen unserer Tage richten sich nicht mehr ausschließlich nach den geistlichen Autoritäten. So hat der Papst heute erst recht keine Möglichkeit, Einfluß zu nehmen auf die Wehrpflicht und er kann den Katholiken „nicht verbieten, an Kriegen teilzunehmen".

Denn auch die Katholiken wie alle anderen Menschen, ganz gleich, wo immer sie leben, welcher Hautfarbe und welcher Konfession sie auch sein mögen, sind Gesetzen unterworfen, die in den Jahrhunderten viel Unheil über die Welt gebracht haben. Dem Papst bleibt nur die Möglichkeit der Ermahnung und es bleibt ihm das Gebet für den Frieden. Ob aber wirklich Frieden sein wird, entzieht sich seiner Entscheidung und seine Einwirkungsmöglichkeit auf das Geschehen hat sich immer mehr vermindert. Hörten schon im Ersten Weltkrieg die Verantwortlichen nicht auf die Bitten eines seiner Vorgänger, so gelang es auch Papst Pius XII. nicht, den letzten Weltkrieg zu verhindern. Der Papst hat die Leiden zu mindern versucht und er hat sich besonders der geschlagenen Deutschen angenommen, was ihm nicht immer gedankt wurde.

Und was wäre gewonnen, wenn der Papst tatsächlich die Staatsmänner der Völker, die auf dem Boden der christlichen Lehre handeln sollten, veranlassen könnte, die Armeen abzuschaffen? Es ist kein billiger Antikommunismus, wenn man darauf hinweist, daß im Zeichen des roten Sterns andere Gesetze herrschen als dort, wo das Kreuz der Christen das Symbol des Lebens sein soll. Es sei hier keineswegs an das Wort erinnert, wonach Religion Opium für das Volk sei; aber es ist unbestreitbar, daß gerade in der kommunistischen Welt die Jugend erzogen wird mit der Verheißung, die Welt zu verändern. Niemand wird auch in diesen sozialistischen Ländern daran denken, „die Armee abzuschaffen". Im Gegenteil, der Dienst in der Armee ist dort Dienst am Vaterland und eine hohe Pflicht. Die Jugend drüben wird erzogen, zu verteidigen, was man als die sozialistischen Errungenschaften ausgibt. Im Zeichen des roten Sterns wäre es unmöglich, soldatische Tugenden zu verspotten und der Jugend Beispiele dafür zu geben, wie man sich dem Dienst für das Vaterland entziehen kann.

Jugend heute: . . . des Protestes gegen die Umwelt . . .

Es mag sein, daß man die Jahre weit besser nutzen kann als beim „Kommiß" — aber, wenn wir die Freiheit, die wir leben, erhalten wissen wollen, dann werden wir auch darüber nachsinnen müssen, wie uns diese Freiheit erhalten bleibt. Solange man uns aber mit einer Idee beglücken will, von der wir wissen, daß es sie nicht zu leben lohnt, müssen wir bereit sein, unsere Freiheit zu verteidigen. **Diese Freiheit aber ist gemeinsames Gut. Geht sie verloren,** so geht sie ungeteilt verloren. Wollen wir sie erhalten, müssen wir auch a l l e dafür einstehen. Dann aber wirkt alarmierend, wenn man hört, daß kein Land auch nur annähernd so viele Wehrdienstverweigerer besitzt, wie wir in der Bundesrepublik vorzeigen können. Während im Jahre 1957 von rund 100 000 Gemuster*ten nur 437 die Freistellung vom Wehrdienst* beantragten, rechnet man für das Jahr 1971 bereits mit über 30 000 Wehrdienstverweigerern. *Die Tatsache, daß davon etwa 33,3 Prozent* Studenten und Schüler sind, die an sich nur *10 Prozent der Gemusterten ausmachen, muß* man das als ein besonders schwerwiegendes Zeichen werten.

*Eben, weil es um die Freiheit geht,* die nur noch einmal verloren werden kann, sei die Frage erlaubt, ob unsere Demokratie nicht ad absurdum geführt wird, wenn die Regierenden, die unseren Schutz gewährleisten sollen, es zulassen, daß Wehrdienstverweigerer bereits drohen können: „Unsere Knarre wird eines Tages in die falsche Richtung losgehen."

In die falsche Richtung — das kann doch nur heißen: gegen die Freiheit. Was wohl würde mit diesen Kräften geschehen, wenn sie in den sozialistischen Ländern, dem „Hort des Friedens", solche Reden führen und mit Forderungen wie „APO an die Gewehre (allerdings nur der Bundeswehr!)" auftreten würden? Die Sorgen, die wir um gewisse Kreise der Jugend haben müssen, beziehen sich aber keineswegs nur auf diese Erscheinungen. Was heute oft an Schulen und Universitäten getrieben wird, ist wenig geeignet, Vertrauen in den Lehrbetrieb zu wecken. Überall versuchen „progressive Kräfte" das Heft in die Hand zu bekommen. Man braucht sich nur die Literatur anzusehen, die den Schulkindern empfohlen wird, und die Vorbilder betrachten, die mit Lenin, Che Guevara und Mao umrissen sind, um zu wissen, wohin die Reise gehen soll. Diese „Erfolge" einer kleinen Minderheit jedoch werden nur dadurch möglich, daß sich die große Masse der jungen Generation politisch indifferent erhält. So haben bei der Wahl der wirtschafts- und sozialwirtschaftlichen Fakultät der Universität Köln die meisten Studenten es nicht einmal für nötig gehalten, zur Wahlurne zu gehen. Ronnie Golz vom Spartakus-Bund, der folglich leicht gewählt werden konnte, verlangte von seinem Vorgänger, seinen Dienstraum „sofort" aufzugeben. Er unterzeichnete diese Forderung bereits mit einem eindeutigen „Rot Front!"

Alle, die offenen Auges den Ostblock bereist und sich über die Jugend unterrichtet haben, berichten, daß dort eine junge Generation heranwächst, die sich bemüht, die Probleme unserer Zeit zu meistern. Sie ist stolz auf die Leistungen ihrer Völker. Sie will sich gesund halten und einsetzen für die Gemeinschaft, in der sie leben.

Und bei uns? In der Bundesrepublik sind heute bereits schätzungsweise 60 000 Jugendliche unter 30 Jahren, durch Drogenmißbrauch seelisch und körperlich zerrüttet, zu Rentnern geworden. Man wird an dieser Situation nicht weiter vorbeischielen können. Will man der unter den Jugendlichen steigenden Sucht Einhalt gebieten, dann wird es notwendig sein, sich zu wirksamen Maßnahmen durchzuringen. Wer als Schüler oder Student aus Steuermitteln eine oft kostspielige Ausbildung genießt, ist auch der Allgemeinheit, die für sein Studium aufkommt, verpflichtet. Die Bürger bringen diese Steuern auf, damit unsere junge Generation morgen einmal in der Welt bestehen kann. Dafür gibt der Bürger sein Geld und keineswegs dafür, damit deutsche Universitäten in kommunistische Kaderschulen umfunktioniert werden. Sollen aber Schüler und Studenten, die der Rauschgiftsucht verfallen und auch nicht bereit sind, sich von ihr zu befreien, somit weiterhin in den Genuß der Steuermittel kommen, die diejenigen aufzubringen haben, die selbst Tag für Tag konzentriert und hart arbeiten müssen?

Sicherlich ist nicht die Bundesrepublik allein betroffen. Man hält uns vor, daß in Amerika noch weit schlimmere Zustände herrschen sollen. Ohne das zu untersuchen: wir haben uns vorrangig nicht mit dem zu beschäftigen, was viele Tausende Kilometer von uns geschieht. Es gilt zunächst, unsere eigenen Probleme zu lösen.

*Dabei existiert keineswegs nur dieses Problem.* Ich finde, die junge Generation müßte auch wieder eine stärkere Verbindung zur Gemeinschaft gewinnen. Man wird hier antworten: in den „Tausend Jahren" ist die Jugend so miß*braucht worden, daß das Pendel einmal nach der* anderen Seite ausschlagen mußte. Selbst wenn dem so wäre: einmal müssen wir zu einer vernünftigen Mitte zurück. Wenn Hitler den Opfermut der Jugend für seine Zwecke mißbraucht hat, so wird dadurch doch nicht die Tatsache aus der Welt geschaffen, daß Pflichterfüllung in allen Völkern geübt und der Einsatz für die Gemeinschaft eine Selbstverständlichkeit ist. Gerade Ausländer, die das Treiben gewisser Kreise in unserer jungen Generation beobachten, fragen sich, ob sie tatsächlich noch auf dem alten Planeten leben. Was sollten die jungen Niederländer, Flamen, Wallonen, Franzosen und wie sie alle heißen, die die Freiheit schätzen, denken, wenn ihre bundesdeutschen Kameraden nicht mehr der Freiheit leben, sondern wenn sie darüber grübeln würden, wie man wohl einen Umsturz bewerkstelligen könnte.

Gerade das sind die armen Tröpfe! Sie geben sich „antiautoritär", wollen die Demokratie, wie sie bei uns gelebt wird, umfunktionieren oder am liebsten ganz demontieren.

Im Sinne einer Freiheit, die sie nicht einmal präzise definieren können. Während in den sozialistischen Ländern die Jugend sich bereitfindet, Sonderleistungen zu vollbringen, demonstriert man bei uns gegen kleinste Pflichten. Es soll keineswegs bestritten werden, daß an der Ausbildung unserer jungen Generation sehr viel verbesserungswürdig ist. Diese Verbesserungen sollten darauf abzielen, Menschen heranzubilden, die sich gerade unserer freiheitlichen Demokratie verbunden fühlen. Es heißt, die Juden ist kritischer geworden. Das ist ihr gutes Recht. Die Sache wird nur dann peinlich, wenn die Jugend auf dem linken Auge blind ist. Das ist sie dann, wenn sie einer Schalmei folgt, die nicht, wie in der Sage, aus Hameln heraus ins Unbekannte, sondern heute zunächst in ein



Jugend heute: Neue Formen des Zusammenlebens . . .

Chaos und dann mit Sicherheit in eine kommunistische Ordnung führen würde.

Sicherlich wird entgegnet, selten sei eine Jugend in einer solch schwierigen Situation herangewachsen. Jedes Jahrhundert hatte seine Probleme und seine Offenbarungen. Es kommt nur darauf an, aus welchem Geiste man an die Probleme herangeht. Es gibt kein höheres Ideal auf Erden, als dem Frieden und der Wohlfahrt der Menschen zu dienen. Doch es wäre ein Trugschluß zu glauben, unser Staat müßte erst einmal zertrümmert werden, damit „wirkliche Freiheit" um sich greifen kann. Dieses Pseudo-Paradies, die „Freiheit von allem", von manchem Träumer herbeigesehnt, kann nur in der Phantasie existieren. Die Wirklichkeit ist härter. Dort jedoch, wo unser Freiheitsbegriff zertrümmert wird, bleibt kein Vakuum. In diesen freiwerdenden Raum werden vielmehr die Kräfte einströmen, die der Demokratie ihre eigene Auslegung geben. Mit absoluter Sicherheit aber werden diejenigen, die sich heute lauthals für die Zertrümmerung dieser Welt einsetzen, die ersten sein, die man wegfängt, damit sie einen sozialistischen Aufbau — und da muß dearbeitet werden — nicht mit Lärm und Diskussionen stören. Sie hätten dann ihre Aufgabe als „nützliche Idioten" — bewußt oder unbewußt — erfüllt und mit Freiheit„songs" wäre es dann aus. Selbst jene, die heute „Lieb Vaterland, magst ruhig sein" persiflieren, um mit ihren Späßchen Millionen zu scheffeln, würden sehr bald erkennen, daß dann die Uhren anders gehen. Heute glauben die „Avantgardisten", die Uhr vorstellen zu müssen. Morgen würden sie erkennen, daß die Zeiger zurückgestellt wären. Sie selbst aber würden dann nicht mehr an das Uhrwerk kommen; sie würden nichts mehr reguliegen und nichts mehr funktionieren können. Vielmehr würden sie in eine Richtung funktioniert werden, die oft nicht einmal gewollt, der sie jedoch mit Sicherheit Hand- und Spanndienste geleistet haben.

**H. Wellems**

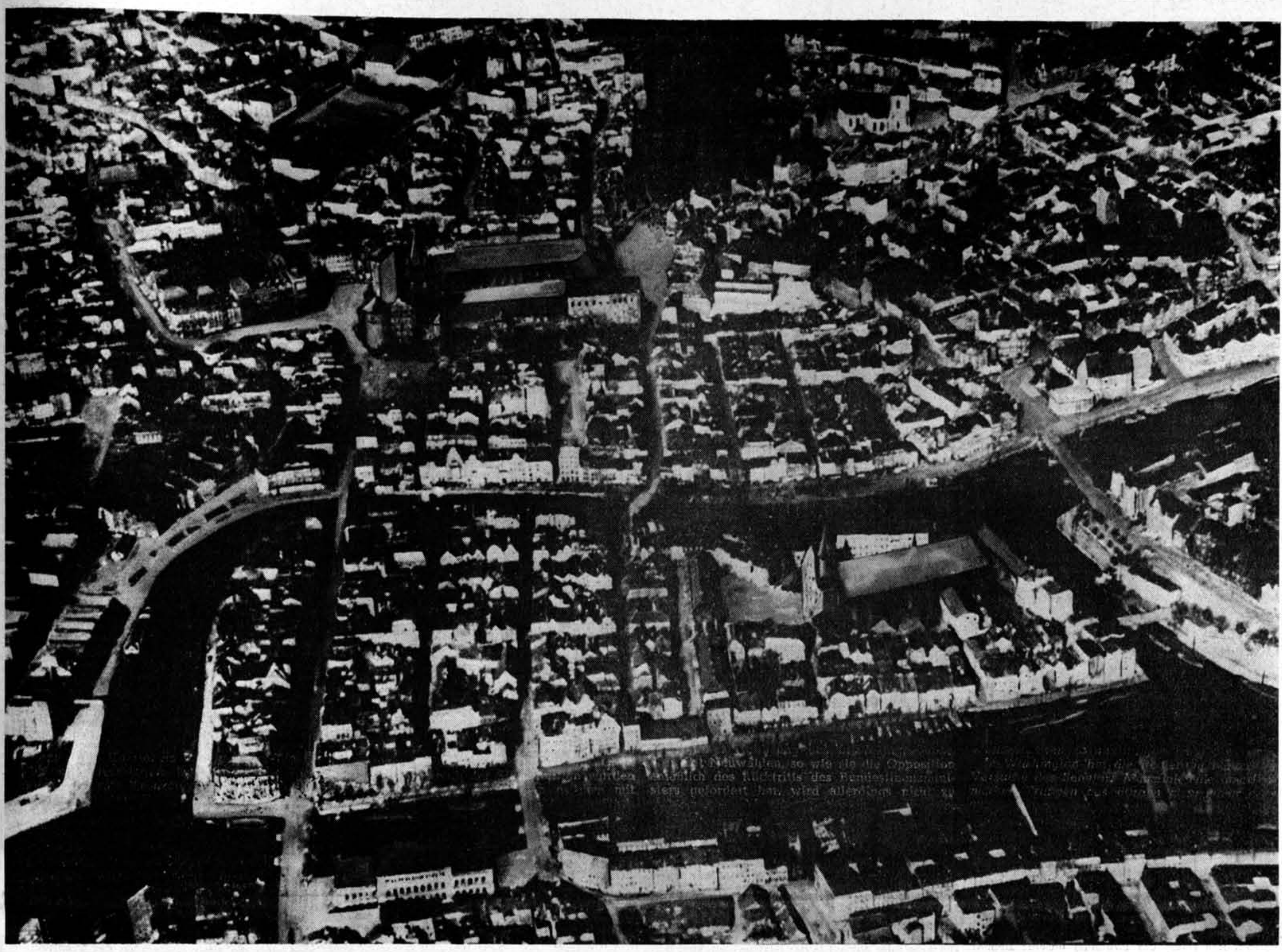


**Jugend heute:** . . . der Diskussion mit den Autoritäten . . .



**Jugend heute:** . . . Gefahren vorzeitigen Verfalls: Haschlokal in Hamburg

Fotos (3) np, BfH



Die Königsberger Innenstadt aus der Luft gesehen. Königsberg galt in Fliegerkreisen als die Stadt mit dem schönsten Luftbild Europas. Wagnerfoto

# Schon nach 16 Minuten ist Königsberg im Blickpunkt

## „Blitz"-Flug von der Memel zum Pregel – Von Ernst Grunwald

Das Liniennetz der Deutschen Lufthansa über Ostpreußen in den zwanziger und dreißiger Jahren konnte sich sehen lassen. Vom Flughafen Königsberg-Devau gab es regelmäßige Liniendienste u. a. nach Danzig, Stettin und Berlin, nach Kowno (Kaunas), Riga, Smolensk und Moskau, nach Reval (Tallinn) und Leningrad bzw. Helsinki. Den Sprung Königsberg—Helsinki schaffte die „Alte Tante Ju" (Ju 52) mit drei Zwischenlandungen in etwa fünf Stunden. Alle diese Linien gab es zwar nicht immer gleichzeitig, aber doch nach den meisten der aufgezählten Ziele. Zeitweise richtete man auch Zubringerdienste von Elbing, Memel, Tilsit, Allenstein, Insterburg und sogar von Marienburg ein. Am 1. Mai 1937 beispielsweise tauchte auf dem Flugplatz Tilsit zum erstenmal ein für die damalige Zeit wahres Wunderflugzeug auf, die „Heinkel-Blitz", die den Katzensprung nach Königsberg (rund 100 Kilometer) in 16 bis 19 Minuten überbrückte. Unser Mitarbeiter — damals Journalist in Tilsit — war mit von der Partie, als die neue Blitzverbindung eingeweiht wurde. Hier sein Bericht:

20 vor 11 Uhr: Da steht sie, die He 70, die Heinkel-Blitz, auf der Graspiste von Weinoten, westlich von Tilsit, und wartet auf den Premierenflug nach Königsberg. Acht internationale Rekorde hat dieser schnittige Vogel — Spannweite 14,80 m, Länge 12 m und Höhe 3,10 m — auf Anhieb nach seiner Indienststellung 1933 errungen: sie fliegt bei einer Reichweite von 900 Kilometern mit Tempo 360 bis 375 allen Jagdflugzeugen jener Zeit mit Bravour davon, und im Sturzflug erreicht das epochemachende, formschöne Flugzeug sogar eine Spitzengeschwindigkeit von 450 Stundenkilometern — eine unerhörte Geschwindigkeit für den Stand der damaligen Flugzeugtechnik! Die sagenhafte „Tante Ju", in den dreißiger Jahren das Standardflugzeug im deutschen Luftverkehr, schaffte etwa die Hälfte.

Überdies: der „Blitz" aus dem Heinkel-Stall ist die erste Linienmaschine mit einziehbarem Fahrwerk. Besatzung: 1 bis 2 Mann; Passagiere: 4 bis 5. Diesmal sitzen im Cockpit Flugkapitän Vetterlein und Funkermaschinist Kraus, zwei „alte Lufthansa-Hasen", und hinter ihnen zwei Passagiere. Der zweite ist der schweizerische Staatsangehörige Heinz Flury, Chef eines Industrieunternehmens in Köln, der gerade von einer Geschäftsreise aus dem Baltikum kommt und nun via Königsberg und Berlin zurück an den Rhein reist.

10 vor 11 Uhr: Bremsklötze weg, Pulle rein, rauf bis zur Startgeschwindigkeit, Abheben — schon schweben wir über Wiesen und Äcker, erhaschen einen Blick auf die Königin-Luise-Brücke und den silbern glänzenden Memelstrom. Da setzt Flugkapitän Vetterlein unverhofft zur „Ehrenrunde" an, und im Aufheulen des PS-starken Motors tanzt die Nadel des Geschwindigkeitsmessers an die 450. Na bitte . . .

Dann aber Kurs Königsberg. Im 360-Kilometer-Tempo. Unter uns Heinrichswalde — weg. Größere Ortschaften wirken wie Dörfer, Dörfer wie eine Handvoll Gehöfte, Gehöfte wie Spielzeug aus dem Baukasten. Hier und da auf Chausseen ein Auto, ein Fuhrwerk, ein paar Menschen. Schon flitzen wir über das Große Moosbruch, aber kein Elch weit und breit — Mittagsruhe! Lauknen grüßt nach oben — teils eingeringelt vom Laukefluß. Und da glitzert uns auch schon das Kurische Haff entgegen.

Pilot Vetterlein bedient den Steuerknüppel und die Ruder zur zweiten „Extravorstellung". Wir sollen etwas sehen. Also runter — auf 100, auf 50 Meter. Wasservögel flattern erschreckt auf, Menschen winken mit Händen oder Mützen, Fischer wohl in der Mehrzahl. Und da taucht auch der erste Kurenkahn auf — vom traditionellen Kurenwimpel gekrönt.

In Schleifen und Kehren kurven wir über den blanken Wasserspiegel, und als die Maschine wieder himmelwärts klettert, erspähen wir am nordwestlichen Horizont das gelb-weiß-grüne Band der Kurischen Nehrung. Und immer begleitet uns in der Tiefe der Schatten unserer Maschine — elegant und schnell wie der Schattenspender selber.

Plötzlich öffnet Funkermaschinist Kraus das Zwischenfenster zur Passagierkabine und reicht uns einen Zettel herein. Drauf steht: „Backbordseite Labiau." Die Hälse recken sich nach links — richtig, da ducken sich die roten Farbtupfer der Dächer in die Frühlingslandschaft beiderseits der Deime — kilometerweit entfernt vom Flugkurs.

Schlagartig ändert sich wieder das Bild. Unter uns der behäbige Leuchtturm von Rinderort, dahinter, am Küstensaum, das Fischerdorf Labagienen unweit der Deimemündung. Keitelkähne und Fischerboote kommen wieder in Sicht, und weiter in Richtung Nehrung ein paar Segel und die Rauchfahne eines kleinen Dampfers.

Rund die Hälfte der Flugstrecke liegt hinter uns. Ein Blick auf die Uhr: 9 Minuten sind seit dem Start in Tilsit vergangen, die Extraeinlagen mitgerechnet. Schon jagen wir über die ins Sonnenlicht getauchte samländische Landschaft. Unten schlängelt sich das helle Schienenband der Bahnstrecke Königsberg—Labiau—Tilsit durch das Grün der Wiesen. Ein Dampfroß kommt in Sicht — welch ein Schneckentempo gegenüber unserem Blitzflug.

Als im leichten Dunst des Maimittags das Häusermeer Königsbergs zu erkennen ist, sind wir genau 16 Minuten in der Luft: 6 Minuten nach 12 Uhr. Schon taucht am nordöstlichen Stadtrand der Flughafen Devau auf, das Luftkreuz des deutschen Ostens. Schleife. Klick! Das ausgefahrene Fahrwerk rastet ein. Landeanflug. Für einen Moment glänzen die beiden Pregelarme in der Sonnenflut auf. Noch ein paar Kapriolen. Das Brummen und Singen des Motors ist fast verstummt — in einer Art Gleitflug wächst uns die Erde entgegen. Ein kaum spürbares Schütteln verrät, daß die Räder bereits über die Piste rollen. Kurz vor dem Hauptgebäude stoppt die Maschine. Blick auf die Uhr: der Zeiger steht auf 12.09. Nach der sogenannten Blockzeit — vom Anbis zum Ausrollen des Flugzeugs — hat der Sprung von der Memel an den Pregel nur 19 Minuten gedauert — trotz der zeitraubenden „Sondervorstellungen".

Wir springen aus der Kabine. Draußen großes Händeschütteln. „Vielen Dank, Käpt'n Vetterlein, besten Dank, Herr Kraus. Das war eine feine Sache. Hals- und Beinbruch weiterhin!"

Und zu Fluggast Heinz Flury, der via Danzig und Berlin weiter nach Köln will: „Guten Flug . . . und — vielleicht — auf Wiedersehen irgendwo in der Luft!"

# Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

**Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.**

## Heimattreffen 1971



30./31. Mai, **Bartenstein:** Kreistreffen in Bartenstein/Württemberg.

6. Juni, **Memel Stadt und Land, Heydekrug, Pogegen:** Kreistreffen in Hamburg, Planten un Blomen.

6. Juni, **Osterode:** Kreistreffen in Hamburg, Haus des Sports.

12./13. Juni, **Heiligenbeil:** Hauptkreistreffen in Burgdorf.

12./13. Juni, **Pr.-Eylau:** Kreistreffen in Verden.

12./13. Juni, **Tilsit-Stadt, -Ragnit, Elchniederung:** Jahreshaupttreffen in Hannover, Döhrener Maschpark.

13. Juni, **Johannisburg:** Kreistreffen in Hannover, Limmerbrunnen.

13. Juni, **Treuburg:** Kreistreffen in Opladen, Stadthalle.

19./20. Juni, **Angerburg:** Angerburger Tage in Rotenburg (Wümme).

19./20. Juni, **Gumbinnen:** Hauptkreistreffen in Bielefeld, Haus des Handwerks.

19./20. Juni, **Lyck:** Jahrestreffen in Hagen, Markt, Festzelt „Auf der Springe".

20. Juni, **Lötzen:** Kreistreffen in Essen, Städt. Saalbau.

20. Juni, **Mohrungen:** Gemeinsames Treffen mit dem Kreis Pr.-Holland in Braunschweig, Schützenhaus.

20. Juni, **Pr.-Holland:** Gemeinsames Treffen mit dem Kreis Mohrungen in Braunschweig, Schützenhaus.

27. Juni, **Labiau:** Hauptkreistreffen in Hamburg, Haus des Sports.

## Angerburg

**Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11 / 45 25 42.**

**1571—1971 — Eine lange Zeitspanne,** auch im Leben einer Stadt. Wieviele Generationen, wieviele Schicksale in unserer Heimatstadt Angerburg. Am 19./20. Juni trifft sich Stadt und Land Angerburg in Rotenburg zu den Angerburger Tagen. Wir gedenken an diesen Tagen gemeinsam mit allen Angerburgern und unseren Freunden in der Kreisstadt unseres Patenkreises Rotenburg (Wümme) unserer Heimat und ihres Schicksals.

**Das Programm der Angerburger Tage:** Sonnabend, 19. Juni: Rundfahrten durch den Kreis Rotenburg. Abfahrt 15 Uhr ab Kreishaus. 20 Uhr, kultureller Abend in der Realschule, In der Ahe, unter Mitwirkung von Willy Rosenau. Es spricht Prof. Dr. Gause. Verleihung des Angerburger Literaturpreises. Anschließend in den Räumen der Realschule gemütliches Beisammensein und Tanz. — Sonntag, 20. Juni: 9.30 Uhr Festgottesdienst in der Michaelskirche. 11 Uhr Feierstunde im Lüneburger Hof. Anschließend gemütliches Beisammensein.

**Eine umfangreiche Ausstellung** im Heimatmuseum in Rotenburg und im Angerburger Zimmer wird zahlreiche Aufnahmen und Karten aus dem Kreis Angerburg zeigen. Jedes Kirchspiel wird eine eigene Koje haben. Die Ausstellung wird von Ende Mai bis zum 14. August 1971 gezeigt.

**Anmeldungen** für die Rundfahrt und Quartierwünsche (evtl. schon ab 17. Juni) bitte rechtzeitig an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft, 2130 Rotenburg (Wümme), Kreishaus.

## Bartenstein

**Kreisvertreter: Willi Piehl, 237 Rendsburg, Alte Kieler Landstraße 25, Telefon 0 43 31 / 2 32 16.**

**Letzter Aufruf für Bartenstein (Württemberg)** — Wiederholt ist im Ostpreußenblatt und auch in „Unser Bartenstein" darauf hingewiesen worden, daß in den Pfingsttagen das erste Kreistreffen der Kreisgemeinschaft Bartenstein in diesem Jahr in der kleinen Residenzstadt Bartenstein (Württemberg) stattfindet. Ich hoffe sehr, daß sich viele unserer Heimatfreunde zu einem „Pfingstausflug" in die Patenstadt unserer Heimatkreisstadt entschlossen haben. Zu allen bisherigen Veröffentlichungen sei noch gesagt, daß der Fürst zu Hohenlohe/Bartenstein in seinem großen Schloß ein sehr interessantes Militärmuseum aufgebaut hat, das vor kurzer Zeit eröffnet worden ist und das sicher auch vielen Besuchern aus Ostpreußen Freude bereiten wird. Zum anderen wird es unsere alten Soldaten, deren Garnison Bartenstein, Ostpreußen, war, interessieren zu hören, daß die Traditionsgemeinschaft des Gr.-Reg. 44 eine Sternfahrt nach Bartenstein (Württemberg) ausgeschrieben hat. Am „Kreuz von Bartenstein" wird eine schlichte Feier zum Gedenken der gefallenen Kameraden stattfinden, bei der unser Freund Werner Buxa sprechen wird. Darüber hinaus wird genügend Gelegenheit sein, mit alten Freunden über verflossene und jetzige Zeiten zu sprechen. Kommen Sie also nach Bartenstein und melden Sie sich schnell noch bei Bürgermeister Brauns, 7181 Bartenstein (Württemberg), Kreis Crailsheim, Telefon 0 79 36 / 2 83, wenn Sie Quartier haben wollen.

## Heiligenbeil

**Kreisvertreter: Karl August Knorr, 2407 Bad Schwartau, Alt-Rensefeld 42, Telefon 04 51 / 2 15 37.**

**Das Kreistreffen in Burgdorf** — Nochmals weisen wir auf unser Treffen am 12. und 13. Juni in Burgdorf hin und bitten alle Landsleute, sich daran zu beteiligen. Vereinbaren Sie mit Ihren Verwandten, Freunden und Bekannten in unserer Patenstadt ein Wiedersehen, um alte Erinnerungen an die Heimat, Gedanken, Sorgen und Hoffnungen der Gegenwart und Zukunft miteinander auszutauschen. Mit unserem Erscheinen in Burgdorf dokumentieren wir gleichzeitig unsere tiefe Verbundenheit und Treue zur Kreisgemeinschaft, zur Landsmannschaft Ostpreußen und damit zu deren heimatpolitischen Zielen. Landsleute aus Berlin und Mitteldeutschland, sogar aus den USA und anderen Ländern haben ihr Erscheinen zugesagt, trotz erheblicher Strapazen, Kosten und Zeitaufwand, um beim großen Familienfest der Heiligenbeiler dabei sein zu können. Sie, liebe Landsleute in Westdeutschland, wollen doch etwa nicht fehlen und etwas versäumen? Auch der weiteste Weg wird sich für alle lohnen. — Über den Ablauf des Treffens am Sonnabend und Sonntag über Verkehrsmöglichkeiten und über Nachtquartiere unterrichteten ausführlich die letzten Bekanntmachungen der Folgen 20 und 21 des Ostpreußenblattes. E. K.

## Johannisburg

**Kreisvertreter: Fritz Walter Kautz, 5351 Kommern-Süd, Am Bruch 10, Telefon 0 24 43 / 27 88.**

**Das Kreistreffen** in Hannover findet am 13. Juni in Limmerbrunnen statt (nicht, wie irrtümlich im Heimatbrief angegeben, 3. Juni). Einlaß ab 10 Uhr.

## Labiau

**Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme, Imkersfeld 23, Telefon 0 42 61 / 34 67.**

**Franz Schönhoff, Gr.-Legitten †** — Alle Landsleute besonders aus dem Kirchspiel Legitten bewegt der Tod von Franz Schönhoff. Als langjähriger Bürgermeister hatte er sich um die Menschen und Aufgaben der Gemeinde sehr verdient gemacht. Nach 1945 schuf er mit großer Energie eine neue bodenständige Existenz im Kreise Burgdorf. Am Himmelfahrtstage gaben ihm viele Ostpreußen in Engensen das letzte Geleit. — Der Kreisvertreter hielt in Dankbarkeit einen Nachruf.

**Heimatbilder** — Noch immer gehen zu unserer Freude Bestellungen um Heimatbilder ein. Leider hat nun mein Fotograf, dem Beispiel vieler folgend, seine Preise für Reproduktion und Abzug „angehoben", so daß ich zu meinem Bedauern gezwungen bin, die Preise heraufzusetzen. Es kosten Bilder 7 x 10 cm = 0,60 DM, Postkartengröße 1,50 DM, einschließlich Porto. Zu unserer Sammlung kamen folgende Bilder hinzu: Nr. 291 Habichtswalde, Schule; 292 Schenkendorf, Badeanstalt; 293 Laukischken, Einweihung des Bahnhofs (1. Juni 1927); 294 Meyerhof, Gehöft Schlefereit; 295 Kurisches Haff, ausfahrende Keitelkähne; 296 Eichwerder, Elchkrug; 298 Weimdeich (Petricken); 299 Ackerhof, Haus Wullenkordt; 300 Liebenfelde, Tilsiter Straße; 301 Friedrichsrode, Gasthaus Zech. Bestellungen weiterhin an Willy Krippeit, 3101 Hasselhorst über Celle.

**Der Tag unseres Kreistreffens rückt näher.** — Wenn Sie während der Feiertage die Teilnahme planen, möchte ich für Besucher aus dem Bundesgebiet darauf hinweisen, daß im Hamburger Haus des Sports Hotelzimmer gemietet werden können. Sehr zentrale Lage am U-Bahn-Netz, in der Kleinen Schäferkampsallee. Die vielseitige Programmfolge wird fortlaufend bekanntgegeben.

## Mohrungen

**Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30, Telefon 04 11 / 7 22 56 85.**

**Kreistreffen** — Die Kreise des Oberlandes, Pr.-Holland und Mohrungen, treffen sich gemeinsam am 20. Juni in Braunschweig, Schützenhaus. Alle Landsleute in Niedersachsen sollten diese Möglichkeit nutzen und in großer Zahl mit viel Jugend teilnehmen. Ein Rundschreiben ist Anfang Mai bereits an alle uns bekannten Adressen hinausgegangen. Weiteres wird in den nächsten Folgen des Ostpreußenblattes an dieser Stelle bekanntgegeben.

**Das Treffen in Pinneberg** am 16. Mai war leider nicht so gut besucht, wie in anderen Jahren. Aber die fast 200 Teilnehmer folgten mit Interesse den von Lm. Jahr verlesenen Ausführungen des Kreisvertreters, der dazu aufrief, nicht zu resignieren, sondern auf Recht und Selbstbestimmung zu bestehen. Die Filme über die Heimat unserer Tage, wie auch die Arbeit der Jugend in der jetzigen Zeit, zum Beispiel bei der Gräberpflege in Dänemark, fanden großen Anklang. Bei Tanz und nachbarlicher Unterhaltung blieben die Landsleute in harmonischer Wiedersehensfreude bis zum Abend zusammen.

## Neidenburg

**Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71 / 52 11.**

**Fritz Suchalla, Gedwangen, 80 Jahre** — Am 1. Juni begeht Kaufmann Fritz Suchalla, Gedwangen, seinen 80. Geburtstag. Wenn er Rückschau auf sein Leben hält, dann werden viele gute und schwere Tage in seiner Erinnerung auftauchen. Denn stets war Fritz Suchalla in seiner Heimatgemeinde Gedwangen zur Stelle, wenn es sich um das Wohl seiner Landsleute, seiner Gedwanger, handelte. Wenn wir ihm heute zu seinem 80. Geburtstag herzlich gratulieren, dann wollen wir helfen, seine guten Taten in Erinnerung zu rufen, aber ich erinnere mich auch an eine traurige Begebenheit. Als wir uns 1947 bei unserer ersten Neidenburger Zusammenkunft trafen, meldete er sich bei mir, als seinem früheren Kreisfeuerwehrführer, mit den Worten: „Alles was Suchalla einmal war — Beruf und Familie — das allein ist in mir übrig geblieben." Der Krieg mit seinen Folgen hatte seine ganze Familie hingerafft, von dem Verlust der Heimat und seines Lebenswerkes, seinem Textil- und Schuhwarengeschäft in Gedwangen, gar nicht zu reden. Lm. Fritz Suchalla ist und war ein Mensch, der sich nie der Allgemeinheit versagte. Er war u. a. in der Heimat Mitglied des Kreisausschusses, trotzdem lag ihm aber wohl das Feuerlöschwesen am meisten am Herzen. Hier konnte er tätige Hilfe leisten und sich im Einsatz bewähren. Brandmeister der Wehr und gegen Ende des Krieges stellv. Kreisfeuerwehrführer waren die Stationen, die ihn im nördlichsten Teil des Kreises bekannt werden ließen. Es mag noch viele andere Vereine geben, auch Verbände wie Raiffeisen, in denen er wirkte, überall setzte er sich voll ein und dieser Einsatz ließ auch nach der Vertreibung nicht nach. Kaum hatte er Fuß gefaßt, fing er mit einem Bauchladen an, sich seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Fleiß und Unermüdlichkeit brachten ihn vorwärts, so daß er sich zu einem Vertriebsgeschäftsinhaber wieder heraufarbeiten konnte. Trotz dieser Belastung des Alltages war er wieder für seine Landsleute da, als er gerufen wurde. Das Amt, Gemeindevertrauensmann von Gedwangen, brachte ihm das Vertrauen seiner Gedwangerer und später den Bezirksvertrauensmann. Daß er diese Ämter abgab, lag an dem Alter, aber pflichtbewußt war die Verwaltung dieser Aufgaben. Mitarbeiter am Neidenburger Heimatbrief ist er immer noch, fast in jedem Heimatbrief ist ein Artikel von ihm. Was wäre das Heimatbuch „Der Kreis Neidenburg" ohne die Mitarbeit des Jubilars, der sich mit mehreren Artikeln über den nördlichsten Teil des Kreises äußerte. So ist Fritz Suchalla in die Geschichte der Heimat eingebaut, vor der Vertreibung und auch jetzt in der Ferne. Neben den guten Wünschen zu seinem 80. Geburtstage können wir ihm auch von Herzen Dank sagen.

## Osterode

**Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51 / 3 20 73.**

**Kreistreffen in Hamburg am 6. Juni** — Unser erstes diesjähriges großes Kreistreffen findet Sonntag, 6. Juni, in Hamburg im Haus des Sports, Schäferkampsallee 1, statt. Das Haus liegt unmittelbar am U-Bahnhof Schlump (direkte U-Bahnverbindung vom Hauptbahnhof), ist aber auch vom S-Bahnhof Sternschanze in fünf Minuten Fußweg erreichbar. Parkmöglichkeiten in unmittelbarer Nähe. 9 Uhr Saalöffnung. 11 Uhr Beginn der Feierstunde; nach der Totenehrung spricht Hugo Wellems, Chefredakteur unseres Ostpreußenblattes. Ich bitte besonders die in Norddeutschland wohnenden Landsleute recht zahlreich zu diesem Kreistreffen zu kommen. Setzen Sie sich bitte wegen einer gemeinsamen Fahrt nach Hamburg mit ihren Bekannten in Verbindung und helfen Sie mit dieses Hamburger Treffen durch große Teilnahme zu einem heimatpolitischen Erfolg zu gestalten.

**Buch Müller über Osterode** — Das in beschränkter Auflage nachgedruckte Buch von Müller über die Geschichte der Stadt und des Amtes Osterode, Ostpreußen (erschienen 1905), kann jetzt nur noch bei der Rautenbergschen Verlagsbuchhandlung, 295 Leer, Postfach 909, bestellt werden. Wer dieses Buch noch für sich erwerben oder seinen Bekannten schenken will, wende sich bitte unmittelbar an den Verlag. Der Preis für das über 500 Seiten starke Buch beträgt einschl. Porto und Verpackung 26,— DM.

**Lehrerseminar Osterode** — Auf Grund der Veröffentlichung des Klassenbildes vom letzten Prüfungsjahrgang 1926 in Folge 14 des Ostpreußenblattes konnten, — wie Lm. Nolde mir mitteilte, etwa 50 Prozent der Schicksale dieses Jahrgangs geklärt werden. Keine Nachricht ist eingegangen von Weiß, Vogel, Ninierza, Festerling, Erwin Krause, Kaska, Kuhnke, Haupt, Lucht, Bilgis und Guntram Schulz. Wer etwas über den Verbleib dieser Klassenkameraden weiß, schreibe bitte an Lm. Waldemar Nolde, 235 Neumünster 1, Meisenweg 15.

## Pr.-Eylau

**Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.**

**Kreistreffen 1971** — Hiermit weise ich noch einmal auf unser diesjähriges Kreistreffen am 12. und 13. Juni in unserer Patenstadt Verden hin. Sonnabend, 12. Juni, um 14 Uhr Abfahrt vom Kreishaus zu einer Besichtigungsfahrt in den Kreis, wahrscheinlich eine Dampferfahrt auf Aller und Weser, mit anschließender Kaffeetafel. Hierzu ist unbedingt bis spätestens zum 7. Juni eine Anmeldung bei Alfred Wölk, 309 Verden, Buschbültenweg 25, erforderlich, damit die nötigen Plätze reserviert werden. Unabhängig hiervon finden im Kreishaus Sitzungen des Kreisausschusses und des Kreistages statt, wozu den Mitgliedern gesonderte Einladungen zugehen. Der beliebte Heimatabend, den die Stadt Verden mit ausgestaltet und an dem für weitere Unterhaltung eine Tanzkapelle sorgt, beginnt um 20 Uhr im Parkhotel Grüner Jäger. — Sonntag, 13. Juni, 11.15 Uhr, Feierstunde mit Vertretern unseres Patenkreises und der Patenstadt am Mahnmal im Bürgerpark. Anschließend ab 14 Uhr Treffen sämtlicher Landsleute im Parkhotel Grüner Jäger. Dieses Lokal liegt ebenso wie der Bürgerpark an der Bremer Straße, Richtung Abfahrt Autobahn. Vom Bahnhof fährt ein Autobus dorthin, Richtung Dauelsen. Die Pr.-Eylauer Heimatstube im Heimatmuseum, Kleine Fischerstraße, ist an beiden Tagen zu besichtigen, und ich möchte allen Landsleuten deren Besuch empfehlen. Sofern Quartierbestellungen noch nicht vorgenommen worden sind, bitte ich, diese nunmehr schnellstens beim Verkehrsamt der Stadt Verden, Ostertorstraße 7 a, aufzugeben. Vergessen Sie nicht anzuführen, ob Sie ein Einzel- oder Doppelzimmer wünschen und für wieviel Nächte es Ihnen zur Verfügung stehen soll. — In der heutigen Zeit kommt unseren Kreistreffen besondere Bedeutung zu. Deshalb hoffe ich, recht viele Landsleute und besonders die jüngere Generation möglichst schon an dem am Sonnabend stattfindenden Heimatabend in Verden begrüßen zu können.

**Kreisblatt Pr.-Eylau** — Das von Lm. Horst Schulz wieder sehr interessant gestaltete Pr.-Eylauer Kreisblatt Nr. 11 ist allen bisherigen Beziehern bereits zugestellt worden. Das Kreisblatt erscheint zweimal im Jahr. Es behandelt in dieser Folge im wesentlichen den Bezirk um Landsberg. Unser Kreisblatt, das die Verbindung zur Heimat darstellt, kann ich allen Landsleuten wärmstens empfehlen. Diejenigen, die es bisher noch nicht erhalten haben, teilen dieses bitte mit Postkarte Lm. Alfred Wölk, 309 Verden, Buschbültenweg 25, mit, der den Versand vornimmt.

## Rastenburg

**Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45 / 3 66.**

**Das große Hauptkreistreffen 1971** in Wesel am Rhein: Jeder Angehörige und Freund unserer Kreisgemeinschaft und Schulen ist sehr herzlich zur Teilnahme an jeder der nachstehend aufgeführten Veranstaltungen aufgerufen. Wir erwarten viel Jugend und sehr viele Familien. Sonnabend, 28. August, 19 Uhr, großer Kommersabend der Schulen in der Niederrheinhalle, Einlaß ab 16 Uhr. — Sonntag, 29. August, ab 8 Uhr frohes Wiedersehen zum Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle. Ab 9 bis 11 Uhr Sonderschau Heimatstube im Foyer des Städtischen Bühnenhauses, in unmittelbarer Nähe der Kirchen. 10 Uhr Gottesdienst beider Konfessionen, ev. im Willibrordidom, kath. in St. Martin. 11 Uhr Festakt zum Doppeljubiläum der Schulen im Städtischen Bühnenhaus. 13 Uhr „Unsere Kreisgemeinschaft und Patenschaft" in der Niederrheinhalle. Bitte jetzt verabreden, Unterkunft sichern, auch Jugendherberge Wesel. Der Festausschuß

**Treue um Treue** — Wir gratulieren unserem Kreisvertreter Heinrich Hilgendorff zur Goldenen Ehrennadel, die ihm vom Bundesvorstand der LMO verliehen wurde. Möge er sich weiterhin die glückliche Hand innerhalb der Kreisgemeinschaft und zum Patenkreis Rees bewahren und sich wie bisher dafür einsetzen, daß die natürlichen Bindungen an Familie, Heimat und Kultur allen Rastenburgern aus Stadt und Land zur Herzenssache werden und bleiben. Dann werden noch mehr junge Menschen uns beachten, uns wertschätzen und uns schließlich nachfolgen. Ohne feste Bindungen an lebendige Vergangenheit vermag niemand Zukunft zu bewältigen. Das hat uns Heinrich Hilgendorff bewiesen und dafür danken wir ihm.

Die Landsleute der Kreisgemeinschaft Rastenburg

## Sensburg

**Kreisvertreter: Eberhard v. Redeker, 2321 Rantzau, Post Grebin, Telefon 0 43 09 / 1 37.**

**Im Schullandheim Holtorfsbostel** führt die Jugend des Kreises Angerburg in der Zeit vom 29. Juli bis zum 7. August ein sehr interessantes und lehrreiches Seminar durch. Es werden dort aktuelle politische, gesellschaftliche und kulturelle Fragen behandelt. Jugendliche der Heimatkreisgemeinschaft Sensburg sind zu diesem Seminar mit eingeladen. Interessenten wenden sich bitte umgehend an den Jugendwart unserer Heimatkreisgemeinschaft, Alexander Hesselbarth, 3141 Echem über Lüneburg. Die gesamten Kosten einschl. Anfahrt übernimmt die Kreisgemeinschaft. Letzter Anmeldetermin: 1. Juni (Poststempel).

## Schloßberg (Pillkallen)

**Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21 / 63 90 11.**

**Unser Kreistreffen** am 4. Juli in Essen-Steele findet gemeinsam mit unserem Nachbarkreis Ebenrode statt. Lokal: Steeler Stadtgarten-Restaurant. Alle Landsleute, die bereits am 3. Juli kommen, treffen sich zum Kameradschaftsabend in diesem Lokal. Zimmerbestellungen sind zu richten an: Verkehrsverein Essen, Haus der Technik. Weitere Bekanntmachungen an dieser Stelle bitte beachten. — Treffen in Bad Cannstatt auch gemeinsam mit Ebenrode am 18./19. September im Hotel „Schwabenbräu". Termin bitte vormerken.

**Jugendfreizeiten** — Bereits in der Kreistagssitzung am 15. Mai wurde bekanntgegeben, daß noch einige wenige Plätze in Sprötze (Kinderferienlager 1. bis 15. August) und Bosau (Bundesjugendlager 29. Juli bis 8. August) zu besetzen sind. — Die Fahrt der Jugendlichen nach Salzburg muß nun leider für 1972 neu vorbereitet werden, da für dieses Jahr Österreich die von uns gewünschten Voraussetzungen, wie Einladung durch eine Jugendgruppe und Unterkunftsmöglichkeit, nicht geben konnte. Die Freizeit findet nun wieder im Ostheim, Bad Pyrmont, statt (31. Juli bis 8. August). Anmeldungen in allen Fällen bitte bis spätesens 15. Juni an Fritz Schmidt, 313 Lüchow, Stettiner Straße 17.

**Fritz Schmidt gab sein Amt ab** — Bestes Maiwetter vereinte eine große Gemeinschaft von Landsleuten aus Stadt und Kreis Schloßberg zum diesjährigen Haupttreffen in Winsen. Für den vorhergehenden Sonnabend waren Kreisausschuß und Kreistag zur Erledigung der üblichen Tagesordnung einberufen, dieses Mal mit einem besonderen Punkt: Neuwahl des Kreisvertreters. Lm. Fritz Schmidt, der das Amt im Jahre 1968 für nur zwei Jahre übernehmen wollte, hatte dringend um Ablösung gebeten (über 75 Jahre alt und gesundheitliche Gründe). Der Kreistag entsprach dem Vorschlag des Kreisausschusses und wählte Lm. Georg Schiller-Fichtenhöhe einstimmig. — Das Haupttreffen am Sonntag: Nach einem besinnlichen Teil mit Pfarrer Bergau machte der Kreisälteste, Bürgermeister a. D. Mietzner, der Versammlung von dem Wechsel im Amt des Kreisvertreters Mitteilung und verband damit herzlichsten Dank aller Landsleute an Fritz Schmidt für seinen selbstlosen Einsatz (er hat seit Gründung der Kreisgemeinschaft erfolgreich im Mittelpunkt der Jugendarbeit gestanden). Lm. Schmidt legte in seiner Abschiedsrede Rechenschaft ab über 50 Jahre vielseitiger Arbeit im Interesse der Allgemeinheit, von 1921 an in der Heimat und nach der Vertreibung bis jetzt hier; er dankte allen Beteiligten für die ihm zuteil gewordene Unterstützung. Es wurde ihm die Eigenschaft des Ehrenvorsitzenden verliehen. Landrat Schaefer würdigte seine vortreffliche Zusammenarbeit mit dem Patenkreis und überreichte ihm sowie dem Kreisältesten Mietzner als Dank Wappenteller mit entsprechender Widmung. Der neugewählte Kreisvertreter Georg Schiller dankte für das entgegengebrachte Vertrauen und versprach, die Arbeit zum Wohl der Kreisgemeinschaft und im Sinne des Patenkreises fortzusetzen.

## Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

**Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kiel; Geschäftsstelle: 23 Kiel, Muhliusstraße 70. Kreisvertreter Ragnit: Dr. Hans Reimer, 24 Lübeck, Torneiweg 50. Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119.**

**Auf nach Hannover am 13. Juni** — Wie alljährlich wird unser gemeinsames Jahreshaupttreffen am Sonntag, dem 13. Juni, im Döhrener Maschpark in Hannover, Suthwiesenstraße, durchgeführt. (Vom Hauptbahnhof mit den Linien 1, 8, 11 und 16 zur Haltestelle Peiner Straße bequem zu erreichen.) Parkplatz am Haus. Einlaß ab 9 Uhr. Wir wollen an diesem Tag wieder zeigen, daß wir treu zu unserer Heimat stehen, wenn unser Land an der Memel uns ruft. Alle Landsleute, alt und jung, Freunde und Bekannte, sie alle sollten kommen. In der Feierstunde, Beginn 11 Uhr, hält die Festrede unser Chefredakteur Hugo Wellems über das Thema „Deutschland- und Ostpolitik". — Nach der Feierstunde wollen wir traditionsgemäß das heimatliche Brauchtum pflegen und Bekannte, Freunde und Verwandte aus der Heimat bei Musik und Tanz begrüßen. Tags zuvor, am Sonnabend, 12. Juni, ab 16 Uhr Treffen der ehemaligen Tilsiter Sportler in den Clubräumen des gleichen Lokals. Wir weisen auf die bereits erfolgten Einladungen zu diesem Treffen in den vorherigen Folgen an dieser Stelle hin. Das Wochenende in der zweiten Juniwoche gehört unseren Wiedersehenstreffen. Auf Wiedersehen in Hannover.

Für die drei Heimatkreise: Alfred Walter

# Kamerad, ich rufe Dich

**III. Inf.-Regt. 3 Osterode (Ostpr.) und Inf.-Regt. 24 Braunsberg**

**Hamburg** — Das Kameradschaftstreffen des ehem. III. Btl. Inf.-Regt. 3 Osterode (Ostpr.) und des III. Inf.-Regt. 24 Braunsberg findet am Vortag des Osteroder Kreistreffens, Sonnabend, 4. September, in Recklinghausen statt. Zu dieser Veranstaltung sind auch die alten Kameraden des Traditionsverbandes Inf.-Regt. Nr. 18, von Grolmann, herzlich eingeladen. Bei genügender Beteiligung ist beabsichtigt, ab Hamburg einen Sonderbus einzusetzen. Der Fahrpreis pro Person für Hin- und Rückfahrt wird etwa 26,— DM betragen. Kameraden mit ihren Angehörigen, die im Raum Hamburg wohnen und an der Busfahrt teilnehmen wollen, melden sich bitte beim Kameraden Otto Goden, 2 Hamburg 13, Rappstraße 4.

## KULTURNOTIZEN

**Der ostpreußische Pianist Gregor Weichert** (er wurde 1938 in Insterburg geboren) wurde zum Leiter der Musikschule in Soest/Westfalen, seinem jetzigen Wohnsitz, berufen. Bei der Kulturtagung und bei der Frauenarbeitstagung in Bad Pyrmont gab der junge Pianist Konzerte, die auch in der örtlichen Presse starke Beachtung fanden.

**Werke von Horst Skodlerrak** zeigt die Galerie Vömel in Düsseldorf bis zum 31. Mai. Der Maler wurde 1920 in Jugnaten, Kreis Heydekrug geboren, sein Lehrer an der Königsberger Akademie war Alfred Partikel. Skodlerrak lebt heute in Travemünde.

**Die Töpferwerkstatt von Renate Horath-Vesper** in Hagen/Westfalen, früher Lasdehnen, Kreis Schloßberg/Pillkallen, konnte in diesen Tagen ihr 25jähriges Bestehen begehen. In einer Sonderausstellung im Karl-Ernst-Osthaus-Museum in Hagen werden Arbeiten der beiden Töpfermeisterinnen Renate Hohrath und Ruth Volmer (die jetzt schon seit 20 Jahren zusammen arbeiten), ausgestellt.

# Das RÄTSEL für Sie ...

**Wir bauen eine Brücke**

Für jedes der nachstehenden Wortpaare ist ein Buchstabe zu suchen, der beide Wörter zu einem neuen sinnvollen Hauptwort verbindet (z. B. Matte-Horn = Matte[r]horn). Bei richtiger Lösung des Rätsels nennen die zu suchenden Brückenbuchstaben der Reihe nach gelesen ein ostpreußisches Gericht (mundartlich).

Lei — Arzt, Band — Au, Ras — Ur, Os — Ende, Ei — Ruhr, Leine — Garn, Sie — Druck, Rom — Dur, Star — Sinn, Ar — Ist, Meer — Burg, Ti — Ken, Jap — et.

## ... und die LÖSUNG aus Folge 21

Bajazzo, Scherflein, Umfüllung, Oldenburg, Tabulator, Staatshaushalt.

Josef Müller-Blattau

# Der Staat soll Garant der Freiheit sein

## Mehr als 3000 Königsberger trafen sich in Duisburg — Prof. Gause: „Situation hat sich verhärtet"

Vor dem Hauptbahnhof, dem Rathaus und der Mercatorhalle in Duisburg wehten die Fahnen von Königsberg. Für zwei Tage stand die Stadt im Zeichen der Königsberger, die aus allen Teilen der Bundesrepublik und auch aus dem Ausland in ihrer Patenstadt am Rhein zusammengekommen waren, um sich nach Jahren wiederzusehen. Ihre Zahl betrug mehr als 3000. Erschienen war auch eine Abordnung ehemaliger belgische. und französischer Kriegsgefangener, die einst in Königsberg gearbeitet und das Schicksal seiner Bürger geteilt hatten.

Den Auftakt des Treffens bildete eine Arbeitstagung der Königsberger Stadtvertretung im Sitzungssaal der Ratsherren im Duisburger Rathaus, an deren Anfang eine Ehrung stand. Erster Stadtvorsitzender Professor Dr. Gause überreichte dem Gründer und langjährigen Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft, Konsul a. D. Helmut Bieske, in Anerkennung seiner unermüdlichen Arbeit für die vertriebenen Mitbürger die Königsberger Bürgermedaille. In einem kurzen Vortrag berichtete danach Hans-Jürgen Belke über seine Dissertation „Die Regierung Königsberg und ihr Verhältnis zur städtischen Selbstverwaltung Königsbergs in der Zeit von 1808 bis 1848".

Von neuen Stiftungen für das Haus Königsberg gab Professor Dr. Gause Kenntnis. Zu ihnen gehören unter anderem zwei große Sendungen mit Niederschriften, Notizen und Manuskripten aus dem Nachlaß des Dichters Ernst Wiechert, die erst kurz vor dem Treffen eingegangen waren. Einen ausführlichen Geschäftsbericht trug Harry Janzen vor, der mit seiner Frau Erika seit mehr als zwei Jahrzehnten die Geschäftsführung der Stadtgemeinschaft innehat. Er schloß mit der persönlichen Mitteilung, daß zum Herbst, nachdem die Nachfolge gesichert ist, das Ehepaar Janzen die Geschäftsführung niederlegen wird, um sich anderen Aufgaben zuzuwenden. Professor Gause dankte dem Ehepaar mit den Worten: „Sie haben Ihre Pflicht getan!"

Die offizielle Eröffnung des Treffens fand anschließend in der Mercatorhalle statt. Professor Dr. Gause gab in seinen Begrüßungsworten Kenntnis von zahlreichen Grüßen, die den Königsbergern zu ihrem Treffen zugegangen waren, so von BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja MdB, Ostpreußensprecher Reinhold Rehs, Dr. Müller-Hermann MdB, von den Landesgruppen Saar und Hamburg und anderen Stellen.

### Tore weit geöffnet

Das Grußwort der Stadt Duisburg sprach Oberbürgermeister Masselter, der betonte, daß die Tore Duisburgs für die Königsberger weit geöffnet seien. Mit ihm war auch Alt-Oberbürgermeister August Seeling gekommen, der Begründer und langjährige Förderer der Patenstadt.

In einem gehaltvollen Festvortrag gab Dr. Werner Schwarz eine umfassende Schau des Königsberger Musiklebens zwischen den beiden Weltkriegen. Das Röhrig-Quartett gestaltete die Feierstunde musikalisch mit Werken von Haydn, dem Mittsommerlied von Otto Besch und dem Ostpreußenlied von Herbert Brust.

Ein bunter Abend vereinte die Königsberger, soweit sie nicht durch Sondertreffen von Vereinen, Schulgemeinschaften und Traditionsverbänden in Anspruch genommen waren, im vollbesetzten großen Saal der Mercatorhalle. Unter Regie von Dr. Hanswerner Heincke rollte ein zweieinhalb Stunden währendes flottes Programm ab, gestaltet von der Hamborner Bergkapelle unter Günter Berg, der Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, die wiederholt mit anhaltendem Beifall bedacht wurde, dem Ost- und Westpreußenchor Düsseldorf, einer Spielgruppe aus Hagen und einem CVJM-Bläserquintett, das von der Empore der Halle die beiden Choräle „Ach bleib mit deiner Gnade" und „Nun ruhen alle Wälder" spielte, die früher täglich vom Königsberger Schloßturm geblasen wurden.

Nach Gottesdiensten beider Konfessionen und einer Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Kaiserberg bildete den Höhepunkt des Sonntags eine Kundgebung in der Mercatorhalle. Nach dem Läuten der Königsberger Domglocke begrüßte Zweiter Stadtvertreter Erich Grimoni die zahlreich erschienenen Teilnehmer. Ein besonders herzlicher Gruß galt den Gästen aus Belgien und Frankreich. Ihr Besuch, sagte Erich Grimoni, sei symbolisch für die Freundschaft, die zwischen ehemaligen erzwungenen Gegnern möglich sei. Sein Gruß galt ferner Ministerialrat Graeven vom Düsseldorfer Arbeits- und Sozialministerium, dem Stellvertretenden Westpreußensprecher Schuch, dem Landesgruppenvorsitzenden Harry Poley und nicht zuletzt Teilnehmern aus dem Landkreis Königsberg, unter ihnen auch der ehemalige Landrat, Staatssekretär a. D. von der Groeben, und den Vertretern des Kreises Minden, des Patenkreises für Königsberg-Land.

Den Gruß der Patenstadt überbrachte Bürgermeister Krings, der erklärte, bei diesem Treffen gelte es, Brücken zwischen den Menschen und in die Zukunft zu schlagen. Der Schutt der Geschichte dürfe Königsberg nicht zudecken.

Professor Dr. Gause begann seine große Rede mit Worten des Dankes an die Patenstadt für die von ihr gezeigte Solidarität mit ihren Patenkindern. „Die Stadt Duisburg ist ein gutes Beispiel, was Heimatvertriebene und Heimatverbliebene zu leisten vermögen, wenn der gute Wille da ist. Duisburg hat es an Bemühungen nicht fehlen lassen, dieser Patenschaft Inhalt zu geben. Wir sind dafür zu tiefstem Dank verpflichtet. Die schönste Frucht dieser gemeinsamen Bemühungen ist unser ‚Haus Königsberg'. Was hier die Patenstadt für uns getan hat, bemühen wir uns damit zu vergelten, daß wir Königsberger Kulturgut sammeln, ordnen und hüten, soweit es die Katastrophe von 1945 überlebt hat."

Professor Dr. Gause regte an, auch Duisburger Bürger, Schulen und Vereine sollten in stärkerem Maße das Haus Königsberg besuchen, um sich über die Stadt zu informieren, die sie in ihre Obhut genommen haben. Auch in den Patenschulen könne man einmal im Jahr Patenschaftstage veranstalten, um stärker zur seelischen Eingliederung der Vertriebenen beizutragen, die der Gesunderhaltung des ganzen Volkes diene.

Der Redner leitete dann zum politischen Geschehen über und sagte: „Unser Treffen ist mehr als eine lokale Angelegenheit, und ich würde das Amt, zu dem Sie mich gewählt haben, vernachlässigen, wenn ich nicht, nur meinem Gewissen und keinem Auftrag folgend, deutlich zu machen versuchen würde, wo wir stehen. Unser Treffen darf nicht nur der Erinnerung an die Vergangenheit dienen, sondern muß ein Bekenntnis zur Gegenwart sein und sagen, was wir von der Zukunft erhoffen." Es sei nicht nur unser Recht, sondern staatsbürgerliche Pflicht zu sagen, was wir denken. Er fuhr u. a. fort:

Wir sehen ein Ungleichgewicht zwischen Staat und Gesellschaft. Alle sprechen von der Gesellschaft und daß man sie verändern müsse, aber der Staat ist ein notwendiges Übel, ein Element der Unfreiheit. In Wirklichkeit ist es genau umgekehrt. Der Staat ist der Garant der Freiheit, nur er kann die Freiheit des einzelnen gegen die Gesellschaft verteidigen. Wir sehen mit Besorgnis, daß es Mode wird, Freiheit und Ordnung als Gegensätze zu betrachten, daß man sich in steigendem Maße gegen den Staat vergeht und damit glaubt, der Freiheit und dem Fortschritt zu dienen.

Wir Königsberger kommen von da her, wo Preußen am preußischsten war, und bekennen uns zum Kategorischen Imperativ unsers Mitbürgers Kant und zu dem Wort Goethes: „Das Muß ist hart, aber allein beim Muß kann der Mensch zeigen, wie es inwendig mit ihm steht. Willkürlich kann jeder leben." Wir sind stets ein Element der Ordnung gewesen, und wenn progressive Kräfte uns nicht mögen, so vielleicht nicht deshalb, weil wir aus dem Osten kommen, sondern weil wir von dort eine Auffassung von Staatsdienst und Selbstdisziplin mitgebracht haben, die ihnen nicht behagt.

Wenn wir dem Verfall entgegenwirken, wo wir ihn sehen, sind wir nicht reaktionär, sondern ein Faktor der Stabilität, ohne die eine Gesellschaft wäre wie ein Haus ohne Balkon.

Mit größter Sorge sehen wir die innere Spaltung unseres Volkes, die man verharmlosend Polarisierung nennt. Sie macht uns unfähig, eine Situation durchzustehen, die jederzeit kommen kann. Mti einem gespaltenen Volk kann keine Regierung nationale Politik machen, und auch Ostpolitik ist in diesem Sinne nationale Politik. Damit muß ich von der Ostpolitik sprechen, die ja die Ursache dieser beklagenswerten Spaltung ist.

Die Verträge von Moskau und Warschau sind keine Gewaltverzichtsverträge, sondern Rechtsverzichtsverträge. Dazu ist zu sagen: „Verzicht ist Verrat. Das Recht auf Heimat kann man nicht für ein Linsengericht verhökern." Das waren Worte von Ollenhauer, Brandt und Wehner zum Schlesiertreffen 1963.

Die Regierung hat anfangs versucht, die neue Ostpolitik als eine Fortsetzung der Ostpolitik der früheren Regierungen darzustellen. Die gegenwärtige Regierung habe nur Begonnenes weitergeführt. Diese Lesart hat der Bundeskanzler selbst aufgegeben als er in Saarbrücken auf dem Parteitag 1970 sagte: „Wir haben die Schlacken der alten Epoche abgeworfen und die Konturen für eine neue festgelegt."

### Ein Telegramm von 1965

*Dem Bundestreffen der Königsberger 1965 übermittelt der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands seine besten Grüße. Er bekräftigt aus diesem Anlaß seinen Standpunkt in den Grenzfragen und in den Fragen des Heimatrechts. Das Problem der deutschen Ostgrenzen kann nur in einem Friedensvertrag gelöst werden. Rechtsgültig für uns sind die Grenzen von 1937. Wir wissen, daß noch nicht alle Eingliederungsprobleme unserer vertriebenen Landsleute befriedigend gelöst sind. Sie werden deshalb mit unserer Unterstützung bei der Durchsetzung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Ziele rechnen können. Das Recht auf Heimat und das Lebensrecht aller Deutschen werden wir stets mit ihnen fordern und vertreten.*

*Willy Brandt, Fritz Erler, Herbert Wehner*



Prof. Dr. Gause während seiner großen Rede: **Der Name Königsberg . . .**

Fotos (2) Stamm

Es ist schon einmal ein Idealist reinen Herzens zu einem Diktator gegangen, um den Frieden zu sichern, Chamberlain zu Hitler. Der Irrtum war ebenso fürchterlich wie seine Folgen für ganz Europa. Jetzt glaubt ein zweiter Idealist einen zweiten Versuch machen zu müssen. Und der Erfolg? An den Berlin-Verhandlungen kann man ablesen, daß sich die Situation durch den voreiligen Abschluß der Verträge nur verhärtet hat. Es ist hier nicht der Ort, die Verträge nach ihren vielen Zweideutigkeiten und Mängeln zu analysieren. Augenscheinlich war unser Königsberg für die Unterhändler nicht der Rede wert, ganz wörtlich genommen.

## Wir lassen uns nicht manipulieren

Es geht um die Frage, ob der Bundeskanzler wirklich mit den Ostverträgen dem Frieden gedient hat. Daß er es glaubt, glauben wir ihm, aber wir fürchten, daß er im Irrtum ist. In Deutschland war nur einer „glücklich" über den Abschluß, in Rußland waren es alle. In Deutschland empfand man die Verträge, nachdem es nicht gelungen war, sie als Erfolge hochzupropagieren, als ein großes Opfer, und natürlich ist die Frage berechtigt, ob der Erfolg dieses Opfer lohnen werde.

Kein Preis wäre zu hoch, wenn die Verträge wirklich den Durchbruch zu einem neuen Zeitalter des Friedens bringen würden. Die Grenzen in Europa sind aber nicht, wie frühere Regierungen es gewollt hatten, abgewertet, sondern aufgewertet worden. Einer wirklich neuen Ostpolitik hätte es um die Minderung der Grenzen gehen müssen und nicht um die Abgrenzung von Machtpositionen. Selbstverständlich hat das unsere Regierung gewollt, aber hier geht es darum, ob sie das auch erreicht hat, und ich fürchte, sie hat das Gegenteil erreicht.

Die Gegensätze haben sich verhärtet, die Sowjetunion rüstet weiterhin auf und spielt ihre Macht aus, und was Breschnew auf dem Kongreß der KP der Sowjetunion in Moskau gesagt hat, war eine unverhüllte Drohung.

Wir Vertriebenen haben mit ungebrochenem Mut einen neuen Staat und eine neue Gesellschaft aufbauen helfen und wollen nicht, daß dieses Werk von Wohlstandsrevoluzzern zerstört wird. Wir sind offen gegen jedermann, der für uns und unser Schicksal Verständnis hat, aber niemand kann von uns verlangen, daß wir uns wechselnden Konstellationen gehorsam anpassen.

Wir sprechen die ungebrochene Sprache, die wir stets gesprochen haben. Nie werden wir die weiße Fahne der Kapitulation hissen, aber auch nie die schwarze Fahne der Verzweiflung, doch die schwarzweiße Fahne unserer preußischen Heimat steht uns wohl an.

Wir lassen uns nicht spalten und nicht manipulieren.

Wir halten es mit Goethes Wort aus dem Vertriebenen-Epos „Hermann und Dorothea":

Der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
der vermehret das Übel und breitet es weiter und weiter.
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.

Mit der dritten Strophe des Deutschlandliedes gespielt von der Siebenbürger Trachtenkapelle Oberhausen-Osterfeld unter Andreas Städel, klang die Kundgebung aus.

Sehr viele Königsberger nutzten den Aufenthalt in der Patenstadt zu einem Besuch von „Haus Königsberg", um vor den umfangreichen Sammlungen aus allen Gebieten Königsberger Lebens im Geist ein Wiedersehen mit ihrer Vaterstadt zu begehen. Als Sonderschau wurde dort zusätzlich auch die Königsberger Münzensammlung von Siegfried Saßnick (Hannover) gezeigt. Lebhaften Zuspruch fand auch die Vorführung des Films „Königsberg in der Mercatorhalle.

**HUS**



**. . . verbindet auch die Gegner von einst:** Erich Grimoni (zweiter von links) im Gespräch mit ehemaligen belgischen Kriegsgefangenen.

# Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . .

## BERLIN

**Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11 / 2 51 07 11.**

**8. Juni, Di.,** 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend:** Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 118.

**13. Juni,** So., 15 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Treffen in den Berliner Kindl-Festsälen, Hermannstraße 217/19 (U-Bahn Boddinstraße, Busse 4 und 91)

**15. Juni,** Di., 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend:** Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 118.

**19. Juni,** Sbd., 15 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg:** Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Casino.

19. Juni, Sbd., 19 Uhr, Heimatkreis **Pillkallen-Stallupönen:** Kreistreffen im Vereinshaus Heumann, Nordufer 15 (U-Bahn Amrumer Straße, Busse 16 und 70).

## HAMBURG

**Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05**

**Sonderfahrt nach Lüneburg** — Die Landesgruppe möchte denjenigen Landsleuten, die noch nicht das Ostpreußische Jagdmuseum in Lüneburg besichtigt haben, erneut die Gelegenheit bieten, dieses einzigartige Haus mit seinem wertvollen ostpreußischen Kulturgut kennenzulernen. Deshalb findet eine Tagessonderfahrt nach Lüneburg am Sonnabend, dem 19. Juni statt. Der Teilnehmerpreis wird 18 DM betragen und schließt die Kosten für die Fahrt, die Besichtigung und ein Mittag- und Kaffeegedeck ein. Selbstverständlich sind auch Nichtostpreußen herzlich willkommen. Schriftliche Anmeldungen werden umgehend an den Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, 2 HH 26, Burggarten 17, erbeten. Abfahrt 19. Juni, 8.30 Uhr, ab Gewerkschaftshaus, Besenbinderhof, Rückkunft gegen 22 Uhr.

**Bezirksgruppen**

**Fuhlsbüttel** — Montag, 7. Juni, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft im Bürgerhaus, Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn—Markt), mit Diavortrag „Bilder einer Reise durch altostpreußisches Land".

**Lokstedt—Niendorf—Schnelsen** — Die Zusammenkunft am Sonnabend, 5. Juni, findet n i c h t statt. — Nächste Zusammenkunft nach den Sommerferien am Sonnabend, 4. September, 19 Uhr, im Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, zur gewohnten Zeit.

**Heimatkreisgruppen**

**Heiligenbeil** — Letzte Zusammenkunft vor den Sommerferien Sonntag, 6. Juni, 16 Uhr, im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60. — Schriftliche und telefonische Anmeldungen zur Omnibusfahrt nach Burgdorf zum Kreistreffen der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil werden noch bis zum 7. Juni entgegengenommen. Abfahrt Sonntag, 13. Juni, ab Hamburg ZOB, Bahnsteig 0 um 7.30 Uhr, mit Zusteigemöglichkeit in Harburg (Hauptbahnhof). Fahrpreis 7,50 DM für Mitglieder, 12,— DM für Nichtmitglieder. Anmeldungen erbeten an Lm. Emil Kuhn, 2 HH 61, Paul-Sorge-Straße 141 c, Telefon 5 51 15 71.

**Frauengruppen**

**Bergedorf** — Dienstag, 1. Juni, 18 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Lichtwarkhaus zu einem gemütlichen Beisammensein. Gäste herzlich willkommen.

**Billstedt** — Nächste Zusammenkunft Dienstag, 1. Juni, 20 Uhr, bei Midding, Öjendorfer Weg 39.

**Fuhlsbüttel** — Donnerstag, 24. Juni, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus, Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn—Markt).

**Wandsbek** — Donnerstag, 3. Juni, 19 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14.

**Die Gemeinschaft ev. Ostpreußen** lädt alle Landsleute ein zu einem Gottesdienst mit heiligem Abendmahl am zweiten Pfingstfeiertag, 10 Uhr, in der Erlöserkirche Hamburg-Borgfelde (Nähe Berliner Tor). Den Gottesdienst hält Pfarrer Blonski (Johanneskirche Harvestehude, früher Lötzen).

**Goldene Konfirmation** — Sonntag, 13. Juni, 10 Uhr, findet in der Gnadenkirche, 2 HH 36, Vor dem Holstentor, eine Goldene Konfirmation, besonders auch für Vertriebene, statt. Anmeldungen unter Telefon 34 45 59 bei Pastor Spielmann.

## SCHLESWIG-HOLSTEIN

**Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31 /4 02 11.**

**Kiel** — Ein Rechenschaftsbericht über die geleistete Arbeit der Ostpreußen in der Landeshauptstadt wurde vom Vorstand abgegeben. In seinem Bericht gab der 1. Vors., Lm. Petersdorf, einen Überblick über das gesamte Geschehen im Jahre 1970. Er stellte dabei heraus, daß die Veranstaltung in Laboe, der Dank an die Retter der Vertriebenen über See, als Gemeinschaftsveranstaltung des BdV-Landesverbandes und der LMO, zu deren Gelingen die Vorstandsmitglieder der Kreisgruppe nicht unwesentlich beigetragen haben, das wichtigste Ereignis war. Weiter stellte er fest, daß große Aufgaben auf die Landsmannschaft durch die Aussiedlungen aus der Heimat zukommen. An alle Anwesenden erging die dringende Bitte, alles zu tun, um den Landsleuten das Einleben hier in Westdeutschland zu erleichtern. Auch zur Tagespolitik nahm Petersdorf Stellung. Den Bericht für die Frauengruppen erstattete Frau Eva Rehs, 3. Vors. der Kreisgruppe. Sie sprach ihren Dank den Frauengruppen in Elmschenhagen, Friedrichsort und Holtenau für die unermüdliche Arbeit im Jahre 1970 aus. Die Mitglieder, die den Bericht über die Frauenarbeit hörten, wurden in ihrem Eindruck bestärkt, daß die Frauen nach wie vor die tragenden Säulen der landsmannschaftlichen Gemeinschaft sind. Vors. Petersdorf sprach Frau Rehs seinen ganz besonderen Dank für die außerordentliche Aktivität, mit der die Aufgaben erfüllt wurden, aus. Auch an die Mitglieder und Mitarbeiter erging der Dank für die Treue zur Landsmannschaft und für die oft mühevolle Arbeit, ohne die ein Erfolg für die Heimat unmöglich wäre. Lm. Heinrich Weiß erstattete den Kassenbericht. Nach dem Tod von Lm. Schermutzki, der seit Bestehen der Ostpreußen-Gemeinschaft das Amt des Hauptkassierers innehatte, erklärte sich Frau Schmerder bereit, die Aufgaben zu übernehmen. Ein wichtiger Punkt der Tagesordnung waren die Neuwahlen des Vorstandes. Er setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vors. Günter Petersdorf, 2. Vors. Bernhard Prade, 3. Vors. Eva Rehs, Hauptkassiererin Christel Schmerder, Schriftführerin Ursula v. Lojewski. Für verdienstvolle Mitarbeit wurden Susanne Döblitz und Lm. Weber besonders geehrt. Der VdH-Chor unter Leitung des neuen Dirigenten Rudolf Wenzel erntete reichen Beifall für ostdeutsche Lieder. Den Abschluß der Veranstaltung bildete ein Lichtbildervortrag von Hubert Koch, Pinneberg, gebürtiger Schleswig-Holsteiner, über Ostpreußen, wie er es als Soldat 1914 erlebte und dann auf seinen häufigen Reisen zwischen den beiden Weltkriegen erlebt hat. Mit bezwingender und mitreißender Überzeugung sprach er über Landschaft und Menschen und zeigte an Hand von Bildern, wie schön die Heimat mit ihren Burgen, Schlössern und Domen war. Sein Bildmaterial ist hervorragend und Herr Koch ein meisterhafter Interpret.

**Pinneberg** — Sonntag, 6. Juni, Busfahrt in die Wingst. Abfahrt 7 Uhr vom ehemaligen Quelle-Kino, jetzt Pro, Richard-Kühn-Straße, 7.15 Uhr ab Bushaltestelle Feuerwache, Friedrich-Ebert-Straße. Fahrtkosten 8,50 DM. Karten beim Vors. Kurt Kumpies, v.-Stauffenberg-Straße 52. Anmeldungen umgehend erbeten.

## NIEDERSACHSEN

**Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Wolfsburg. Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon Nr. 0 53 61 / 4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 5 17. Niedersachsen-Süd: Siegfried Saßnick, 3 Hannover, Bischofsholer Damm 142, Telefon 05 11 / 81 52 33.**

**Braunschweig** — Sonntag, 6. Juni, fährt ein Bus um 9.30 Uhr vom Hagenmarkt nach Hannover. Die Landsleute nehmen teil an der Feierstunde aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Gruppe Hannover und an der Treuekundgebung für die ostdeutsche Heimat. Heimattreue Westpreußen und Danziger sind herzlich willkommen. Rückfahrt von Hannover nach 17 Uhr. Fahrpreis etwa 5,— DM. Meldungen bitte umgehend an J. Weber, Ginsterweg 33. — Mittwoch, 9. Juni, 20 Uhr, im Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Versammlung.

**Gifhorn** — Sonnabend, 3. Juli, Jahresausflug: Fahrt nach Hamburg. Anmeldungen ab sofort, spätestens jedoch bis 26. Juni, bei Juwelier Kiselbach. — Mit vollbesetztem Bus unternahm die Kreisgruppe kürzlich bei schönstem Wetter hren Halbtagsausflug im Mai nach dem schön gelegenen Birkenhof in Barwedel. Gleich zu Beginn der Fahrt erinnerte Vors. Freitag an die schönen Ausflugsorte in der Heimat. Er sprach von Jägerhöhe, Krutinnen, Heiligenlinde, von Rehhof und Kurzebrach, von großen Wäldern und blanken Seen. Frohe Heimatlieder erklangen, und schnell war das Reiseziel erreicht, wo eine gemeinsame Kaffeetafel stattfand. Anschließend wanderte man eine Stunde lang durch den nahe gelgenen Wald. Auch hier wurden die Teilnehmer an die schöne Landschaft der Rominter- und Johannesburger Heide erinnert. Später traf man sich wieder im Saal der Gaststätte, wo O. Freitag Heiteres zum besten gab und Späßchen und Wippchen erzählte, die zur guten Ausflugsstimmung beitrugen.

**Hannover** — Der Vorverkauf der Festabzeichen für das Ostpreußentreffen am 6. Juni im Kuppelsaal der Stadthalle ist in vollem Gange. Preis für Erwachsene 3,— DM und für Jugendliche ab 6 Jahren 1,50 DM je Stück. Die Festabzeichen sind bis zum 4. Juni an folgenden Vorverkaufsstellen erhältlich: Elite-Reinigung Gauer, Celler Straße 10/11; Bilder-Quelle Orlowski, Am Aegidientorplatz 2 A; Haus Deutscher Osten, II. Etage, Königsworther Straße 2. Weitere Festabzeichen sowie die Festschrift mit dem ausführlichen Programm sind am 6. Juni an der Tageskasse, die ab 10 Uhr geöffnet ist, erhältlich. Die Feierstunde, auf der Joachim Freiherr von Braun, stellv. Sprecher der Landsmannschaft, die Festansprache hält, findet von 11 bis 13 Uhr statt. Anschließend Mittagessen der Teilnehmer im Kuppelsaal, Bonatzsaal, Blauer Saal und auf den Terrassen des Restaurants. Zwei preisgünstige Gerichte stehen zur Wahl, und zwar zu 6,50 DM und zu 7,50 DM. Ein heimatliches Programm, durch das der bekannte Humorist Walter Böhm führt, wird von 15 bis 17 Uhr geboten. Ab 18 Uhr gemütliches Beisammensein mit Tanz für jung und alt. Mitwirkende sind mehrere Chöre, Volkstanzgruppen, die Bundes- und Landesspielschar sowie das berühmte Blasorchester der Stadt Langenhagen. Ausstellungen in der Vorhalle: Ostpreußen in Buch und Bild, Abzeichen und Andenken, Bernstein — das Gold Ostpreußens. Parkplätze im Stadthallengelände.

**Hildesheim** — Sonntag, 6. Juni, Treffen der Gruppe Niedersachsen-Süd in Hannover. Meldungen umgehend an den Vors. der Kreisgruppe, Werner Lippitz. — Donnerstag, 17. Juni, 11 Uhr, Feierstunde im Eichendorffhain am Vertriebenendenkmal. — Zufrieden konnten rund 50 Mitglieder der Kreisgruppe am 15. Mai nach einem erlebnisreichen Tag den Omnibus verlassen. Die monatliche Zusammenkunft war als Ausflug gestartet worden. Die Fahrt führte zunächst zum Pumspeicherwerk Geesthacht an der Elbe und anschließend nach Friedrichsruh im Sachsenwald. Hier wurde das Museum mit den vielen Erinnerungsstücken an Reichskanzler Otto von Bismarck besucht und etwas später stand man in der Kapelle an den Sarkophagen des Fürsten und seiner Gattin. Davor lagen noch die Kränze, die zur Erinnerung an die Reichsgründung vor hundert Jahren im Januar, u. a. auch vom Ostpreußenblatt, niedergelegt worden waren. Die Mittagspause erfolgte in einem netten Heidegasthaus und Kaffee trank man etwas südlich von Lüneburg. Einige Gewitterschauer beeinträchtigten die Fahrt nur unwesentlich.

## NORDRHEIN-WESTFALEN

**Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71. Telefon 02 11 / 48 26 72**

**Bochum** — Dienstag, 8. Juni, 15 Uhr, in der Mütterschule, Vödestraße 37, Monatsnachmittag der Frauen. „Vom Bernsteinland Ostpreußen", der Enttehung und Geschichte des Bernsteins, erzählt Margarete Kudnig. Bitte Bernsteinschmuck zur Ansicht mitbringen. Anschließend frohe Kaffeerunde der Geburtstagskinder und aller Gäste. Die Kuchenspende rechtzeitig anmleden. — Platzmeldungen für die Fahrt am 7. Juli nach Düsseldorf, fehlen noch.

**Dinslaken** — Sonntag, 13. Juni, fährt die Gruppe mit einem Bus zur Bundesgartenschau nach Köln. Auf allgemeinen Wunsch daran anschließend in Brühl Schloßbesichtigung. Hin- und Rückfahrt einschließlich Eintritt zur Gartenschau für Mitglieder 3 DM, für Nichtmitglieder 8 DM. Abfahrt vom Bahnhof pünktlich 8 Uhr. Anmeldungen umgehend an Lm. Tamchick, Duisburger Straße, oder beim 1. Vorsitzenden, Lm. Hausknecht, Herzogstraße 13.

**Herford** — Mittwoch, 2. Juni, treffen sich die Frauen zu einer Wanderung, um 14 Uhr am Seiteneingang des Erika-Friedhofes. Um 16 Uhr gemeinsames Kaffeetrinken und Waffelessen in Krautkrug, Loose. Die Linie 37 bringt die Frauen, die nicht mitwandern direkt zum Krautkrug.

## HESSEN

**Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20. Telefon Nr. 06 41 / 3 81 47.**

**Frankfurt (Main)** — Montag, 14. Juni, Ausflug der Frauen in den Spessart nach Bad Orb, Lettgenbrunn, Rothenbuchen. Abfahrt 9 Uhr Opernhaus (Ruine) a. d. Flugsicherung. Fahrpreis 10 DM. Gäste und Ehemänner angenehm. Anmeldungen umgehend an Frau Markwirth, Mittelweg 37, Telefon 55 88 32.

**Marburg (Lahn)** — Sonntag, 6. Juni, Sommerfahrt der Ost-Westpreußen nach Fulda und Hof Dankerode, Kreis Rotenburg (Fulda). Abfahrt 8 Uhr vom Busbahnhof am Erlenring, 8.05 Uhr vom Südbahnhof. Ankunft in Fulda 10 Uhr. Begrüßung durch Dr. Heidemann von der dortigen Kreisgruppe. Führung zur Besichtigung des Barockviertels. 12.30 Uhr Mittagessen im Kolpinghaus in der Goethestraße. 14 Uhr Fahrt nach Hof Dankerode zu Frau Sauerbeck, die dort eine Trakehner Pferdezucht hat, die sie freundlicherweise vorführen wird. Fahrt zum Waldkaffee Ritterhain. Danach Heimfahrt. — Die Maiveranstaltung, die der „Ostpreußischen Frau" zugeeignet wurde, brachte das Leben von Frieda Jung und ihr Schaffen. Eine kleine Velrosung ost-westpreußischer kleiner Bücher erregte große Freude.

## BADEN-WÜRTTEMBERG

**Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21 / 3 17 54.**

**Stuttgart** — Dienstag, 8. Juni, 19.30 Uhr, Monatsversammlung im Wartburg-Hospiz, Lange Straße 49. Kulturreferent Lm. Benno Hintz bringt den Diavortrag „Kunstwanderung durch Ostpreußen".

**Villingen** — Auf ihrer Jahreshauptversammlung sahen die Mitglieder der Gruppe der Ost-Westpreußen und Danziger den Lichtbildervortrag „Eine Reise nach Hause". Der 1. Vors., Lm. Benno Barteck, legte Rechenschaft ab über die geleistete landsmannschaftliche Arbeit im vergangenen Jahr. Der anschließende Kassenbericht von Walter Schroeder ließ erkennen, daß die Gruppe trotz der niedrigen Beiträge noch nicht auf dem Trockenen ist. In der durch Lm. Walter Rohr als Wahlleiter eingeleiteten Neuwahl des Vorstandes wurden folgende Landsleute in den Vorstand gewählt: Zum 1. Vors. wurde Benno Barteck wiedergewählt. 2. Vors. wurde Lm. Fritz Levedag. Die Kasse behielt weiterhin Walter Schroeder. Sein Stellvertreter wurde Andreas Ehlert. Zum Schriftführer wurde Lm. Norbert Kluth gewählt, zu dessen Stellvertreter Anni Kluth. Für Kultur sorgen die Landsleute Walter Rohr, Erwin Sulamon und Frau Bartek. Die Organisation übernahm wieder Wilhelm Bendisch mit Lm. Kallweit. Um die sozialen Belange werden sich Frau Schmidt, Frau Senf und Lm. Paszehr kümmern. Nach der Wahl zeigte Lm. Oskar Kluth einen farbigen Lichtbildervortrag von einer Reise im Jahr 1966 in die Heimat. Rie Reise begann in Berlin und führte über Frankfurt (Oder), Posen, Warschau in das Land der 1000 Seen, Masuren. Von dort ging es über Allenstein, Osterode durch Westpreußen, zur Marienburg nach Danzig, Zoppot und Oliva. Die Bilder waren sehr beeindruckend, da man neben heimatlich Vertrautem auch viel Fremdes und leider noch viel Trümmer und Verfall gesehen hat. Nach dem Vortrag wurde noch viel von der Heimat gesprochen.

---

## Danziger Werft fiel auf zweiten Platz im Schiffbau zurück

**Danzig** — Die bis jetzt „größte Werft Polens", die Danziger Werft, (heute Lenin-Werft), sei in diesem Jahr leistungsmäßig von der Gdinger Werft (Pariser Kommune) überrundet worden, schreibt die Zeitung „Slowo Polskie". In Gdingen könne man neuerdings, dank einem Trockendock und der hier angewandten modernen Schiffbautechnik (Verbindung zweier Schiffshälften im Wasser), Schiffe bis zu 120 000 tdw bauen. In Danzig sollen künftig nur noch mittelgroße Handels- und Fischereischiffe bis zu 12 000 tdw und in Stettin Stückgut- und Massengutfrachter von 12 000 bis 35 000 tdw gebaut werden. In Gdingen aber wolle man ausschließlich Schiffe von über 50 000 tdw herstellen. Der erste 55 000-Tonnen-Frachter lief dieser Tage in Gdingen vom Stapel. Mit seiner Länge von 218 Meter stellt er „den größten Schiffsneubau dar, der in den Nachkriegsjahren auf Polens Werften gebaut wurde".

Um die Produktionskapazität aller „polnischen Werften" im kommenden Fünfjahresplan 1971-75 zu steigern, hat die polnische Regierung 5,6 Milliarden Zloty (rund eine Milliarde Mark) an Investitionsmitteln für den Ausbau und die Modernisierung der Werften zur Verfügung gestellt. Während in den vergangenen fünf Jahren (1966-70) auf allen Werften des Landes 277 Schiffe von insgesamt 2 312 415 tdw gebaut wurden, sollen es in den kommenden fünf Jahren (1971-75) über 300 Schiffe von rund 3,7 Millionen tdw sein. Wie die Zeitung schreibt, hofft man dadurch den Schiffsexport, der gegenwärtig 76 Prozent der gesamten Schiffsproduktion ausmacht, bis 1975 weiter zu steigern. Hauptabnehmer der polnischen Schiffe ist nach wie vor die Sowjetunion. Aber auch die Tschechoslowakei, Rumänien, Frankreich, Mexiko und Portugal sind Kunden der polnischen Werften. **jon**

## Apothekenmangel

**Angerburg** — In den ostpreußischen Kreisen Angerburg und Neidenburg gebe es zur Zeit nur je eine Apotheke, kritisiert das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". Die übrigen Kreise der Wojewodschaft Allenstein seien auch nicht gerade mit Apotheken gesegnet: Sie verfügen über je zwei bis vier Apotheken. Im kommenden Fünfjahresplan (1971—1975) jedoch solle die Zahl der Apotheken in der „nördlichsten Wojewodschaft Polens erheblich ansteigen". **jon**

## Freizeit-Seminar

**Im Ostheim der Landsmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont wird in der Zeit vom**

**4. bis 24. Juli 1971**

**eine Freizeit durchgeführt. Kostenpreis je Teilnehmer 16,— DM pro Tag für Unterbringung und Verpflegung zuzüglich einer einmaligen Gebühr für Wäsche von 2,— DM. Anreisetag 3. Juli nachmittags.**

**Anmeldungen bitte möglichst bald richten an**

**Horst Goerke, 328 Bad Pyrmont**
**Parkstraße 14, Telefon 0 52 81/8538**

**Die Teilnahme wird von der Mitgliedschaft in der Landsmannschaft nicht abhängig gemacht. Geleitet wird die Freizeit von Eva Rehs, 23 Kiel, Blocksberg 8, Telefon 04 31/4 63 85, jedoch völlig ohne Zwang für jeden Teilnehmer.**

---

# Rundfunk und Fernsehen

### HÖRFUNK

**Sonntag, 30. Mai 1971**

*16.05 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: Musik und Gesellschaft. Der Schlager in der „DDR"*

*17.45 Uhr, Deutschlandfunk: Politische Bücher*

*18.30 Uhr, Saarländischer Rundfunk, Studiowelle: Der Osten denkt anders als der Westen. Wird eine osteuropäische Sicherheitskonferenz die europäische Sicherheit zerstören?*

*18.50 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: Hugo Hartung liest „Die Frühvollendeten". Eine schlesische Reminiszens*

*20.05 Uhr, Hessischer Rundfunk, 2. Programm: Der Biberpelz. Eine Diebeskomödie von Gerhart Hauptmann*

**Montag, 31. Mai 1971**

*10.00 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, 3. Programm: Irrungen — Wirrungen. Aus dem Roman von Theodor Fontane*

*13.10 Uhr, Süddeutscher Rundfunk, 1. Programm: Berlin, Berlin . . . Eine respektlose Plauderei über die Spree-Athener*

*19.15 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Pfingsttreffen der Heimatvertriebenen. Berichte, Kommentare, Musik*

*21.15 Uhr, Deutschlandfunk: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Tagebüchern*

**Dienstag, 1. Juni 1971**

*9.05 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Zur Geschichte Polens. Polen wird Nationalstaat 1916 bis 1921*

**Mittwoch, 2. Juni 1971**

*9.40 Uhr, Deutsche Welle: Aus dem anderen Teil Deutschlands*

*15.05 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Wir lesen vor. Carl Taube: Der Rauch des Vaterlandes . . . Erinnerungen aus Rußland*

*16.15 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 2. Programm: Zwischen Rhein und Oder. Eichendorff-Lieder*

*17.45 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Zwischen Elbe und Oder*

**Donnerstag, 3. Juni 1971**

*15.05 Uhr, Deutschlandfunk: Schwarzweiß in Farbe. 25 Jahre DEFA*

**Freitag, 4. Juni 1971**

*20.10 Uhr, Norddeutscher Rundfunk und Sender Freies Berlin, 3. Programm: Sozialistische Gesellschaft im Groschenheft. Trivialliteratur in der „DDR"*

**Sonnabend, 5. Juni 1971**

*13.45 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Alte und neue Heimat*

*15.30 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: „Bin ich noch in meinem Hause?" Zum 25. Todestag von Gerhart Hauptmann*

*15.50 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Gelesen und kommentiert. Aus Zeitungen Ostmitteleuropas und der „DDR"*

*18.50 Uhr, Deutsche Welle: Die Glocken vom Dom zu Königsberg*

### FERNSEHEN

**Sonntag, 30. Mai 1971**

*19.55 Uhr, ZDF: Drüben. Informationen und Meinungen über Mitteldeutschland*

**Montag, 31. Mai 1971**

*12.50 Uhr, ZDF: Mazowsze-Ballett. Getanzte Folklore aus den polnischen Landschaften*

*21.50 Uhr, ZDF: Gleiche Rechte — Gleiche Chancen? Emanzipation in beiden Teilen Deutschlands*

**Dienstag, 1. Juni 1971**

*17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Am Stock gehen, das muß gelernt werden. — Über 85 fliegt man in Bad Kissingen gratis. — Fahrbare Rentenberatung. — Wie redet man den Erzbischof von Zypern an?*

# Wie Georgenburger Hengste nach dem Westen kamen

## Im Ost-West-Treck wurden Trakehnerblut-Vatertiere gerettet

*In den beiden letzten Ausgaben der Sonderbeilage „Georgine" haben wir Auszüge aus Aufzeichnungen des letzten Landstallmeisters des ostpreußischen Landgestüts Georgenburg, Oberlandstallmeister a. D. Dr. Helling, veröffentlicht, die wir hier abschließen.*

*

Da sich die Lage an der Front noch einmal beruhigte, konnten auch die wertvollen Bestände der Pferdeausrüstung, Fahrzeuge, Geräte, etwa 5000 Zentner Hafer und mehrere Waggons Rauhfutter noch in die gastgebenden Gestüte verladen werden. Ebenso wurden 60 Kühe der wertvollen Rindviehherde von Georgenburg nach Hunnesrück abgefertigt.

Die Gestütsverwaltung kam nach Pr.-Stargard. Die Gutswirtschaften blieben aber noch in Georgenburg und Zwion zurück und blieben bis zum 19. Januar 1945 dort. Dann erst erhielten sie von der Kreisleitung Insterburg die Treckgenehmigung — auch in diesem Falle viel zu spät — und gerieten zu einem Teil bereits nach 20 Kilometer Marsch an der durch zurückgehende Truppen und durch Flüchtlingstrecks verstopften Pregelbrücke zwischen Saalau und Norkitten in die Hand der Russen. Nur ein kleiner Rest ist im Mai über Celle nach Hunnesrück am Solling, dem Hengstaufzuchtgestüt Hannover gelangt.

Als die Russen am 14. Januar erneut zum Großangriff antraten, war in erster Linie der im Landgestüt Braunsberg untergebrachte Gestütteil gefährdet. Es wurde zwar den persönlichen Vorstellungen der Landstallmeister von Georgenburg und Braunsberg zufolge am 20. Januar in Königsberg vom Reichsverteidigungskommissar ein Sonder-Eisenbahntransport in den Westen zugesagt, doch kam dieser nicht mehr zustande, weil bereits am 21. Januar die Bahnstrecke Braunsberg—Elbing bei Schlobitten von russischen Panzern blockiert war.

So mußten eiligst alle Vorbereitungen zum Fußmarsch getroffen werden, und am 27. Januar marschierten das Landgestüt Braunsberg und der Georgenburger Gestütteil mit rund 100 Hengsten unter Führung von Landstallmeister v. Warburg ab, während die Russen nur noch 5 Kilometer von Braunsberg standen, bei eisigem Schneesturm über das Eis des Frischen Haffs, nachdem dessen Fahrrinne in der Höhe zwischen Passarge und Narmeln durch eine Holzbrücke passierbar gemacht war, in Richtung Danzig, mit dem Marschziel Landgestüt Redefin in Mecklenburg.

140 weitere Hengste beider Landgestüte wurden, weil nicht genügend Personal zur Verfügung stand, in Braunsberg der Heeresgruppe Mitte übergeben, die sie unter Leitung eines Veterinär-Offiziers gleichfalls nach Redefin in Marsch setzte.

Eingetroffen ist von den beiden Trecks in Redefin bis zum 6. April die bei den außerordentlichen Schwierigkeiten des Winter-Marsches und bei den völlig unzureichenden Unterbringungs- und Verpflegungsmöglichkeiten unterwegs immer noch erstaunlich hohe Zahl von 161 Hengsten, darunter 56 Georgenburger.

In Redefin wurde eine Reihe von Hengsten auf Deckstellen in Mecklenburg geschickt, einige leichtere wurden als Reitpferde an die Armee verkauft und 20 Georgenburger Hengste wurden wieder im Fußmarsch nach Celle überstellt, wo sie am 8. April eintrafen. Am 4. Mai konnte ein weiterer Teil der Georgenburger Hengste erneut vor den Russen flüchten. Landstallmeister v. Warburg rettete noch eine geringe Zahl von 30 meist Braunsberger und Rastenburger Hengsten nach Westercelle bei Celle, wo sie am 24. Mai eintrafen. Der größere Teil der Hengste im Gestüt Redefin und auf dessen Deckstellen verblieb den Russen.

Die nach dem Landgestüt Marienwerder verladenen 36 Georgenburger Hengste wurden am 23. Januar zum Landgestüt Pr.-Stargard überstellt. Von dort sollten sie nach dem Landgestüt Labes in Pommern weiter verlegt werden. Am 28. und 29. Januar marschierte Pr.-Stargard, soweit die Beschäler marschfähig waren, und sie nicht bereits auf Deckstellen standen, nach Danzig und wurden dort am 2. Februar nach Labes in Pommern verladen, wo sie am 7. Februar eintrafen, so daß sich nun in Labes 115 Georgenburger Hengste befanden. Während der Teil aus Pr.-Stargard am 20. Februar im Fußmarsch nach dem Landgestüt Travental in Holstein fortsetzte, wurden 50 Georgenburger Hengste am 28. Februar nach Neustadt/Dosse verladen. Etwa 60 Hengste mußten in Labes zurückbleiben. Am 2. März erhielt auch das Landgestüt Labes den Treckbefehl, fiel aber am 4. März den Russen in die Hände, welche die Hengste mit unbekanntem Ziel abtransportierten.

In Neustadt a. d. Dosse standen ab 3. März 116 Georgenburger. Am 15. März wurden 29 dieser Hengste im Fußmarsch nach Celle geschickt, und am 6. April ging ein Eisenbahntransport mit 12 Hengsten gleichfalls nach Celle ab, der dort am 8. April wenige Stunden vor der völligen Zerschlagung des Celler Bahnhofs durch englischen Luftangriff noch entladen werden konnte. In Neustadt verblieben noch 59 Hengste, die bei der Besetzung durch russische Truppen Anfang Mai 1945, zusammen mit dem Zuchtmaterial Neustadts, ostwärts abgetrieben wurden.

Der nach Moritzburg in Sachsen verbrachte Georgenburger Gestütteil erhielt die Weisung, in Fußmärschen über Kreuz bei Halle nach Celle zu gehen. Aus Mangel an Personal sollte dies zeitlich nacheinander in drei Gruppen geschehen. Dies glückte aber nur noch einer Gruppe, welche mit 23 Hengsten am 16. März in Celle eintraf. Der Rest von 75 Hengsten fiel unweit von Moritzburg den Russen in die Hände.

Am 8. April waren in Celle 84 Georgenburger Landbeschäler vereinigt, zu denen am 24. Mai noch acht Georgenburger vom Redefiner Treck hinzukamen. Diese 92 Hengste (83 Warmblut- und 9 Kaltbluthengste) bildeten den geretteten Rest des ehemaligen Georgenburger Bestandes von 310 Warmblut- und 130 Kaltbluthengsten.

Am 12. April wurde Celle von den Engländern besetzt. Das Landgestüt Celle mit allem Inventar unterstand nun als Staatseigentum der englischen Militär-Regierung. Etwa 20 Hengste von den Engländern requiriert, einige Hengste wurden von der Gestütverwaltung teils als Zuchthengste, teils nach Kastration als Wallache abgegeben, und im Zuge der Auflösung der Reste der in Celle befindlichen ostpreußischen Landgestüte erfolgte nach und nach eine Verteilung der Hengste auf die Gestüte der Westzonen.

Die in Celle befindlichen Hengste der ostpreußischen Landgestüte wurden wie folgt auf Landgestüte der britischen Zone verteilt:

Celle 12 Warmblut, Osnabrück 2 Warmblut und 2 Kaltblut, Harzburg 4 Warmblut, Traventai 11 Warmblut, Warendorf 5 Warmblut, Wickrath 8 Warmblut und 1 Kaltblut, sowie Dillenburg 3 Warmblut und 6 Kaltblut.

Somit blieben 1945 aus dem ehemaligen Georgenburger Bestande noch 45 Warmbluthengste Trakehner Abstammung als Landbeschäler der Zucht erhalten, und zwar 23 Original Trakehner Hengste und 22 Hengste der ostpreußischen Privatzucht. Aus dem nach dem Hengstaufzuchtgestüt Hunnesrück geretteten Hengstjahrgang 1943 des ehemaligen Hauptgestüts Trakehnen kamen dann 1946 noch 11 Trakehner Hengste hinzu.



*Oberlandstallmeister a. D. Dr. Heling, der der letzte Leiter des führenden ostpreußischen Landgestüts Georgenburg war, und dessen Aufzeichnungen wir auch den Beitrag über die Evakuierung der Georgenburger Hengste entnahmen.*

### Georgenburg.

**Besitzer:** *von Simpson — Staats-Fiscus: 1899.*

**Topographisches:** Schloss Georgenburg mit Gestüt liegt am rechten Ufer des Pregel, 3 Meilen nördlich von Insterburg, in der Nähe der Kreuzungsstellen der Eisenbahnen Königsberg—Eydkuhnen, Memel—Lyck und Memel—Thorn. Areal mit 2 Gütern 1300 ha. Boden: humusreicher Lehm. Futterverhältnisse gut.

**Geschichtliches:** Schloss Georgenburg, ehemals berühmt, wurde 1264 vom deutschen Ritterorden erbaut und bereits zu jener Zeit Pferdezucht darin betrieben, 1749 ging der Besitz desselben an den Staat über; die Pferdezucht wurde intensiv betrieben. 1750—1760 wurde Zuchtmaterial nach Trakehnen abgegeben und wurde dabei 1764 der [illegible] *Spinola* dahin mit überführt. Während der Kriegsunruhen litt das Gestüt. Der Staat verkaufte dasselbe 1828 an den Grossvater des gegenwärtigen Besitzers; hiermit erfuhr das Gestüt einen grossen Aufschwung in der Pferdezucht. Der neue Besitzer brachte von seiner bisherigen Besitzung Pliecken eine grössere Anzahl Trakehner Stuten mit nach Georgenburg; hierzu übte der englische Vollbluthengst *Gomes*, geb. 1833 (vom *Emilius* aus der *Varrenes*), der durch Zukauf in das Gestüt kam, einen gewaltigen Einfluss auf den neuen Stutenstamm aus. Hierzu kam dann ferner noch 3 Vollbluthengste, 10 Vollblutstuten, sowie 1 Halbbluthengst und 47 Halbblutstuten. *Gomes* deckte hier von 1844—1855. Der Stutenstamm bestand zu dieser Zeit aus 62 Stück; das heisst aus 6 Vollblutstuten und 56 Halbblutstuten. Als Beschäler dienten dem Gestüt 4 eigene Hengste: *Pilot, Fantast, Politiker* und *Marketender* und ausser diesen die Insterburger Hengste *Kilcreene* für Vollblutzucht und *Optimus* für Halbblutzucht. Die Gesammtzahl der Pferde belief sich auf gegen 300 Stück.

Das Zuchtziel des Halbblutgestüts war stets: starkes Reitpferd im Typus des englischen Vollblutes zu züchten, sowie der Abgabe von Vaterpferden an die preussische Gestütsverwaltung und an Privatleute des Auslandes gerecht zu werden und eventuell der Remonte-Ankaufskommission geeignete Pferde vorzustellen. Vollblutpferde wurden für die Rennbahn vorbereitet und zu weiterer Zucht verwendet. Der „Pferdefreund" Nr. 19 von 1899 brachte die betrübende Nachricht, dass der gegenwärtige Besitzer Georgenburgs, wegen Krankheit, das hochinteressante und mit grossem Vortheil seit sehr langer Zeit betriebene und dadurch berühmt gewordene [illegible] aufzulösen beabsichtige. Wie nun aber die „Zeitschrift für Pferdekunde und Pferdezucht" von Bossert-Würzburg in Nr. 16 von 1899 berichtet, hat inzwischen, damit nicht das so renommirte Gestüt Georgenburg in alle Winde zerstreut werde, der Staat dasselbe mit dem ganzen Areal angekauft und damit 182 Köpfe übernommen. Das Gestüt ging am 1. Oktober 1899 in den Besitz des Staates über. Es soll die Absicht bestehen, das Gestüt in dem bisherigen Umfange weiterzuführen und in Georgenburg zu belassen.

*Aus einer alten Schrift über die Gestüte um die Jahrhundertwende*

# Sind die Schul-Fibeln an allem schuld?

## Noch immer geistert viel Unrealistisches durch Schullesebücher

Fibel und Bibel müssen ziemlich oft die Funktion des Buhmanns oder auch des Kronzeugen übernehmen. Deshalb fällt es gar nicht so leicht, in der Schulfibel die Ursachen für die miserable Einstellung der Bevölkerung zur Landwirtschaft zu suchen. Bisher waren Meinungsforscher immer der Meinung, dafür seien die Kriegs- und Fluchterlebnisse der Erwachsenen verantwortlich zu machen.

Aber die Schüler, die jetzt von der IMA über ihre Einstellung zur Landwirtschaft befragt wurden, haben das Elend der vierziger Jahre nicht erlebt. Aus eigener Sicht haben sie die Landwirtschaft, wenn überhaupt, nur im Vorbeigehen kennengelernt. Trotzdem, Vorstellungen von der Landwirtschaft haben diese Schüler, aber woher? Als Quelle bleibt nur jenes Buch, aus dem man lernt, zu lesen und zu schreiben. Die Fibel. Jenes Buch, das erstmals lehrt, sich Dinge vorzustellen und zu begreifen, Namen gibt und Bilder prägt.

Genau dieses Buch ist es, das den „Landmann" systematisch ins Bewußtsein junger Menschen bringt. Aber dieser „Landmann" ist nicht jemand, der Mähdrescher lenkt und Bücher führt, sondern ein alter Mann, der die Sense schwingt.

So sieht es Arnold Grömminger, der in seiner als Buch erschienenen Doktorarbeit alle 52 Fibeln untersucht hat, die 1964/65 von den Kultusministerien der Bundesländer zugelassen waren.

Ist es bei solchen Ergebnissen ein Wunder, daß der Schüler des Jahres 1970, der schon mit sechs Jahren Autotypen unterscheiden kann, bei der Beschreibung eines landwirtschaftlichen Betriebes ein „Modell" von 1870 zeichnet?

Ist es dann ein Wunder, daß heute eine 14-jährige Frankfurter Schülerin in der IMA-Untersuchung schreibt: „Während der Bauer auf dem Felde arbeitet, haben die Mägde auf dem Hof eine andere Arbeit. Sie versorgen den Haushalt und verkaufen die Milch, Butter und die Eier. Abends, wenn der Bauer und die Knechte nach Hause kommen, finden sie den Abendbrottisch gedeckt vor."

Was für ein idyllisches Reservat, in das Schüler von heute die Agrarwirtschaft versetzen! Von hier bis zu der festgefügten Einstellung, die Menschen in der Landwirtschaft seien die letzten, lieben Dummköpfe der Gesellschaft, ist es nur ein winziger Schritt.

Daß im Grunde schon in Schulbüchern die ausschließende und fast diskriminierende Einstellung zur Landwirtschaft erzeugt wird, war spätestens nach Oberlacks Buch „Schulbücher unter dem Dreschflegel" klar. Damals hat es bei den Schulbuchverlagen eine konstruktive Unruhe gegeben. Mit dem Ergebnis, daß sich bei Lese- und Sachbüchern eine Menge getan hat.

Manche Herausgeber und Verlage von Schulbüchern haben keine Mühe gescheut, in ihren Publikationen eine Landwirtschaft zu beschreiben, wie sie moderner und realistischer nicht sein kann.

Aber in vielen der Erstlesebücher ist die Darstellung der Landwirtschaft noch immer ein Kreuz. Für eine ganze Weile noch werden sie das Negativbild der Landwirtschaft nähren. Einer Landwirtschaft, in der es weder Technik noch unternehmerische Dynamik gibt, die sich überwiegend rund um den Misthaufen zwischen Mägden, Knechten und allerlei Tieren abspielt.

Vor diesem Bild wirkt es fast beruhigend, wenn man sieht, daß Schüler heutzutage für mehr und bessere Bildung demonstrieren. Es wirkt auch beruhigend, in der IMA eine landwirtschaftseigene Institution zu wissen, die systematisch moderne Kommunikationsmittel einsetzt, um eine gerechte Stellung der Landwirtschaft in der Gesellschaft zu erreichen.

## Neues aus dem Schrifttum

Unter dem Titel „Düngung und Tiergesundheit" hat die Landwirtschaftliche Abteilung der Thomasphosphatfabriken, von Helmut Fleischel verfaßt, im Verlag Gerhard Rautenberg (2950 Leer, Blinke 8) eine Schrift herausgebracht, in der die Zusammenhänge zwischen Düngung der Futterflächen und Gesundheit der Rinder, vor allem der Milchkühe, in Wort und Bild festgehalten sind.

Im Gräfe und Unzer Verlag (8 München 13) erscheint jetzt im Frühjahr unter dem Titel „Hansens Gartenkarten" eine praktische Gartenhilfe. Jede Gartenkarte dieser Verlagserscheinung, vorläufig in drei Serien, stellt eine Pflanze farbig vor und informiert zuverlässig über Gestalt, Blütezeit, Schnittblumenwert, Pflanzort, Gruppierung, passende Sorten und weitere Sorten.

## Speiseeis aus Fischmehl?

Unter der Leitung des südafrikanischen Fischexperten der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO), C. J. Molteno, hat das chilenische Institut zur Entwicklung der Fischwirtschaft ein Produkt aus Fischmehl entwickelt, das sich als Milchaustauscher bei der Aufzucht von Kälbern eignen soll. Das in Wasser lösliche Fischpulver soll geruchlos, eiweißreicher und billiger als Kuhmilch sein. Nach Angaben der FAO sollen sich aus diesem Erzeugnis sogar Käse und Speiseeis herstellen lassen. Das Institut in Santiago de Chile arbeite nun an der industriellen Auswertung der Erfindung.

## Trakehner-Pferde weiter gefragt!

Nachdem einige Jahre hindurch der Trakehner-Pferdezucht bzw. ihren Organisationen keine geeignete Reitstätte zur Vorbereitung und auch zur Durchführung von Reitpferde-Auktionen zur Verfügung stand und in diesem Zeitabschnitt Ab-Stall-Verkäufe nach Katalog mit Festpreisen organisiert wurden, fand jetzt wieder in Anwesenheit von 2400 Menschen bei ausverkaufter Halle eine Trakehner-Auktion in Darmstadt (Reiterhof Schloß Kranichstein) statt. Die Nachfrage war sehr rege, so daß die 48 versteigerten Pferde bei Preisen bis zu 32 000 DM einen Schnitt von 11 258 DM erzielten.

Interessant ist der Vergleich zum Ab-Stall-Verkauf der Trakehner Gesellschaft 1970, bei dem 44 Pferde bei einem Höchstpreis von 30 000 D-Mark einen Schnitt von 10 200 DM erreichten.

## Was ist eine Eßkothek?

Eine Eßkothek ist ein sorgfältig zusammengestellter Vorrat von Lebensmitteln und Fertiggerichten. Wenn man sich diese Eßkothek aus Tiefkühlprodukten zusammenstellt, hat man den Vorzug, daß man schnell essen kann und daß das Essen wie eben aus dem Garten, aus dem Meer oder von einem Küchenchef komponiert schmeckt. In der Bundesrepublik leben fünfeinhalb Millionen Menschen alleinstehend, viele davon sind berufstätig. Hat nun so ein Einzelmensch zu Hause eine Eßkothek, die er immer wieder dann ergänzt, kann er fast wie in einem Restaurant wählen.

## Hermann Wilhelm v. Warburg †

Ein Hippologe von Format, ein wahrer Pferdefreund, ein Gentleman und ein Kavalier der alten Schule ist mit Landstallmeister a. D. Hermann Wilhelm v. Warburg, der im Alter von 70 Jahren in Westercelle verschied, von uns gegangen.

Mit dem schrecklichen Ost-West-Treck 1945 brachte er — meistens selbst im Sattel sitzend — die Hengste des von ihm geleiteten ostpreußischen Landgestütes Braunsberg und jene vorher nach Braunsberg evakuierten Hengste und Pferde aus Georgenburg nach Celle.

Beim Wiederaufbau der Pferdezucht-Organisation in der britischen Besatzungszone wurde er Geschäftsführer des Zentralverbandes für Zucht und Prüfung deutscher Warmblutpferde, er war einer der Initiatoren des Zusammenschlusses der Verbände der Warmblut- bzw. Kaltblutzucht in dem Zentralverband für Zucht und Prüfung deutscher Pferde, und er leitete auch das Zusammengehen der Pferdezucht-Organisationen Nord und Süd sowie der Zentralkommission für Pferdeleistungsprüfungen in die ADP (Arbeitsgemeinschaft für Zucht und Prüfung deutscher Pferde) ein, die dann in den HDP umbenannt und vor zwei Jahren in die Deutsche Reiterliche Vereinigung (FN) umgewandelt wurde.

H. W. v. Warburg wirkte später als Generalsekretär des Hannoverschen Rennvereins und löste dabei wertvolle Impulse in der Landesmetropole Niedersachsens aus. Auch als er aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand trat, blieb er noch auf das engste mit der Pferdezucht, auch der Trakehner Zucht, der Reiterei und dem Turf mitwirkend verbunden.

## Vogelwarte Rossitten

Von der Vogelwarte Rossitten auf der Kurischen Nehrung, die erst in den fünfziger Jahren wieder mit Wissenschaftlern der UdSSR besetzt wurde, haben sowjetische Ornithologen in den letzten 13 Jahren etwa 500 000 Zugvögel beringt. Eine große Anzahl der Ringe mit der Kennzeichnung „Kaliningrad" (Königsberg) wurden aus europäischen Ländern, unter anderem aus Großbritannien und Österreich wie aus Afrika, so auch aus der Südafrikanischen Republik, nach Königsberg zurückgesandt.



*Diese Löschhilfe entspricht den Beihilfen der Bundesregierung für die deutsche Landwirtschaft auf Grund des Ausgleiches zu den EWG-Preisen für landwirtschaftliche Produkte.*

Traditions-Beilage „Georgine", die 1824 als Landwirtschaftsblatt gegründet wurde. Redaktion: Mirko Altgayer, 3140 Lüneburg, Wedekindstraße 10.

# Wir gratulieren...

### zum 91. Geburtstag

**Sühs,** Otto, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 20, Lehmweg 35, am 5. Juni

### zum 90. Geburtstag

**Neumann,** Auguste, geb. Weisselberg, aus Hohenstein, jetzt 7072 Heubach, Jakob-Uhlmann-Str. 20, am 16. Mai

### zum 89. Geburtstag

**Fuhrmann,** August, Landwirt und Fischkaufmann, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt 2222 Fahrstedt, Post Marne, am 25. Mai

**Weihs,** Hermann, aus Gembalken, Kreis Angerburg, jetzt 6407 Schlitz, An der Kirche 6, am 2. Juni

### zum 88. Geburtstag

**Gehrmann,** Gustav, Gendarmeriemeister i. R., aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt 61 Darmstadt, Brahmsweg 9, am 3. Juni

### zum 87. Geburtstag

**Sellin,** Otto, aus Reichswalde, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2215 Hademarschen, Holstenstraße 11, am 26. Mai

### zum 86. Geburtstag

**Broßeit,** Ida, geb. Viehöfer, aus Hutmühle, Kreis Insterburg, jetzt 2 Hamburg 19, Bei der Apostelkirche 4

**Buchholz,** Julius, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 565 Solingen-Wald, Dellerstraße 77, am 4. Juni

**Dembowski,** Frieda, geb. Willimzig, aus Groß Guja, Kreis Angerburg, jetzt 5101 Haaren, Birkenweg 45, am 1. Juni

**Jost,** Gustav, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt 498 Bünde, Nordring 23/25, Jacobi-Wehme-Heim, am 4. Juni

**Kunze,** Dr. Hans, Oberregierungs-Medizinalrat i. R., aus Königsberg-Maraunenhof, jetzt 45 Osnabrück, Bergstraße, Altenwohnheim, am 24. Mai

**Krick,** Adolf, aus Goldap, Mühlenstraße 41, jetzt 2402 Lübeck-Kücknitz, Tilsiter Straße 28, am 2. Juni

**Prank,** Luise, geb. Broszio, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt 495 Minden, Wagnerstraße 17, am 27. Mai

**Sachitzki,** Walter, aus Angerburg, jetzt 23 Kiel, Gravelottestraße 5, am 1. Juni

### zum 85. Geburtstag

**Carstensen,** Maria, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg 70, Stein-Hardenberg-Straße 89c, am 2. Juni

**Heysel,** Gustav, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt 4791 Verne, Agnes-Miegel-Straße 6, am 30. Mai

**Kledtke,** Otto, aus Markthausen, Kreis Labiau, jetzt 5141 Wildenrath, Mittelstraße 3, am 25. Mai

**Nieswandt,** Elisabeth, aus Königsberg-Metgethen, Franz-Selke-Weg 7, jetzt 24 Lübeck, Kolberger Platz 1, Hochhaus, am 31. Mai

### zum 84. Geburtstag

**Dietz,** Paul, Bank- und Sparkassendirektor i. R., aus Lyck, Hindenburgstraße 61, jetzt 24 Lübeck-Marl, Schenkendorfstraße 43, am 31. Mai

**Lucka,** Julius, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 8763 Klingenberg, Altenbrunn 5, am 4. Juni

**Meyer,** August, aus Rößel, Fischergasse 4, jetzt 48 Bielefeld, Arndtstraße 51, am 21. Mai

**Rogalski,** Friedrich, aus Gumbinnen, Händelstr. 7, jetzt 6835 Wiesental, Kolpingstraße 11, am 3. Juni

**Wagner,** Emilie, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt 5043 Lechenich, Kleine Jüch 3, am 3. Juni

### zum 83. Geburtstag

**Buchmann,** Paul, aus Pillau-Neutief, jetzt 795 Biberach, Berghauser Straße 21, am 4. Juni

**Gusek,** Auguste, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt bei ihrer Tochter Herta Waldt, 5249 Wickhausen, Post Wissen, am 22. Mai

**Marquard,** Franz, aus Herzogswalde-Lindenhof, Kreis Mohrungen, jetzt 24 Lübeck, Friedhofs-Allee 26, am 31. Mai

**Posdzich,** Frieda, geb. Hensel, aus Johannisburg, Soldauer Straße 4, jetzt 28 Bremen-Arbergen, Harzer Straße 39, am 2. Juni

**Priddat,** Hertha, geb. Ballhorn, aus Angerburg, jetzt 638 Bad Homburg, Seifgrundstraße 15, am 5. Juni 5. Juni

**Witt,** Luise, aus Pillau-Camstigall, jetzt 286 Osterholz-Scharmbeck, Stettiner Straße 1, am 1. Juni

### zum 82. Geburtstag

**Biell,** Karl, Schmiedemeister, aus Königsblumenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt 4509 Meyerhöfen 91, Post Hunteburg

**Bock,** Dr. Eberhard, Oberstudiendirektor, aus Lyck, jetzt 415 Krefeld, Victoriastraße 181, am 1. Juni

**Murschall,** Johann, aus Sadunen, Kreis Johannisburg, jetzt 4018 Langenfeld, Im Ohrenbusch 37, am 22. Mai

**Pillunat,** Ida, geb. Itzko, aus Lyck, Prostker Vorstadt, jetzt 2247 Lunden, Friedrichstraße 28, am 1. Juni

**Reimer,** Hermann, aus Pillau II, Feuerwehrstraße 2, jetzt 2212 Brunsbüttelkoog, Scholerstraße 24, am 2. Juni

### zum 81. Geburtstag

**Albrecht,** Anton, aus Königsberg, Hindenburgstr. 61, jetzt 241 Mölln, Dachsbau 13, am 1. Juni

**Didt,** Hedwig, aus Pillau I, Zitadelle, jetzt 703 Böblingen, Bunsenstraße 81, am 5. Juni

**Doepner,** Walter, aus Lyck, jetzt 7812 Bad Krozingen, Schwarzwaldstraße 19, am 30. Mai

**Kozian,** Fritz, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 41 Duisburg-Neudorf, Bürgerstraße 51, am 4. Juni

**Lattko,** Gustav, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt 5 Köln-Worringen, Brombeergasse 10a, am 1. Juni

**Runde,** Martha, aus Pillau-Camstigall, jetzt 2334 Fleckeby, am 3. Juni

### zum 80. Geburtstag

**Burat,** Gustav, Landwirt, Bürgermeister und Amtsvorsteher, aus Mallwen, Kreis Schloßberg, jetzt 2 Hamburg 90, Am Reiherhorst 30, am 28. Mai

**Kruschinski,** Adolf, aus Monethen, Kreis Johannisburg, jetzt bei seiner Tochter Edith, 4991 Eininghausen 89, am 30. Mai

**Kilian,** Dr. Ernst, Oberstudienrat, aus Königsberg, jetzt 863 Coburg, Röntgenweg 15, am 16. Mai

**Makuschewitz,** Auguste, aus Schelasken, Kreis Lyck, jetzt 4711 Seppenrade, Eichendorff-Siedlung 6, am 2. Juni

**Millgram,** Berta, geb. Poddig, aus Königsberg, jetzt 31 Celle, Am Poggenteich 11, am 4. Juni

**Nöckel,** Maria, aus Kreis Königsberg, jetzt 4 Düsseldorf, Barmer Straße 23, am 31. Mai

**Schacknies,** Fritz, aus Gumbinnen, Goldaper Str. 32, jetzt 4816 Sennestadt, Lessingweg 1

**Schiweck,** Marie, geb. Zilian, aus Albrechtsdorf, Kreis Pr.-Eylau, und Bartenstein, jetzt 465 Gelsenkirchen, Bertastraße 18, am 31. Mai

**Schmidt,** Berta, geb. Studenski, aus Kerpen und Schnellwalde, Kreis Mohrungen, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Ella Gehrmann, 518 Eschweiler, Mittelstraße 18, am 28. Mai

**Schneider,** Anna, geb. Grabowski, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 8251 Oberwambach 20, Post Moosen, am 22. Mai

**Suchalla,** Fritz, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 46 Dortmund-Mengede, Hördemannshof 8, am 1. Juni

**Swars,** Emilie, aus Lasdehnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 455 Bramsche, Wörthstraße 5, am 31. Mai

**Waschkowski,** Gertrud, verw. Hobucher, geb. Walker, aus Tilsit, Große Gerberstraße 6, jetzt 7332 Eislingen, Salacher Straße 23, am 27. Mai

**Will,** Robert, aus Groß Pöppeln, Kreis Labiau, jetzt 2432 Lensahn, Sandkamp 7, am 19. Mai

### zum 75. Geburtstag

**Albien,** Gertrud, geb. Endruscheit, aus Herzfelde, Kreis Labiau, jetzt 344 Eschwege, Südring 7, am 24. Mai

**Burmeister,** Paul, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 50, jetzt 3476 Fürstenberg, Klappenweg 17, am 3. Juni

**Giese,** Toni, geb. Endrigkeit, aus Angerbrunn, Kreis Tilsit-Ragnit, Buddern, Kreis Angerburg, und Heydekrug, jetzt 65 Mainz-Mombach, An der Plantage 70, am 4. Juni

**Keikut,** Rudolf, Zimmerpolier, aus Pastern, Kreis Rastenburg, jetzt 2806 Leeste, Breslauer Straße 8

**Meschonat,** Hugo, aus Ortelsburg, jetzt 504 Brühl, Franzstraße 6/I, am 5. Juni

**Posdzich,** Friedrich, aus Johannisburg, Soldauer Str. 4, jetzt 28 Bremen-Arbergen, Harzer Straße 39, am 2. Juni

**Potreck,** Gertrud, geb. Sonnenstuhl, aus Balga am Frischen Haff, jetzt 4019 Monheim, Gartzenweg 63, am 22. Mai

**Reinhard,** Erich, Oberlehrer und Oberstleutnant a. D., aus Lasdehnen, Gumbinnen und Insterburg, jetzt 8302 Lichtenau, An der Brücke 3, am 31. Mai

**Reinhard,** Elise, geb. Fenselau, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt 5427 Bad Ems, Am Martinshof 12, am 31. Mai

**Schäfer,** Adolf, aus Jagsten, Kreis Elchniederung, jetzt 62 Wiesbaden-Bierstadt, Raiffeisenstr., am 3. Juni

**Stege,** Ewald, aus Angertal, Kreis Angerburg, jetzt 6315 Mücke-Flensungen, am 30. Mai

**Steinbacher,** Fritz, aus Trakehnen, Kreis Stallupönen, jetzt 2427 Kreuzfeld, am 31. Mai

**Sudau,** Julius, aus Padaggen, Kreis Tilsit-Ragnit, und Gutsfelde, Kreis Elchniederung, jetzt 2082 Uetersen, Paul-Mischke-Allee 13, am 3. Juni

**Zeppenfeld,** Frieda, geb. Taube, aus Liebstadt, Am Markt 16, Kreis Mohrungen, jetzt 42 Oberhausen-Sterkrade, Hegerfeldstraße 96, am 28. Mai

### zur Diamantenen Hochzeit

**Kreutzer,** Friedrich, Glöckner, und Frau Gertrud, geb. Heske, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3041 Delmsen, Rosenwinkel 4, am 5. Juni

### zur Goldenen Hochzeit

**Allxrecht,** Ernst, Oberstleutnant a. D., und Frau Hermine, geb. Küster, aus Borschimmen, Kaiser-Wilhelm-Straße 56, Kreis Lyck, und Lötzen, jetzt 334 Wolfenbüttel, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 67, am 19. Mai

**Knorr,** Friedrich und Frau Berta, aus Groß Steegen, jetzt 2362 Wahlstedt, Birkenweg 16, am 28. Mai

**Konrad,** August und Frau Alma, geb. Krack, aus Königsberg, Siedlung Spandienen, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Bohlkamp 23, am 21. April

**Naujoks,** Karl und Frau Anna, geb. Schilling, aus Menturren, Kreis Angerapp, jetzt 3432 Großalmerode, am 27. Mai

### zum Abitur

**Baumm,** Axel (Regierungsdirektor Otto-Wilhelm Baumm, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Im Bachfeld 25), hat am Konrad-Adenauer-Gymnasium das Abitur bestanden

**Heincke,** Hanserhard (Dr. Hanswerner Heincke und Frau Gertrud, geb. Wiskandt, aus Königsberg, jetzt 403 Ratingen, Bruchstraße 68), hat am Rethel-Gymnasium in Düsseldorf das Abitur bestanden

**Kubutat,** Heidrun (Justizbeamter i. R. Ernst Kubutat und Frau Margot, geb. Gehlhaar, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt 3 Hannover-Süd, Sonnenweg 23), hat an der Wilhelm-Raabe-Schule das Abitur bestanden

**Naujoks,** Brigitte (Arthur Naujoks † und Frau Maria, geb. Geldszus, aus Ußlöknen, jetzt 2393 Sörup, Flensburger Straße 53), hat am Neusprachlichen Ländlichen Gymnasium in Satrup das Abitur bestanden

**Reuß,** Peter (Friedrich Reuß und Frau Eleonore, geb. Swarat, aus Schirwindt, Kreis Schloßberg, jetzt 3051 Luthe, Lange Straße 370), hat am Hölty-Gymnasium in Wunstorf das Abitur bestanden

**Schneidereit,** Hartwig (Günther Schneidereit und Frau Helga, geb. Büchler, aus Neuwiese, Kreis Labiau, udn Rosenberg, jetzt 282 Bremen 77, Burgdammer Kirchweg 46), hat am Gymnasium Kleine Helle das Abitur bestanden

**Tillmann,** Carola (Kaufmann Fritz Rudolf Tillmann und Frau Marianne, geb. Kramer, aus Schippenbeil und Königsberg, Goltzallee 17, jetzt 475 Unna, Akazienweg 11), hat am Keodukationsgymnasium das Abitur bestanden

**Will,** Gisela (Hauptlehrer Herbert Will und Frau Waltraud, geb. Mischel, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 12, und Martinshagen, Kreis Lötzen, jetzt 2351 Schipphorsterfeld), hat an der Klaus-Groth-Schule in Neumünster das Abitur bestanden

### zum Examen

**Denhard,** Brigitte (Ingenieur Heino Denhard und Frau Käthe, geb. Sajewka, aus Nikolaiken, jetzt 6434 Niederaula), hat an der Universität Gießen das Examen als Dipl. agr. Ing. mit der Note „gut" bestanden

**Kalweit,** Christine (Dipl. rer. pol. Will Kalweit, Verw.-Ob.-Rat, und Frau Eva, geb. Schweighöfer, aus Königsberg, jetzt 3 Hannover-Süd, Jordanstraße 8), bestand an der Universität Göttingen in den Fächern Englisch und Französisch ihr erstes Staatsexamen mit der Note „gut"

**Neumann,** Astrid (Landwirt Fritz Neumann † und Frau Herta, geb. Zipplies, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt 28 Bremen 44, Ortwisch 34), hat an der Technischen Universität Hannover die erste wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an beruflichen Schulen mit der Note „gut" bestanden

### zur Beförderung

**Radßat,** Helmut, aus Königsberg, Hubertusstraße 1, jetzt 45 Osnabrück, Gustav-Tweer-Straße 8, wurde zum Hauptlokomotivführer befördert

# ---neues vom sport---

**Der Start im Daviscup** in Augsburg endete mit einem 4:1-Sieg gegen Österreich. Dr. Kuhnke, Heydekrug/Berlin, nach seinem Examen noch nicht in Vorjahrsform, verlor sein erstes Einzel, nachdem es 2:2 stand und bei einer 2:0-Führung für Kuhnke der 5. Satz wegen Dunkelheit abgebrochen werden mußte. Kuhnke spielte am Tag darauf schwach und verlor. Doch den Siegpunkt gegen den Österreicher Pokorny schaffte der Ostpreuße in 72 Minuten.

**Der ostdeutsche Fußballtrainer** Kurt Langner (58) wurde mit dem VfL Osnabrück norddeutscher Meister der Regionalliga Er wird mit der Elf noch die Aufstiegsspiele zur Bundesliga mitmachen, um dann nach Düren zu seiner Familie zurückzukehren. Der VfB Lübeck mit dem Königsberger Trainer Kurt Krause und dem Königsberger Spieler Bronnert beendete die Runde mit dem undankbaren dritten Platz. Der Schalke/Königsberger Trainer Herbert Burdenski, mit der Mannschaft von Rot-Weiß Essen in Abstiegsgefahr geraten, hörte auf Wunsch seines Vereinsvorstandes mit der Betreuung der Essener Elf auf, da nur der Trainer für das schlechte Abschneiden der Mannschaft verantwortlich gemacht wird.

**Der ostpreußische Bundetrainer** der Kunstturner, Eduard Friedrich, war bei den Europameisterschaften in Madrid gut beraten, als er seiner Mannschaft die Haare stutzen ließ, da die Internationale Kampfrichtervereinigung den Beschluß gefaßt hatte, künftig für jeden Auftritt eines langhaarigen Turners 0,30 Punkte in Abzug zu bringen, da Turnen eine ästhetische Sportart ist und so die Turner in jeder Beziehung exakt angezogen sein müssen, wozu auch der Haarschnitt gehört. Gegen das schlechte Abschneiden bei den Weltmeisterschaften zeigten die deutschen Turner im Kürsechskampf und bei den Einzelmeisterschaften verbessertes Können. Mössinger wurde im Kürsechskampf mit einer guten Note Sechster und beim Bodenturnen hinter drei Russen Vierter.

**Bei den deutschen Ringermeisterschaften** im griechisch-römischen Stil im Weltergewicht in Reichenhall vertiedigte der Ostpreuße Werner Schröter, der kürzlich auch in den USA erfolgreich war, seinen Titel.

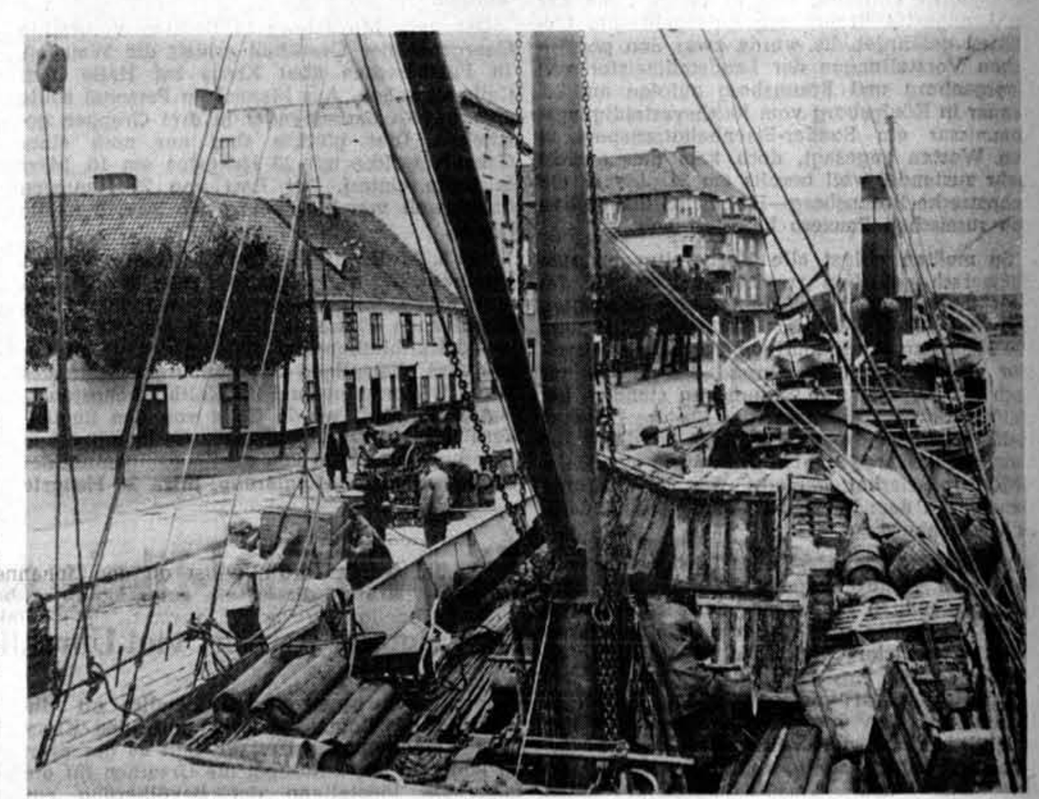
**Einen verheißungsvollen Start** hatte der neuformierte Deutschlandachter mit dem Braunsberger Manfred Weinreich, Emden, in Berlin. Es glückte sogar bei günstigem Wind ein neuer Bahnrekord mit 5:51:53 Min. Unbestimmt ist noch, ob der Achter noch vertärkt werden kann.

**Ostdeutsche Leichtathleten** erreichten erneut ausgezichnete Leistungen. Christa Czekay lief die 400 m in 53,9 Sek., Dieter Hübner durchlief die 200 m in 21,8 Sek., Hans-Georg Schüßler übersprang im Stabhochsprung schon 4,60 m, Hermann Latzel sprang 7,68 m weit, der junge Kulinna erreichte im Fünfkampf 3102 Punkte und der Olympiazweite im Zehnkampf, H. J. Walde, erreichte in einem Fünfkampf über 100 m, Diskuswerfen, Weitsprung, Speerwerfen und 1500-m-Lauf sehr gute Leistungen und dürfte wieder im Zehnkampf zu beachten sein.

**Das deutsche Fußballpokalendspiel** werden am 19. Juni in Stuttgart nach einem 1:0-Sieg von Bayern München mit Trainer Lattek, Sensburg, gegen Fortuna Düsseldorf und einem 3:2 Köln mit Nationalspieler Weber, Stettin, gegen Schalke, Bayern München gegen 1. FC Köln bestreiten.

**Einer der besten Berliner Langstreckenläufer** der fünfziger Jahre, der Ostpreuße Dieter Kohls, Heiligenbeil, feierte seinen 50. Geburtstag und zugleich sein 20jähriges Geschäftsjubiläum als Lederwarengroßist. Kohls war mit seinen Kameraden vom SCC Charlottenburg mehrfacher Berliner Meister und gewann mit dem SCC 1955 die deutsche Waldlaufmeisterschaft in der Mannschaftswertung.

# Kennen Sie die Heimat wirklich? (FA 59)



**Heute ein neues Bild für unsere im Ausland lebenden Leser. Natürlich können sich an der Auflösung auch Leser in der Bundesrepublik beteiligen, aber außer Konkurrenz. Die Auflösungsfrist wieder sieben Wochen.**

**Unsere Fragen:**

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist es entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie darauf?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

**Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antwort auf die gestellten Fragen mit der Kennziffer FA 59 in spätestens 51 Tagen, also bis Montag, 19. Juli 1971, an**

**Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84**

Lucie Müller

# Als der Großvater die Großmutter nahm

Der Bauer Johannes Müller stieg auf seinen Wagen und fuhr von seinem Hof Sielkeim im Kirchspiel Kaymen. Ein paar Stunden werden damals seine Pferde gebraucht haben, bis sie nach Königsberg kamen zu dem wohlbekannten Gasthaus auf dem Roßgärter Markt. Hier wurden sie ausgespannt, getränkt und gefüttert und konnten im trocknen Stall ein paar Stunden rasten, bis ihr Herr seine Geschäfte erledigt hatte.

Er verlor keine Zeit in der Stadt, erledigte alles Nötige nach vorgefaßtem Plan, ruhig und sicher. Ihn zog es immer heim zu seiner Arbeit, die seine Freude war. Er war jung und kräftig und zufrieden mit seinem Leben auf dem eigenen Gutshof, der sich in seiner Familie von dem Vater auf den Sohn vererbte, seit die Müllers als gläubige Protestanten aus dem katholischen Salzburger Land vertrieben worden waren und in Ostpreußen Land zum Siedeln bekommen hatten. Das war zu Anfang des 18. Jahrhunderts gewesen. Seither hatten sich Generationen von Müllers auf dem Hof Sielkeim abgelöst.

Diesen Tag im Jahre 1861 wird Johannes Müller in seinem Gedächtnis behalten haben, denn völlig unerwartet geschah ihm etwas Besonderes.



Altstadt von Insterburg: Die Bergstraße Foto Ulrich

Als er die Pferde für die Heimfahrt angeschirrt hatte und sich auf den Kutschbock schwang, sah er hinüber zu einem anderen Wagen, der auch gerade reisefertig gemacht wurde, und erkannte einen Gutsnachbarn aus seinem Landkreis.

„Nanu, Terner, wen hast du denn heute auf deinem Wagen?"

Johannes hatte ein junges, noch ganz junges Mädchen entdeckt, das ihm unbekannt schien, aber seine ganze Aufmerksamkeit herausforderte.

„Das ist doch meine Schwester", rief Terner ihm zu, „so ein Nachschrabsel in unserer Familie, ist eben mit der Schule in Königsberg fertig geworden und kommt jetzt nach Hause zurück. Wir wissen daheim nicht, was wir mit ihr anfangen sollen."

Mit dem Zuruf: „Ich komm' mal zu euch rüber, Terner, Adieu!", fuhr Johannes davon.

Schon am Sonntag darauf sattelte er sein Pferd und ritt nach Sudau auf das Gut der Terners. Das Bild des jungen Mädchens auf Terners Wagen in Königsberg hatte ihn nicht mehr verlassen. Er wollte es sobald wie möglich wiedersehen. Und so ritt er an mehreren aufeinanderfolgenden Sonntagen hinüber nach Sudauen und hatte bald entdeckt, daß die junge Maria sich fremd fühlte in ihrem Elternhaus. Vater und Mutter waren ihr gestorben, als sie ein Kind war. Der um viele Jahre ältere Bruder hatte den Hof damals gleich übernommen und hatte geheiratet. Es war ihm nur recht gewesen, als der Dorfschulmeister ihm geraten hatte, die aufgeweckte, lernfreudige Maria in die städtische Schule nach Königsberg zu bringen.

Johannes Müller hatte noch keine Frau gefunden. Er war gerade dreißig Jahre geworden. War er nicht zu alt für dieses eben schulentlassene sechzehnjährige Mädchen? Sie lachte so gern und scherzte mit ihm, aber ob sie ihn liebte?

Er fragte sie. Aber auch jetzt lachte sie und scherzte über diese ernste Frage hinweg.

Johannes blieb einige Zeit fort.

Maria stellte fest, daß sie auf seinen Besuch wartete. Ihr Bruder fragte sie, warum der Nachbar nicht mehr käme und erfuhr, daß Johannes von Heirat gesprochen hätte.

„Ja, warum nicht, willst du den Johannes nicht heiraten? Er ist ein guter Landwirt, hat eine tadellose Wirtschaft, erwirbt Jahr für Jahr Land und Vieh dazu, hat keine Schulden ... Du kannst von Glück sagen, wenn du seine Frau wirst."

Als Johannes wiederkam, sagte sie Ja, und es wurde bald geheiratet.

Als sie in späteren Jahren gefragt wurde: „Maria, was hast du dir gedacht, als du als halbes Kind einen so viel älteren Mann geheiratet hast?" antwortete sie offenherzig: „Eine ganze Nacht durchtanzen dürfen ... das mußte doch herrlich sein ..."

Und wie tanzte sie damals! Die Sohlen ihrer weißen Atlasschuhe waren wahrhaftig durchgetanzt, denn Hochzeiten wurden damals auf dem Lande drei Tage und drei Nächte lang gefeiert. Die ganze Nachbarschaft war in das Hochzeitshaus eingeladen. Die Betten reichten nicht für die auswärtigen Gäste, es wurde Stroh geschüttet für ihr Nachtlager in einem Saal.

Maria war zeitlebens eine frohe Gastgeberin und feierte so gern. Als sie später mit ihren drei Töchtern auf Bälle fuhr, war sie selber noch immer eine sehr schöne, lebensfrohe Frau, die es an Temperament mit ihren Töchtern leicht aufnahm.

Ihr erstes Kind war ein Sohn gewesen, der zeitlebens mit großer Verehrung an seiner Mutter hing. „Meine Mutter war ja nur knapp siebzehn Jahre älter als ich." So blieb auch immer als die junge Mutter in seiner Erinnerung.

Sie ist auch nicht alt geworden an Jahren.

Als Maria ihr sechstes Kind erwartete, war ihre sonst immer so frohe Stimmung oft getrübt bis zur Schwermut. Auch die Freude auf dieses Kind wollte sich nicht einstellen. Im Gegenteil, sie wollte es nicht mehr. Das Kind kam zu früh zur Welt und konnte nicht leben.

Auch Maria starb kurz danach. Zu Weihnachten war es ungewohnt still im Hause in Sielkeim. Im Saal war unter der hohen Tanne aus dem Sielkeimer Wald die Mutter aufgebahrt.

Dem ältesten Sohn Albert hatte sich dieser Abschied von seiner Mutter so tief eingeprägt, daß er an allen folgenden Weihnachtsabenden in seinem Leben sich stets für kurze Zeit von seiner feiernden Familie in ein stilles Zimmer zurückzog und seiner Mutter gedachte.



Sommer an der Steilküste: Die Bucht von Groß-Kuhren Foto Mauritius

Meta Kuckling

# De Jungs ehr leewet Gottke

Wandern meine Gedanken nach unserem lieben Insterburg, so erinnere ich mich vieler kleiner, heiterer Begebenheiten aus der Viktoriastraße. Fast 33 Jahre haben wir dort gewohnt, bis man uns im Juli 1944 durch die Kellerfenster aus dem sterbenden Haus herauszog.

Natürlich, wieder die verwahrlosten Lümmel aus den Bahnhäusern, schimpften oft die Einwohner aus der Cecilienstraße und der Umgebung. O ja, es gab bei uns Jungchen, Bengel, Lorbasse und Luntrusse — wie überall. Wurden die Bengel mal mit Erfolg zur Ordnung gerufen, freute man sich. Waren sie aber taub, so hatte man eben Pech. Doch wehe, man hatte die lieben Lümmelchen beleidigt. Sie rächten sich bei passender Gelegenheit bestimmt und oft auf eine Art, die die Betroffenen und die schadenfrohe Nachbarschaft lange nicht vergaßen.

Wie lieb, dankbar und hilfsbereit unsere Jungens aber auch sein konnten, haben wir in all den Jahren immer wieder erlebt. Taschengeld gab es, besonders in kinderreichen Familien, oft sehr wenig. Kam nun ein Junge zu meiner Mutter, um sich ein paar Dittchen zu borgen — Muttchen gab immer. Welchen Namen ihr die dankbaren Bengel dafür gegeben hatten, erfuhren wir ganz zufällig.

Eines Tages saß ich mit einer Handarbeit an meinem geliebten Fensterplatz, als sich etwa fünf Jungen darunter zu einer Besprechung einfanden.

„Junges", meinte einer, „em Flora gewt et e Film, eenfach knorke, segg ek ju. Däm motte wi unbedingt alle sehne. Ek hebb fief Dittkes, ek kunnt twee afgäwe." „Her doamit." „Wat hebb ju an Geld?" Nach kurzem Zählen und Erklären hörte ich einen tiefen Seufzer. „Joa, doa helpt allet nuscht, wie motte wedder ons leewet Gottke anpompe!" „Oder hädd eener noch Schulde oder sonst keen reinet Gewesse?"

Kurz darauf bat ein bescheidener Bittsteller Muttchen um zwanzig Pfennige Kredit; sie gab ihm die beiden Dittchen."

„Willy", mischte ich mich ein, „ihr müßt aber nicht bei jeder Gelegenheit den lieben Gott anrufen!"

Ein kurzes Staunen. „Dammelskopp", schleuderte mir der Beschenkte entgegen, „hädd diene Mutter ons bis jetz nich immer geholpe? Geit di noch keen Talglicht opp, wer ons leewet Gottke es?"

Fritz Usko

# Hänschen geht einkaufen

Arbeit und Sparsamkeit waren die Stützen unseres Daseins. Als Füchse kannten wir zu Hause vor Jahrzehnten die blanken Goldmünzen im Wert von zwanzig und zehn Mark. Unsere Mutter als Familienkassenwart verwahrte sie samt dem anderen Bargeld in einem Behälter, der seinen Platz in der großen Truhe hatte. Ihre Buchführung war ein Blatt Papier, das obenauf im Behälter lag und auf dem sie nach jeder ‚Kassenrevision' den Bestand neu vermerkte.

Wenn ihr Vater den Barerlös von einem Verkauf oder Verdienst zur Aufbewahrung übergab, ging sie zu ihrem hölzernen Tresor, schloß auf, nahm den Behälter heraus, setzte sich auf einen niedrigen Schemel, glättete ihre Schürze und schüttete den Inhalt darauf. Als sie einmal gerade beim Zählen war, wurde sie von ihren hereinstürmenden Sprößlingen überrascht. Die erspähten mit ihren scharfen Augen gleich die glitzernden Münzen und wollten danach greifen. Doch da hob sich der Zeigefinger der Mutter. Wie auf Kommando blieben die Kinder im Halbkreis vor ihr stehen. Sie legte jedem in das aufgestreckte Händchen eine Goldmünze mit den Worten: „Nur begucken, nicht fallenlassen — das ist Sünde!"

Ich erinnere mich einer Familie aus dem Nachbardorf, die mit irdischen Gütern nicht allzu reich gesegnet war. Vater und Mutter besaßen ein kleines Anwesen und arbeiteten von früh bis spät. Die Kinder — Lieschen war zwei Jahre, Hänschen im zweiten Schuljahr, Mariechen war elf — nahmen der Mutter manch leichte Arbeit ab. So war der Einkauf am Sonnabend im benachbarten Kirchdorf Mariechens Aufgabe. Hänschen durfte sie hin und wieder begleiten.

Nach dem Abendessen, als die Familie beisammen saß, legte Mutter dem Vater Abrechnung vor. Er überflog den Zettel nur flüchtig, kratzte sich hinter den Ohren und meinte: „Auch noch dreißig Pfennig für Bonbons!"

Darauf die Mutter: „Nu ja, jedem für einen Groschen."

Vater, der die Kinder ja auch gern hatte, antwortete nur: „Nicht so schlimm. Was sein muß, muß sein."

Hänschen merkte, daß es dem Vater nicht recht war, trat von ihn hin und sprudelte heraus: „Vater, soll ich mal nächsten Sonnabend einkaufen? Ich kauf bestimmt keine Bonbons. Aber das Geld behalt ich dann für mich."

Darauf der Vater: „Na, Jung, wenn du das fertig bringst, das Geld nicht anderwärts verschwendest, kannst es mal versuchen."

Am nächsten Sonnabend übergab die Mutter ihrem Hans den Einkaufskorb mit dem Bestellzettel. Das ungefähr passende Geld war eingebunden in ein Taschentuch, das wiederum am Henkel befestigt war, damit Hänschen es nicht verlieren konnte.

Nachdem ihm der Kaufmann nach dem Zettel die Ware eingepackt und abgerechnet hatte, meinte Hänschen: „Nu krieg ich noch Bonbons!"

Der Kaufmann fragte: „Für wie viel?"

„Die krieg ich doch umsonst. Sie haben genug an der Ware verdient. Wenn Sie nicht geben, dann geh' ich nächsten Sonnabend zu Mattiszik" (das war ein Geschäft gleich über die Straße), „der gibt mir bestimmt welche!"

Der Kaufmann sah, daß der Junge es ernst meinte und gab ihm eine ordentlich gefüllte Tüte mit den Worten: „Kommst denn auch wieder?"

„Ja", sagte Hänschen, „dankeschön!"

Nun legt der Junge die dreißig Pfennig (manchmal waren es auch mehr) in seine Spardose. Kurz vor Weihnachten machte er sie leer, trat mit dem Inhalt vor seine Mutter und sagte: „Mutter, sieh mal, das ist mein Geld. Wenn du nun mal nach Lyck fährst, kaufst dafür für mich ein Paar hohe Stiefel, wenns langt, auch eine Mütze, für Mariechen eine bunte Trägerschürze, für Lieschen eine schöne Puppe. Weißt, solche mit Kulleraugen." Das die Mutter ordentlich was zulegen mußte, darüber machte sich der Hans keine Sorgen.

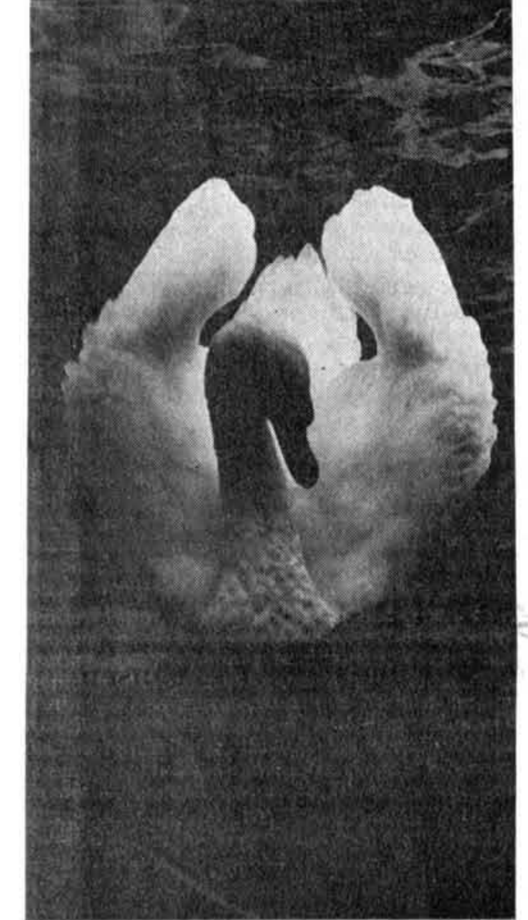


Am Kurischen Haff bei Conradsritte Foto Stassel

Walter von Sanden-Guja

# Der Nordenburger See und die Alsterschwäne

Als der Krieg 1914/18 vorüber war, hatten auch die Wildschwäne des Nordenburger Sees sehr gelitten. Während der russischen Besetzung im August bis 9. September 1914 hatten die alten Schwäne immer wieder als weiße, weithin sichtbare Zielscheibe auf dem blauen See herhalten müssen. Zwar zeigten die hoch aufspritzenden Kugeleinschläge auf dem Wasser, daß die meisten Schüsse vorbeigingen. Aber die Schwäne wollten sich nicht von ihrem See trennen, fielen wieder ein, wurden erneut beschossen und schließlich auch getroffen. Als der kurze Feindeseinfall mit der Verfolgung an den masurischen Seen beendet wurde, kam ich ohne mein Dazutun in unserem Kirchdorf Engelstein ins Quartier und konnte auch für einige Stunden nach Guja. Von unserem stark zerschos-



Wilhelm Brindlinger

## Schwanentod

*Mit schnellen Schwingen*
*zwei Schwäne flogen*
*zum braunen Ufer*
*vom grauen Haff.*
*Jäh ließ erklingen*
*mein starker Bogen*
*des Todes Leier,*
*die Sehne straff.*

*Da rauschte nieder,*
*durchbohrt vom Pfeile,*
*der Schwäne schönster*
*aufs braune Moor.*
*Nie steigt er wieder*
*in froher Eile*
*zu stolzem Fluge*
*ins Blau empor.*

senen Haus auf dem Hügel sah ich über unseren niedergeschlagenen Garten zum See nach den Schwänen und entdeckte noch so viele, daß ich mit einer Erholung auf den alten Bestand rechnen konnte.

Aber das Schlimmste kam erst: die Länge des Krieges, die Knappheit der Lebensmittel, damit die Verfolgung der Schwäne auch von unsern Menschen und das fast restlose Fortnehmen der Eier von den wenigen Paaren, die scheu und heimlich ihr Leben noch fristen konnten.

Als der Krieg dann vorüber war, gab es von dem großen Bestand von etwa hundert Brutpaaren nur noch zwei oder drei. Aber es kamen Friedenszeiten, wenn auch schwere, und wir durften in der Heimat bleiben und heilen helfen. Die Menschen nahmen langsam wieder Vernunft an, schonten die wenigen Schwanenbruten und empfanden Freude daran, als die ersten Jungen mit ihren Eltern frei und stolz im Herbst über den See flogen und der Wind das Singen ihrer großen Flügel zu den Booten der Fischer und der Menschen auf den Feldern trug Die Schwäne dankten die gute Behandlung, kehrten im Frühjahr mit ihren Jungen zurück und schritten erneut zur Brut.

Schlecht war es auch den Hamburger Alsterschwänen während des Krieges und in der Zeit danach ergangen. Viele von ihnen hatten heimlich in Kochtöpfe wandern müssen. Außerdem litten sie als halbzahme Schwäne an Inzucht und ihren Folgen. Eine Blutauffrischung erschien nötig, und so trat an mich der Wunsch heran, zwölf Eier von unseren gesunden und starken Schwänen nach Hamburg zu vermitteln.

Seit dem Kriegsende waren schon Jahre vergangen. Unsere Schwäne hatten sich gut vermehrt. Fast dreißig Paare brüteten wieder, und die Jungschwäne, die erst mit dem dritten und vierten Jahr brutfähig werden, nahmen ständig zu. So konnte ich die Fortnahme von zwölf Eiern verantworten und sagte mit Einverständnis der Naturschutzbehörde und des Grafen Albrecht zu Stolberg-Wernigerode-Dönhofstädt, dem der größte Teil des Sees gehört, dem Hamburger Magistrat zu. Dieser sandte seinen alten Schwanenwärter nach Guja. An einem späten Abend kam er an.

Am nächsten Morgen breitete sich ein stiller, strahlender Frühlingstag über Land und See. Ich stand mit dem alten Mann auf unserer Terrasse. Über das kleine Rawdatal, in dem der neugepflanzte Garten die ersten schüchternen Versuche machte, zu wachsen, einen welligen Ackerschlag und grüne Wiesen sahen wir den im Südwind tiefblauen See, die Runde Insel mit dem ersten Frühlingsgrün, die fernen roten Dächer und weißen Giebel von Nordenburg und sahen eine Flotte von über zweihundert Jungschwänen blendend weiß auf dem Wasser liegen. Die Brutschwäne hatten sich über den ganzen See verteilt. Überall bis zum Heuwerder, zur engen Durchfahrt bei Wesselowen, zum Kosenhewel und der Raude vor Waldhof und Truntlack hin leuchteten die alten schneeweißen Männchen, die vor ihren Nestern auf dem freien Wasser Wache hielten.

Das weite, gewaltige Panorama, in dem seine Lieblingstiere so zahlreich und in so vollkommener Freiheit lebten, machte dem alten Schwanenwärter tiefen Eindruck. Er war früher zur See gefahren und hatte genug von der Welt gesehen. Aber bei diesem Anblick sagte er bewundernd:

„Das ist herrlich! Das ist wirkliche Freiheit!"

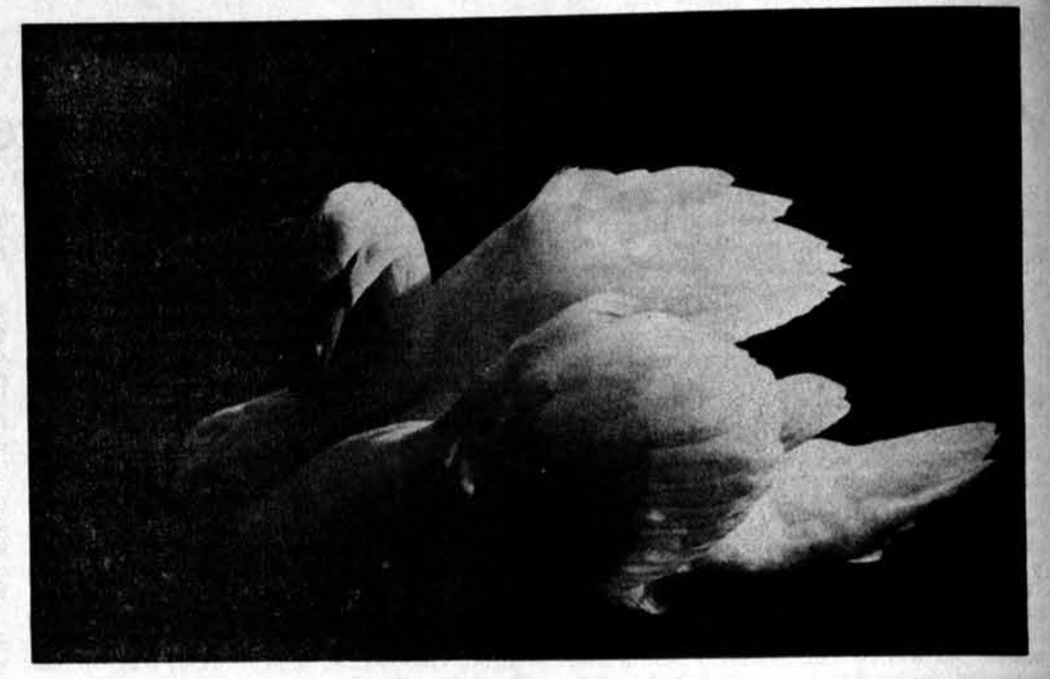
Und dann löste ihm das strahlende, weite Frühlingslandschaftsbild die sonst etwas schwerfällige Zunge, und er erzählte von seinen Schützlingen in Hamburg auf der Alster und den Kanälen und immer wieder, wie sehr die Schwäne im Winter die Freiheit entbehrten und litten, wenn sie des Eises und der Nahrung wegen eingefangen, auf engen Raum zusammengedrängt, viele Wochen verbringen mußten. Immer stürbe dann eine ganze Anzahl trotz der besten Pflege.

„Freiheit ist ihnen alles", sagte er. „Aber wir können es nicht anders machen. Sie verhungern und schlechte Menschen fangen sie fort, weil sie nicht fliegen können. Aber den Jungen werden die Flügel nicht mehr gestutzt, und wenn das Eis alles schließt, dann ziehen sie fort nach Westen. Das ist meine ganze Freude. Unsere alten Schwäne wiegen im Herbst bis über zwanzig Pfund, aber im Frühjahr sind sie viel leichter."

Wie staunte er, als ich ihm sagte, daß ich von dem See vor uns einen alten Schwan von fünfundvierzig und einen jungen vom gleichen Jahr von sechsundvierzig Pfund in Händen gehabt hätte.

Am nächsten Morgen in aller Frühe sammelte der Nordenburger Fischer Rudolf Marowski auf seiner Fahrt von der Aschwöne bis zur Rawdamündung am Gujaer Ufer aus zwölf Nestern je ein Ei, und am gleichen Tage reiste der Schwanenwärter mit ihnen nach Hamburg.

Der letzte Krieg hat auch die damals guten Erfolge dieser kleinen Geschichte zunichte gemacht und zunächst jede Möglichkeit genommen, neue Eier vom Nordenburger See für Hamburg zu holen. Aber Gottes Möglichkeiten kennen keine Grenzen, und Zeit ist nur ein menschlicher Begriff.





Verträumter Waldsee in Masuren

Fotos Wagner (2), Schwittay

Annemarie in der Au

# Die Liebe war stärker

Hermann Schmitt-Sietzenhausen war verliebt.

Nichts gegen das Verliebtsein, es trifft Sekundanerinnen, Finanzverwaltungsobersekretäre, Hippiebrüder und Industriekontoristinnen mit der gleichen Offenheit und Heftigkeit wie Agenten und Tempeldienerinnen, was soll man dagegen tun. Und Hermann Schmitt-Sietzenhausen war nicht auf den ersten Blick hin verliebt, nein, er sauste sozusagen mit bis auf die letzten Kilometer ausgepreßtem Tacho in seiner Liebe dahin, und der Rausch zersprengte alle Straßen und alle vernunftbegabten Gehirnzellen.

Hermann Schmitt-Sietzenhausen liebte nicht etwa seine Frau. Warum auch. Sie stand morgens vor ihm auf und ging abends nach ihm zu Bett. Dazwischen fertigte sie Geschäftsfreunde, Hausierer und Kind ab, schwärmte sie seinetwegen für Papier-China, Eukalyptusbonbons und Fernsehbusen à la Fußballbälle, dachte sie freiwillig an Direktor Augustins Jahresjubiläum der Hühneraugenoperation und Erbtante Josephas Heißhunger nach Liebschaften unglücklicher Exköniginnen, war stets rechtzeitig mit dem Kofferpacken und den Handwerkern fertig, pflegte aufopferungswürdig seine Kegelabendkopfschmerzen. Es lag also nicht der geringste Grund vor, sie besonders zu lieben.

Es war aber auch nicht so, daß Schmitt-Sietzenhausen eine Geliebte liebte, weder irgendeine Barstripperin, die unter pelzbedürftigen Kälteschauern oder Schmucksucht litt, noch eine der wenigen unverheirateten, positionswütigen Sekretärinnen, die sein Ressort beherbergen mochte. Seine diesbezüglichen leiblichen Wünsche waren schon frühzeitig durch Terminkalender und fehlende Selleriesalatfütterung eingeengt worden. Den Rest bewältigten mühelos seine Frau, gelegentliche Illustriertenaufklärungsberichte und jedes Halbjahr vielleicht einmal das exklusive Nachtprogramm im Kino drei Straßen weiter, gleich neben den Fenstern der Praxis des Psychiaters Professor Dr. Dr. Kullermann.

Hermann Schmitt-Sietzenhausen liebte auch nicht etwa seinen Sohn, wie das bei Männern seiner Position vielleicht nahegelegen hätte. Freilich, es muß hier eingefügt werden, daß es durchaus Stunden im Leben von Hermann Schmitt-Sietzenhausen gab, da er gern seinen Sohn innigst geliebt hätte. Dann malte er sich wohl aus, wie man seinem — seinem! — Jungen zujubelte, während das überragende Fußballidol des Landes, was heißt hier des Landes, der Welt! über den Rasen fegte und den Ball mit den schwarzen und weißen Sechsecken nicht nur einmal, sondern gleich zweimal hintereinander ins eigene Tor schoß. Oh, wie hätte er ihn geliebt, sitzend im Auditorium der Wissenschaft, während sein eigenes Fleisch und Blut trotz des Gewichtes von mindestens sechs Doktorhüten, mehreren Pfund Orden und nunmehr auch eines orientalischen Staatspreises in jugendlichem Elan seine hohe Gönner- und Könnerschaft auf sie alle milde herabregnen ließ, um so mehr gefeiert, um so weniger man ihn verstand. Oh, wie hätte er seinen Sohn geliebt.

Leider hatte er überhaupt keinen Sohn, sondern nur eine Tochter.

Sie aber zu lieben — womit gemeint ist: alles andere zu vergessen — kam ihm nicht in den Sinn. Das lag nicht etwa daran, daß sie bereits im Mutterleibe unversehens nach ihm getreten und ihn gröblich erschreckt hätte, das lag auch nicht daran, daß von Gesetzes wegen die Überschreitung gewisser Grenzen verboten und in Vorsorge dessen der väterlichen Zuneigung bereits Meilen vorher Einhalt und Umkehr geboten waren, nein, nichts dergleichen. Es lag, wenn nicht an Gleichgültigkeit, so bestenfalls daran, daß die Tochter eines Tages einen wildfremden Mann umarmen würde. Sie war nun drei Jahre alt, es lohnte die Mühe nicht mehr.

Was, so wird man fragen, blieb denn noch an Liebenswertem übrig, daß einen Mann so zu fesseln vermag, daß er vergessen kann, alles vergessen darf? Orden und Fahnen oder andere abstrakte Begriffe wie Vaterland und Muttersprache etwa? Er erinnerte sich nur ungern einer Jugendverirrung. Zum Glück hatte man sie ihm in einem einzigen Kriegswinter ausgefrostet. Gewiß, eine schmerzhafte Gewaltoperation, dazu in seinem damaligen allzu jugendlichen Alter nicht ganz ungefährlich, aber heroische Zeiten erfordern in allen Richtungen ebensolche heroischen Entschlüsse, und das Ausfrosten hatte ihn auf jeden Fall für seine Zeit und möglicherweise sogar für die Ewigkeit davor bewahrt, etwas zu lieben, was selbst nie zu der allergeringsten Gegenliebe fähig ist. Jahrtausende vor ihm hatten es bereits bewiesen.

Da war nun sein Auto — und damit sei der Name seiner einzigen und wahren Liebe endlich ausgesprochen — doch von ganz anderer Art. Mit welcher Hingabe sich der Sitz an seinen Rücken kuschelte, wie das Lenkrad sich demütig seinen Händen preisgab und Gaspedal, Kupplung und Bremse hingebungsvoll zu seinen Füßen kauerten, noch den geringsten seiner Fußtritte mit jubelndem Aufheulen, Schrammen und Quietschen entgegennehmend. Bedingungslos folgte es ihm, kannte nichts anderes als Schmitt-Sietzenhausens Wege, schielte nicht nach links, richtete seine etwas erotisch-heisere Stimme nur dann an andere, wenn er es ihm ausdrücklich erlaubte, winkte nur auf seinen untrüglichen Wunsch hin mal nach der einen, mal nach der anderen Seite. Es umfaßte absolute Männlichkeit, Karriere, Who-is-who-Status, es war — kurz gesagt — alles in allem das, was eine der wirklich ganz großen Geliebten der Weltgeschichte ausmacht.

Man darf Schmitt-Sietzenhausen nicht nachsagen, daß er um seines geliebten Wagens willen irgendetwas vernachlässigte, was ihn sonst noch ausmachte. Er aß nach wie vor seine Bratkartoffeln in der modischen Form von Pommes frites gern, schlief im Theater, ließ das Plastikschiffchen seiner Tochter in seinem Badewasser mit sich schwimmen, und mußte den Daumen lutschen, sooft er einen Nagel in die Wand geschlagen. An seinem Alltag änderte sich nichts. Und dennoch verfiel er, sooft er sich nur zwischen seine vier Räder warf, dem Rausch der Freiheit, der Schwerelosigkeit und der tiefen Einsicht Allbeherrschertums. Es war eine Lust, zu lieben.

Man hat es später nie vollständig ausloten können, welche Nuance der Liebeslust Hermann Schmitt-Sietzenhausen eines Tages bewog, seinen Wagen mitten in einer Fahrt zu umarmen. Kraftvoll hatte er ihn dazu an einen Baum gelegt, war durch die Windschutzscheibe gehechtet und umschlang noch immer mit ausgebreiteten Armen den Kühler, als mißgünstige Zeitgenossen ihn fanden. Diese Liebe war stärker als der Tod.

# Verständnis und Mitempfinden

## Die Landsmannschaft zum Tode des Kurienkardinals Agagianian

Mehrfach hat der Sprecher unserer Landmannschaft, zuletzt von seinem Stellvertreter begleitet, Kurienkardinal Agagianian, diese hervorragende Persönlichkeit des Kardinals-Kollegiums, aufgesucht Stets wurden die Ostpreußen dort nicht nur herzlich empfangen, sondern fanden auch wahres Verständnis und tätige Hilfsbereitschaft. Als Armenier im Kaukasus geboren, bekundete der Heimgegangene seine besondere Anteilnahme für das Leid der deutschen Heimatvertriebenen, weil ihm das furchtbare Schicksal seines Volkes unvergeßlich geblieben war. An das Kardinals-Kollegium richteten die Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen folgendes Schreiben:

*Tief bewegt hat uns und viele unserer Landsleute die Nachricht vom Tode des Kurienkardinals Gregor Petrus Agagianian. Es sei uns daher gestattet, unsere aufrichtige Anteilnahme zum Heimgang dieses ehrwürdigen Mannes auszusprechen.*

*Mehrfach nämlich hat uns Seine Eminenz empfangen, und wir begegneten stets einem bewegenden Verständnis für Leid und Schicksal der ostdeutschen Heimatvertriebenen. Es kam nicht nur, wie uns bewußt wurde, aus dem Herzen einer verehrungswürdigen Persönlichkeit, die sich von wahrer Nächstenliebe leiten ließ. Vielmehr beruhte das unmittelbare Verstehen unserer Sorgen zugleich auf dem nüchternen Sinn für eine irdische Wirklichkeit, auf dem Wissen um das Dasein der Christen in einer gefallenen Welt, deren Recht Achtung verdient, um Gewalttat und Unmenschlichkeit zu beschränken. Persönliches Erleben und das Schicksal seines Volkes sprach der hochwürdige Kurienkardinal an, um uns sein Mitempfinden eindringlich deutlich zu machen.*

*So können wir versichern, daß uns durch diesen Tod ein christlicher Freund genommen wurde, dessen wir in dankbarer Ehrfurcht gedenken werden.*

**Reinhold Rehs**
**Sprecher**

**J. Frhr. v. Braun**
**stellv. Sprecher**

# Mann von hoher rechtlicher Gesinnung

## Oberlandeskirchenrat Brummack in Preetz verstorben

Wenige Wochen vor der Vollendung des 76. Lebensjahres ist in Preetz der langjährige stellvertretende Vorsitzende des Ostkirchenausschusses, Oberlandeskirchenrat i. R. Pastor Carl Brummack, verstorben. Ostpreußensprecher Reinhold Rehs hat Frau Charlotte Brummack in einem Schreiben seine tiefe Anteilnahme ausgesprochen und betont dabei:

„Im Ostkirchenausschuß für Ethik und Recht und in der Studiengruppe für Politik und Völkerrecht beim Bund der Vertriebenen habe ich seine hohe rechtliche Gesinnung und seinen aus tiefer Erfahrung und menschlichem Verständnis geschöpften Rat hoch schätzen gelernt. In engerem Zusammenwirken konnte ich mit ihm bei den Beratungen über das Recht auf die Heimat stehen, die nach jahrelanger gründlicher Prüfung zu einem wegweisenden, noch heute gültigen Ergebnis geführt haben. Für mich wie für alle Mitglieder dieser Studiengruppe ist das Hinscheiden dieses großartigen und gütigen Mannes ein schmerzvoller Verlust."

Carl Brummack war gebürtiger Bromberger. Von 1919 bis 1945 wirkte er, zunächst als Vikar, dann als Pastor, an der Gemeinde St. Matthäi in Posen. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges mußte auch er den von den Polen befohlenen verlustreichen Verschleppungsmarsch mitmachen, bei dem einer seiner engsten Mitarbeiter ermordet wurde. 1940 wurde er mit der Betreuung der Umsiedler aus den baltischen Staaten, Galizien und Bessarabien vor neue Aufgaben gestellt.

Nach Kriegsende gelangte er als einziges Mitglied des Posener Konsistoriums nach Westdeutschland und sorgte hier für den Zusammenhalt der Glieder seiner Heimatkirche. Von 1948 bis 1960 wirkte er im Landeskirchenamt der Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holstein und war von 1949 bis zu seinem Heimgang zugleich Klosterprediger in Preetz. Die Tätigkeit als Leiter des Posener Hilfswerks führte ihn in den Ostkirchenausschuß, dem er seit seiner Bildung angehörte und der ihn mit dem Vorsitz des Unterausschusses Ethik und Recht betraute.

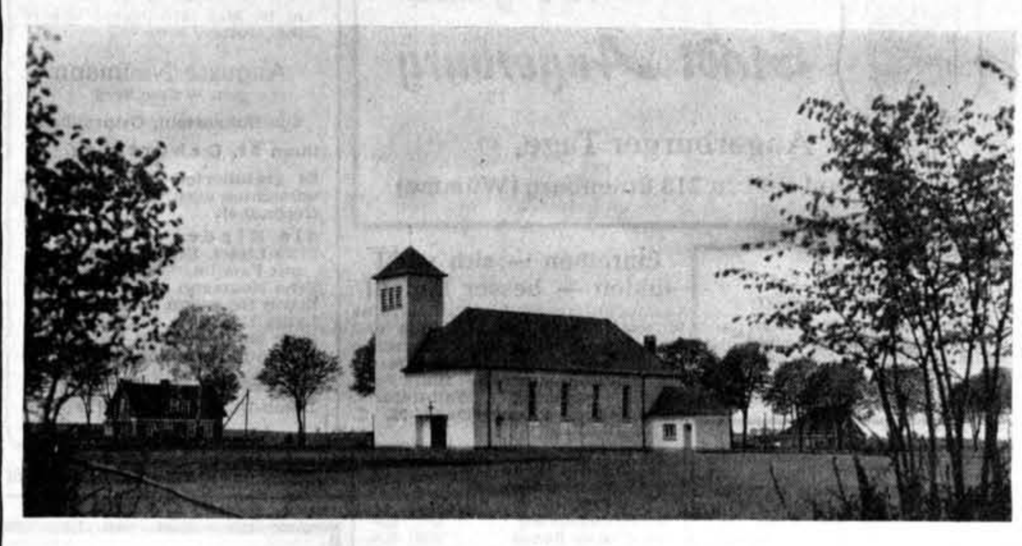
Carl Brummack fand seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof in Preetz.

---

### Mehr Bernstein für die Bundesrepublik

**Danzig** — Das Bernsteinwerk in Danzig-Langfur werde künftig mehr Bernsteinerzeugnisse nach Dänemark und in die Bundesrepublik exportieren, heißt es in der Zeitung „Trybuna Opolska". Bis jetzt führte das größte Bernsteinwerk „Polens" seine Produkte hauptsächlich in die asiatischen Länder aus. Durch die Belieferung des westeuropäischen Marktes mit Bernsteinschmuck, namentlich die Ausfuhr in die Bundesrepublik, verspricht man sich bei der Werksleitung größere Gewinne in Devisen. **jon**

# Wind zur Pfingstzeit



**Die evangelische Kirche in Peitschendorf, Kreis Sensburg, wurde erst im September 1934 eingeweiht, als in dem Dorf eine eigene Pfarrstelle eingerichtet wurde. Vorher gehörte die Gemeinde Peitschendorf zu Aweyden.**

Das Foto wurde entnommen dem dreibändigen Werk ‚Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens' von Walter Hubatsch, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

*Der biblische Pfingstbericht erzählt von einem Brausen vom Himmel wie eines gewaltigen Windes und redet uns an, auf diesen Wind doch zu achten. Aufmerksam prüft der Schiffsmann Windrichtung und -stärke. Auf den Flugplätzen ist der Windanzeiger nicht der geringste Apparat. Der Bauer bei der Aussaat, die Hausfrau beim Wäschehängen, sie beobachten den Wind. Auf das Wehen des Pfingstwindes achten wir wenig.*

*Paulus nennt ihn in einem seiner Briefe den Geist der Kraft. Als er in diesem Winde stand, spürte er seine Wirkung und wurde richtig ausgelüftet. Der unheimliche Machthaber über die Herzen der Menschen, der Geist der Furcht, wurde weggeblasen bei ihm. Wie tapfer steht er allein den Machthabern seiner Zeit gegenüber! Und wie in der Furcht geschüttelt ist sonst der Mensch! Sie quält Kinder und Erwachsene. Den Arbeiter und den Studenten, überfällt sie in wechselnden Gestalten. Wie mit einer Geißel schlägt sie die primitiven Völker ebenso wie die neunmalklugen Abendländer und treibt unter uns ihr Wesen als Aberglaube und Todesangst, als Zukunftssorge und schlechtes Gewissen. Und in jedem Falle wirkt die Furcht zerstörend auf Leib und Seele. Wie kommt das?*

*Ein Kind, das die lebendige Nähe seines Vaters um sich spürt, fürchtet sich nicht, wenn ein Gewittersturm tobt. Ist es aber allein auf weitem Felde, wird es von Angst und Verzweiflung geschüttelt. Nicht umsonst hat Martin Luther immer gesagt: Wir sollen Gott fürchten und lieben! Weil wir Gott nicht über alle Dinge fürchten, weil wir ihm ständig davonlaufen, wenn er uns ruft, weil wir so immer ferner von unserer wahren Heimat geraten in eine immer fremdere, kältere Landschaft, darum geraten wir unter die Hand der uns schreckenden Furchtmächte. Es ist uns der Geist der Kraft verheißt. Seine Verheißung ist kein leeres Gerede. Ja und dann in der Geschichte seiner Leute ist sie zur vollen Wirklichkeit geworden, zum verwunderten Staunen der Umwelt. Wir dürfen unser Leben, das Leben unserer Kinder, das Leben unseres geliebten Landes ganz in Gottes Hand legen. Vom Geist der Furcht frei zu werden ist auch ein Stück der großen Erlösung, die durch Jesus Christus geschehen ist zur Freude aller Menschen.*

Kirchenrat Leitner

# 70 Jahre VfB Königsberg

## Frohes Wiedersehen Königsberger Sportler in Barsinghausen

Am 7. Juli 1970 bereits wurde der älteste nordostdeutsche Rasensportverein, der Verein für Bewegungsspiele Königsberg, 70 Jahre alt, doch die Jubiläumsfeier konnte erst in den Tagen vom 14. Mai bis 16. Mai dieses Jahres im Verbandsheim des Niedersächsischen Fußballverbandes in Barsinghausen nachgeholt werden. Mehr als 300 alte Sportkameraden mit ihren Angehörigen, darunter besonders begrüßt einige aus dem mitteldeutschen Raum, vom Jubilar VfB, aber auch der weiteren Königsberger Vereine VfK, Prussia-Samland, Rasensport-Preußen, Asco, KSTV und Abordnungen einiger Provinzvereine waren von nah und fern gekommen. Bereits am Freitag war schon ein großer Teil angereist, doch am Samstag mit dem gemeinsamen Mittagessen begann der offizielle Teil.

Vor dem Festakt am Nachmittag sprach am Ehrenmal zum Gedenken der Toten Pastor Alfred Klatt. Der langjährige Führer der Traditionsgemeinschaft des VfB, Willi Krawzick, legte einen Kranz nieder. Wie schon vor der Kranzniederlegung durch Pastor Klatt gedachte Willi Krawzick beim Beginn seiner Ausführungen beim Festakt der Toten und nannte für alle den Gründer des Vereins Hans Weinberg (†) sowie den letzten Ersten Vorsitzenden in der Heimat, Karl Brust (†), deren Witwen anwesend waren. Bei vielen Erinnerungen an die erfolgreichen 45 Jahre in der Heimat gedachte man vieler toter und lebender Kameraden, die sich im Rasensport als Aktive und Organisatoren besonders verdient gemacht haben und auch solcher anderer Vereine.

Von den vielen erfolgreichen Fußballspielern um die ostpreußische, Balten- bzw. Gau- und auch deutschen Meisterschaften waren eine ganze Reihe anwesend und zwar W. Bzdurek, P. Mauritz, E. Bendig, E. Schneider, K. Balda, E. Batzkus, H. Lemke, E. Schlosser, E. Kohn, G. Kirsten, O. Willner, H. Bergau, aber auch von der Eishokkeymannschaft des Deutschen Vizemeisters von 1932 die Spieler W. Spiess, A. und G. Steinorth, B. Szibburries und G. Telitzky. Vor dem gemütlichen Beisammensein mit vielen Erinnerungen und regem Tanz zeichnete Willi Krawzick eine ganze Reihe der Sportkameraden mit dem von der Olympischen Gesellschaft gestifteten offiziellen Olympiaabzeichen 1972 aus. Am Sonntag standen Wanderungen, Baden, Kegeln, Tischtennis im Vordergrund und vor allem der Film „München ruft — Eine Stadt bereitet sich vor — Olympische Spiele 1972", den der Königsberger Handballinternationale und jetzige Olympiaexperte Siegfried Perrey, der als Junge im VfB Fußball und im VfL Handball gespielt hatte, zur Verfügung gestellt hatte. Beim Abschiednehmen dachte man schon an 1972 „70 Jahre Asco".

# ... alles glaubwürdig und wahr

## Heitere Begebenheiten von ostpreußischen Begegnungen

Auch wenn oft nicht geglaubt wird, was wirklich wahr ist, diese Geschichten sind glaubwürdig und wahr zugleich. Zumal sie von Landsleuten handeln. Da waren sie also einmal zu einem Treffen aufgerufen, zu einem Ostpreußentag, und man war in Scharen gekommen. Immer mehr Männlein und Weiblein, Fräulein und Knäblein drängten trepphoch und dann treppab, sich in dem weiten Rund verteilend, von Absatz zu Absatz schreitend, dabei ruhig und überlegen Ausschau haltend nach dem Ort, an dem ihr Platz vorbereitet war. Und da standen auch schon die wackeren Helfer, deren Fäuste die Stangen umklammerten, von deren Schildern an der Spitze die vertrauten Namen abzulesen waren. Es war wie ein Winken zum Nachhausekommen: Ebenrode und Pr.-Holland, Angerapp und Bartenstein, Lyck — ja, und da war auch Treuburg!

Dorthin ging festen Tritts ein Treuburger, mit marktgreifenden Schritten, wie daheim. Er fand auch eine Bankreihe und setzte sich, sah prüfend über die schwatzende und kadreiernde Menge und blieb mit Auge und Gedanke an den Nachbarn hängen, einem vertrauenerwekkenden Ehepaar. Er fiel ins Überlegen, ins Grübeln und als er nicht mehr weiter kam in seinem Forschungsdrang, öffnete er entschlossen seinen Mund und fragte die neben ihm sitzende weibliche Person, die sein besonderes Interesse erweckt zu haben schien:

„Sagense, sindse auch aus Treiburg?"

„Natürlich, Landsmann."

Pause. Die Musik spielte den ersten Marsch. Als er zu Ende war, kam die nächste Frage:

„Was sindse fürne werte Jeborene — wenn ich fragen darf?"

„Na, mein Vater hieß — den Namen wollen wir etwas ändern — Bölcke."

Das Nachsinnen wurde durch das nächste Marschgeblase angeregt, etwas Ungewisses blieb aber doch, weshalb das Verhör sich weiterspann:

„Da wohntense wohl in der..."

Eine allgemeine Ansage zerschnitt das Gespräch. Der dritte Marsch folgte und dann kam eine Frage, abschließend und die Antwort voraussetzend:

„Dann hattense aber auch e Bruder?!"

Das konnte bestätigt werden, und der alte Treuburger schien befriedigt. Er nickte mit dem Kopf. Jetzt war er im Klaren. Er sah Stadt, Straßen, Familien, den alten Justizrat, hörte Milchkannengeklapper aus der Nebenstraße und Kindergeschrei aus dem Fenster, sein Stammbriefkasten winkte von der Ecke her...

Und als die Festkapelle nochmals schmetterte, blickte er nach links, von woher etwas unentschlossen ein ihm unbekannter Mann sich näherte und Platz nahm. Mit „Tach-chen, Tachchen" waren die Grußformalitäten erledigt. Aber unser Treuburger kannte den Mann gar nicht, konnte ihn überhaupt nicht unterbringen. So rief er durch Trompetenklang und Trommelwirbel:

„Na — auch aus Treiburg?"

Der Mann schüttelte nur den Kopf und sagte: „Nee!"

„Und woher denn?!"

„Aus Goldap!"

Die Musik schwieg wie abgebrochen, der Beifall legte sich. Stille im weiten Rund. In dem Treuburger fiel eine Welt zusammen, er war seelisch zu Boden getreten, zerstört von der unfaßbaren dummerhaften Lässigkeit des Neugekommenen. Und mit vor Empörung zitternder Stimme fällte er, mit dem Daumen auf den Fremdling deutend, sein abschließendes Urteil zur Seite seiner Nachbarin:

„Aus Goldap! — Und huckt sich bei Treiburg!"

Wem das nicht genügt, dem sei gleich von dem Ehemann der ehemaligen Treuburgerin erzählt, was ebenso stimmt und ebenfalls geschah, wie jetzt geschildert: Der Mann war zu Lebzeiten ein, nach Volksmundart gesagt, hohes Tier. Er hatte einmal, fern von Ostpreußen, eine im Entstehen begriffene Gebäudeanlage zu besichtigen. Eine Unklarheit trat auf, man rief den Polier: „Koslowski!" Der kam, und die ersten Worte schufen Klarheit über den Standort seiner Wiege. Der hohe Herr fragte nach der genauen Herkunft und war baß erstaunt, als Koslowski Auskunft gab mit der Anrede „Herr — der Name stimmt wieder mal nicht — Prahl."

„Nanu — woher kennen Sie mich so genau?"

„Aber — und hier folgte der vielsilbige Titel — ich habe doch Ihrem Frau auch jeheiratet!"

Schrecken ringsum, das ganze Gefolge und alle Besichtigten wurden blaß. Lag eine Tragödie vor — oder eine Geistesstörung? Aber Koslowski half allen zu befreiendem Aufatmen:

„Na, Herr Prahl, damals — beim Erbbegräbnis in Ostpreußen — wissense noch...?"

**Hans Lippold**

# Freundschaft mehr als Beförderung

Zu den Offizieren, die dem berühmten ostpreußischen Bosniaken-General Freiherrn von Günther zeitweilig unterstellt waren, gehörte auch der aus dem kassubischen Kleinadelsgeschlecht Jarkan stammende Hans von Yorck, der als junger Offizier von kaum 20 Jahren ebenso wie als Oberbefehlshaber der preußischen Truppen beim Rückzug Napoleons aus Rußland nur seinem Gewissen folgte. So bekannt Yorck durch die Neutralitätskonvention von Tauroggen vom 30. Dezember 1812 und seinen Aufruf vom 5. Februar 1813 an die im Königsberger Landeshaus versammelten ostpreußischen Stände ist, so wenig bekannt ist es, daß er wegen offener Mißachtung des Kapitäns von Naugarth, den er mit Recht als Dieb bezeichnet hatte, und anschließender Befehlsverweigerung mit der Königsberger Feste Friedrichsburg hatte Bekanntschaft machen müssen und erst nach dem Tode Friedrichs des Großen wieder in die Preußische Armee aufgenommen wurde.

Unter General von Günther tat sich Yorck beim Übergreifen des polnischen Aufstandes auf altpreußisches Gebiet im Kampfe gegen die polnischen Insurgenten wiederholt hervor, wurde aber im Gegensatz zu anderen Offizieren nicht befördert. Hierüber war er nicht wenig verärgert und machte hieraus keinen Hehl, als er nachts zu General von Günther gerufen war und sich mit ihm vertraulich unterhalten konnte.

Der alte Haudegen Günther entgegnete ihm lachend, er schätze ihn zu sehr, als daß er ihn zu einem Orden oder zur Beförderung habe vorschlagen können; man würde geglaubt haben, daß ihn sein Alter schwach und parteiisch gemacht habe, weil er nur für seine Freunde gesorgt hätte.

Die Beförderung Yorcks wurde aber schon im Jahre 1797 nachgeholt. Er wurde Chef des Füsilierbataillons in Johannisburg. Zu den ersten Gratulanten gehörte Generalleutnant von Günther. **gn**

---

### Danziger Ankerschmiede wird restauriert

**Danzig — Die aus dem Jahre 1772 stammende „historische" Ankerschmiede in Danzig-Oliva wird gegenwärtig restauriert, um im kommenden Sommer als touristische Attraktion eröffnet zu werden. Wie die Zeitung „Glos Wybrzeza" berichtet, war die alte Schmiede noch im Jahre 1948 in Betrieb, verwahrloste jedoch nach ihrer Schließung gänzlich, so daß ihre Wiederherstellung eine „recht kostspielige Angelegenheit wird". jon**

## FAMILIEN-ANZEIGEN

Wir heirateten

Hansjörg Weitbrecht
Sabine Weitbrecht
geb. Knewitz

7000 Stuttgart 1
Alexanderstraße 34

28. Mai 1971

Die kirchliche Trauung fand um 16.30 Uhr in der St.-Johannis-Kirche in 211 Buchholz i. d. Nordheide statt.

---

Am 5. Juni 1971 feiern der ehemalige Glöckner

Friedrich Kreutzer
und dessen Ehefrau Gertrud
geb. Heske

vormals wohnhaft in Eisenberg, Kreis Heiligenbeil

die Diamantene Hochzeit.

Alle Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel gratulieren recht herzlich und wünschen einen gesegneten und friedlichen Lebensabend.

3041 Delmsen über Soltau, Rosenwinkel 4

---

Wir haben geheiratet

Direktor Serge Besnier
Viktoria Besnier
geb. Bode

45 Bd Montmorency Paris 16
6 Frankfurt/Main, Wiesenau 6 II
Neukuhren, Fliegerhorst

---



Am 28. Mai 1971 feiert unsere liebe Mutti und Oma, Frau

Herta Mertins
geb. Gottschalk
aus Winge, Ostpreußen
jetzt 6719 Albisheim/Pfr., Hauptstraße 1

ihren 60. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre
ihre Kinder und Enkelkinder

---



Am 27. Mai 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Gertrud Waschkowski
verw. Hobucher, geb. Walker
aus Tilsit, Große Gerberstraße 6
jetzt 7332 Eislingen (Fils), Salacher Straße 23

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren sehr herzlich und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre
ihre Kinder
Enkel und Urenkel

---

Am 3. Juni 1971 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Adolf Schäfer
Jagsten
Kr. Elchniederung, Ostpreußen
jetzt 62 Wiesbaden-Bierstadt, Raiffeisenstraße

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine Kinder
Erika Birkholz und Familie
Norbert Schäfer und Familie
Arnold Schäfer und Familie
Lothar Schäfer und Familie
Werner Schäfer und Familie
Armin Schäfer

---

Bis hierher hat mich Gott gebracht.

Am 30. Mai 1971 begeht mein lieber Mann

Hauptlehrer und Kantor i. R.

Hans Pudlich

seinen 80. Geburtstag.

Es gratuliert herzlichst und wünscht alles Gute und Liebe und noch viele gesunde Lebensjahre

Ehefrau GERTRUD
geb. Neumann

---

Am 30. Mai 1971 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Adolf Kruschinski
aus
Monethen, Kreis Johannisburg
jetzt
bei Tochter Edith und Schwiegersohn Willi in 4991 Eininghausen 89, Kreis Lübbecke

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich, wünschen gute Gesundheit und danken für alle sorgende Liebe seine Kinder, Schwiegerkinder, Neffen, Nichten u. Schwägerin.

---



---

HERZLICHEN DANK allen Verwandten, Freunden und Bekannten für die Aufmerksamkeiten zu unserer Goldenen Hochzeit

Fritz Gronwald und Frau Elise
geb. Baudeck

2301 Osdorf über Kiel

---



Am 16. Mai 1971 feierte unsere liebe Mutter, Frau

Auguste Neumann
geb. Weisselberg
aus Hohenstein, Ostpreußen

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulierten herzlichst und wünschten auch weiterhin beste Gesundheit

die Kinder
Frau Liesel, Erich Neumann † mit Familie
Erna Neumann mit Familie
Erwin Neumann mit Familie
Lydia Neumann mit Familie
Fritz Neumann mit Familie
Waltraud Neumann mit Familie

7072 Heubach (Württemberg), Jakob-Uhlmann-Straße 20

---



---

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb plötzlich und unerwartet unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

**Friedrich Druschke**
aus Rosenort, Kreis Bartenstein

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Dietrich Druschke
Hildegard Druschke, geb. Otto
Ilse Brenkholt, geb. Druschke
Rainer Brenkholt
Georg Druschke

1 Berlin 10, den 13. April 1971
Haubachstraße 41

Die Beerdigung fand am 23. April 1971 auf dem Friedhof Lübars statt.

Zur Trauerfeier haben wir unsere liebe Mutter nach Berlin überführen lassen und betteten sie neben unserem lieben Vater auf dem Friedhof Lübars zur letzten Ruhe.

---

„Du aber gehe hin, bis das Ende komme; und ruhe, daß du aufstehest zu deinem Erbteil am Ende der Tage." Dan. 12, 13

Plötzlich und unerwartet starb durch einen Verkehrsunfall im 74. Lebensjahre

**Berta Sarnoch**
verw. Saryka, geb. Safrim

* 6. Sept. 1896 Lötzen † 4. Mai 1971 Dortmund

Im Namen der Hinterbliebenen
Gustav Sarnoch

46 Dortmund-Asseln, Aplerbecker Straße 34

---

Am 20. Mai 1971 entschlief ganz plötzlich meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, unsere liebe Schwester und Schwägerin

**Charlotte Ferley**
geb. Nikolai
Posthalterin
aus Tolksdorf, Ostpreußen

in ihrem 79. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Otto Ferley
Konrad Münch und Frau Frieda, geb. Ferley
Helmut Ferley und Frau Elisabeth, geb. Weimann
Sören Petersen und Frau Hertha, geb. Ferley
Heinz Ferley
10 Enkel und 6 Urenkel

239 Flensburg, Rude 5

Wir haben unsere liebe Entschlafene am Dienstag, dem 25. Mai 1971, auf dem Friedhof am Friedenshügel zur letzten Ruhe gebettet.

---

Plötzlich und unerwartet entschlief heute meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

**Helene Bendig**
geb. Czinczel

im 74. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ernst Bendig
Albert Klinger und Frau Betty, geb. Bendig
Erich Bendig und Frau Maria, geb. Heidebrunn
Lothar Bendig und Frau Maria, geb. Pleeter
Enkel, Urenkel und Familie

2392 Glücksburg, Rathausstraße 30, den 20. Mai 1971

Die Beerdigung fand am Montag, dem 24. Mai 1971, um 14 Uhr in Glücksburg von der Auferstehungskirche aus statt.

---

Am 19. Mai 1971 entschlief nach einem segensreichen Leben meine liebe Schwiegermutter, unsere liebe Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

**Johanna Müller**
geb. Gritzka
aus Gr.-Trakehnen

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Margarete Müller, geb. Schröder

211 Buchholz (Nordheide), Almastraße 16

Die Beisetzung hat am Dienstag, dem 25. Mai 1971, von der Kapelle des Waldfriedhofes Hamburg-Volksdorf aus stattgefunden.

---



---

Allein Gott in der Höh' sei Ehr' und Dank für seine Gnade.

Gott der Herr nahm heute meine innigstgeliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

**Ida Schiemann**
geb. Bartschat

geb. 16. 4. 1901 gest. 1. 5. 1971
aus Tilsit, Ostpreußen, Sudermannstraße 14

zu sich in die Ewigkeit.

In Dankbarkeit und Trauer
Fritz Schiemann
Hildegard Schiemann
Egon Schiemann
Angelika Schiemann

44 Münster (Westfalen), Voßbusch 5, den 1. April 1971

---

Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, heute meine geliebte Schwester

**Frida Koske**

im 78. Lebensjahre zu sich zu rufen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elisabeth Koske

28 Bremen, Luxemburger Straße 39

---

Fern der geliebten Heimat entschlief sanft nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwiegermutter, Tante und Schwägerin

**Henriette Kolodzey**
geb. Marchewitz
aus Lindengrund, Kreis Ortelsburg, Ostpreußen

nach Vollendung des 94. Lebensjahres.

In tiefer Trauer
Hedwig Knobloch, geb. Kolodzey, mit Familie
Wilhelmine Kopatz, geb. Kolodzey, mit Familie
im Namen aller Angehörigen

8 München 83, Angerweg 1, den 4. Mai 1971

Die Beerdigung fand am 7. Mai 1971 im Westfriedhof München statt.

---

Am 18. Mai 1971 entschlief unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

**Maria Stolzke**
aus Königsberg Pr.

im Alter von fast 81 Jahren.

Käthe Ritter
Ursula Spielmann

8211 Schleching (Obb.)

---

Wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.
Ps. 90, 10

**Fritz Pfiel**

* 11. Februar 1891 † 24. März 1971
aus Dejehnen, Kreis Tilsit-Ragnit

Plötzlich und unerwartet ist er nach kurzer Krankheit von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Paul Pfiel und Familie
Gertrud Parczanny

23 Kiel 14 (Wellsee), Mühlenweg 2
46 Dortmund-Dorstfeld, Kometenstraße 17

---

Fern seiner unvergessenen Heimat verstarb nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden plötzlich am 30. April 1971 unser geliebter, guter Vater, Schwiegervater, Opa und Onkel

**Ferdinand Prothmann**
aus Gradtken, Kreis Allenstein

kurz vor seinem 90. Geburtstag.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Agathe Bernsdorf, geb. Prothmann

7 Stuttgart 1, Liststaffel 4

Unsere liebe Mutter, Omi und Uromi

## Wilhelmine Kargoll

geb. Laskowski
aus Berndhöfen, Kreis Lyck

ist am 16. Mai 1971 nach langer, schwerer Krankheit im 88. Lebensjahre entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen der Familie
**Helene Demant, geb. Kargoll**

2102 Hamburg 93, Weimarer Straße 47

Die Trauerfeier hat am Montag, dem 24. Mai 1971, um 14 Uhr in der Kapelle des Friedhofes Finkenriek stattgefunden.

---

Nach schwerem Leiden verstarb im April 1971 in Braunschweig meine liebe Schwester, Frau

## Elsa Krause

geb. Florian
aus Tilsit, Memelstraße 10 a

im Alter von 76 Jahren.

In tiefer Trauer
**Frau Frieda Mex, geb. Florian**

5603 Wülfrath, Parkstraße 27

---

## Walter Kramer

* 25. 7. 1896 † 14. 2. 1971
**Kaufmann und Major d. Res.**
aus Königsberg Pr., Goltzallee 17

Wir trauern um unseren lieben Vater und Großvater

**Hans-Georg Kramer** Herne
**Karin Kramer, geb. Herbst**
**Marianne Tillmann,** Unna
geb. Kramer
**Fritz Tillmann**
**Helga Bausch, geb. Kramer** USA
**Leonhard Bausch**
**und Enkelkinder**

475 Unna, Akazienweg 11

---

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Bruder und Onkel

**Elektromeister**

## Gustav Fabian

aus Johannisburg, Ostpreußen

im Alter von 78 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
**Elisabeth Fabian, geb. Romeike**

3338 Schöningen, Negenborntrift 9, den 9. Mai 1971

---

Nach langer, schwerer Krankheit ist mein lieber Mann, Bruder, Schwager und Onkel

## Herbert Jerentowski

aus Lauck, Kreis Pr.-Holland

kurz vor seinem 65. Geburtstage für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer
**die Gattin Anna Jerentowski, geb. Keuchel**
**der Bruder Erwin Jerentowski mit Familie**
**die Schwester Wanda Lemke, geb. Jerentowski mit Familie**
**und alle Verwandten**

7902 Blaubeuren, Hirschgasse 5, den 29. April 1971

---

Wer treu gewirkt,
bis ihm die Kraft gebricht,
und liebend stirbt,
ach, den vergißt man nicht.

Nach kurzer Krankheit ist am 3. Mai 1971 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Urgroßoma, Schwester, Schwägerin und Tante

## Marie Ruch

geb. Przygodda

im Alter von 79 Jahren sanft entschlafen.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
**Margarete Knebusch, geb. Ruch, Barth (Ostsee)**
**August Bilitza und Frau Gertrud, geb. Ruch**
Eschede
**Heinz Ruch und Frau Annemarie, geb. Michalek**
Lehrte
**Ernst Schmidt und Frau Irmgard, geb. Ruch**
Remscheid
**Paul Brauer und Frau Marie, geb. Ruch, Bielefeld**
**Enkel- und Urenkelkinder**

4270 Dorsten
3106 Eschede, Breslauer Straße 8
Barth, Lehrte, Remscheid und Bielefeld

Die Beerdigung hat am Donnerstag, dem 6. Mai 1971, auf dem Friedhof in Eschede stattgefunden.

---

Montag früh entschlief plötzlich nach einem arbeitsreichen Leben unser herzensguter, treusorgender Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel und Opa, der

**Klempner- und Installationsmeister**

## Albert Bischoff

Heinrichswalde/Schloßberg

im 80. Lebensjahre.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
**Friedel Bischoff**
**Horst Bischoff und Frau Waltraud, geb. Janecke**
**Anna Mund als Schwester**
**Petra, Kirsten und Daniela als Enkelkinder**
**und alle Angehörigen**

354 Korbach, Lilienstraße 27, den 3. Mai 1971

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 7. Mai 1971, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

---

## Albert Nehmert

* 16. 9. 1894 † 19. 5. 1971

In tiefer Trauer und treuem Gedenken.

Im Namen der Hinterbliebenen
**Anna Wolk, geb. Nehmert**
**Rudi Eckert und Frau**

3057 Neustadt a. Rbge., Seidenberger Straße 14, den 20. Mai 1971
6901 Wilhelmsfeld/Heidelberg, Angelhofweg 17

Die Trauerfeier fand am 24. Mai 1971 um 15 Uhr in der Kapelle des Friedhofes Neustadt a. Rbge. statt.

---

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 12. Mai 1971 in Eschwege im festen Glauben an ihren Erlöser meine liebe Kusine

## Käthe Köppke

geb. Warther
aus Kuckerneese,
Kreis Elchniederung

im Alter von 73 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
**Paul Pipin**

4830 Gütersloh 1,
Reckenberger Straße 11
früher Gilgetal,
Kreis Elchniederung

---

Am 3. Mai 1971 ist mein lieber Bruder, unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

**Lehrer a. D.**

## Julius Schulz

Flammberg, Kreis Ortelsburg, Steffenswalde, Theuernitz, Buchwalde und Lindenau, Kreis Osterode, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 85 Jahren heimgegangen.

Damit ist ein Leben ausgeklungen, das in treuer Berufsarbeit und steter Hilfsbereitschaft, in der Sorge für die Familie und in einer unauslöschlichen Liebe zur alten Heimat seine Erfüllung fand.

**Amalie Schulz**
1 Berlin 62, Gothaer Straße 6 a
**Willy Schulz mit Familie**
6381 Ober-Erlenbach, Schmaler Weg 32
**Hedwig Schulz-Näthke mit Familie**
8 München 2, Theresienstraße 43
**Lotte Fahrenholtz, geb. Schulz, mit Familie**
352 Hofgeismar, Bgm.-Weiß-Straße 8

Der Friedhof von Hofgeismar ist seine letzte Ruhestätte.

---

Aus einem Leben nimmermüder Schaffenskraft entschlief am 18. Mai 1971 nach kurzer, schwerer Krankheit plötzlich und unerwartet unser lieber Schwager und treusorgender Onkel

## Kurt Hoenig

aus Knipstein, Kreis Heilsberg

im 62. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
**Elisabeth Hoenig**
**Ilse Müller, verw. Hoenig**
**Dr. Barbara Schirm, geb. Hoenig**

3001 Ahlten, Bahnhofstraße 20
3000 Hannover-Stöcken, Lauckerthof 7

Die Beisetzung fand am Mittwoch, dem 26. Mai 1971, um 13.15 Uhr von der Kapelle des Stadtfriedhofes Hannover-Kirchrode, Döhrbruch, aus statt.

Das Requiem wurde am Mittwoch, dem 26. Mai 1971, um 19.30 Uhr in der St.-Christophorus-Kirche, Hannover-Stöcken, Moosbergstraße 4 a, gehalten.

---

## Richard Lindenau

* 7. 1. 1901 Tilsit
† 18. 5. 1971 Salzgitter-Bad
**weiland Stadtoberinspektor in Tilsit**
**Hauptmann d. R. a. D.**
Tilsit, Clausiusstraße 21
zuletzt 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hummelweg 17

Im Namen der Hinterbliebenen
**Charlotte Lindenau, geb. Ebel**

Die Einäscherung hat nach dem Wunsche des Entschlafenen in aller Stille stattgefunden.

---

„Sei getreu bis in den Tod"

Nach einem langen Leiden verschied am 30. April 1971 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Onkel, Pate und Cousin, der

**Landwirt**

## Ernst Schmidtke

aus Gut Groß Plantau, Kreis Goldap, Ostpreußen

im Alter von 75 Jahren.

In tiefer Trauer
**Maria Schmidtke, geb. Faulstich**
**Kinder und Verwandte**

6431 Wippershain, Rosenweg 61
Rotensee, Rheinfelden, Deckbergen und Sinsheim

Die Beerdigung fand am 3. Mai 1971 von der Friedhofskapelle Wippershain aus statt.

---

Dennoch bleibe ich stets an Dir,
denn Du hältst mich bei meiner rechten Hand.
Du leitest mich nach Deinem Rat
und nimmst mich am Ende mit Ehren an.
Psalm 73

Nach einem arbeitsreichen, hartgeprüften Leben nahm Gott der Herr am Karfreitag um 20 Uhr meine liebe Gattin, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante, Frau

## Elisabeth Blöss

geb. Klink
früher wohnhaft in Schülzen, Kreis Rastenburg, Ostpreußen

zu sich in sein Reich.

Geduldig ertrug sie ihre lange, schwere Krankheit, bis sie im Alter von 82 Jahren ihren vier gefallenen Söhnen

**Emil, Kurt, Willi und Fritz**

in die Ewigkeit folgte.

In stiller Trauer
**Ihr Gatte Karl Blöss**
**Kinder, Enkel und Urenkel**

5141 Myhl, Kreis Erkelenz, Klosterstraße 21, den 22. Mai 1971

Die Trauerfeier und Beerdigung fanden statt am 14. April 1971 auf dem Friedhof in Myhl.

# ALBRECHT DÜRER war kein Hippie



Wäre Hitler etwa die Idee gekommen, sich auf Karl den Großen zu berufen, so wäre vermutlich Aachen zur „Stadt der Reichsparteitage" auserkoren worden. Nein, da dem nicht so war, hatte die alte Kaiserstadt an der Grenze nicht so sehr an der Vergangenheit zu tragen. Längst schon vergibt man dort den Karls-Preis als Bekenntnis zu Europa. Auch andesrwo hat man die Episode der zwölf Jahre längst vergessen. In Nürnberg jedoch, der alten Reichsstadt, in die Hitler alljährlich seine Heerscharen befahl, tut man sich schwer mit der Bewältigung jener Vergangenheit, die oft bei uns mehr betrieben, als anderswo gefordert wird.

In diesem Jahre nun, da wir zum 500. Male den Geburtstag Albrecht Dürers begehen, jenes Genies aus dem Frankenlande, das schon zu seinen Lebzeiten weit über den heimatlichen Raum hinausgewachsen war und dessen Werk zu den Schätzen des Abendlandes gehört, überlegten die Stadtväter, wie man des großen Sohnes trotz der „Tausend Jahre" gedenken könne. Da das notwendige Geld zur Verfügung stand, um ein imposantes Programm zu gestalten, ließ man sich für die Werbung eine Form einfallen, die zwar zeitbezogen sein mag, aber mit Dürer auch gar nichts zu tun hat. Den Nürnbergern wird selbst nicht wohl zu Mute gewesen sein, als sie das Plakat „Deutschlands erster Hippie — ein Nürnberger?" mit dem Bild Albrecht Dürers zierten. Deshalb wohl das Fragezeichen. Und sicherlich vermochte Dürer nicht zu erahnen, daß aus der Vielzahl seiner Werke von der Vaterstadt ausgerechnet die „Eva" ausgewählt wurde, um mit dem Prädikat „Für 1507 ganz schön sexy!" für Dürers Festjahr zu werben. Es gehört schon der „Kunstsinn" unserer Zeit dazu, des Meisters „Ritter, Tod und Teufel" umzufunktionieren in „Wachtmeister, Frl. Todt und Fritz Teuffel", so wie es in einer Lithographie in der West-Berliner Ausstellung „Sozialkritische Kunst 1970" zu sehen ist.

500 Tage sind am 21. Mai seit dem Tage vergangen gewesen, da Albrecht Dürer als Sohn eines Goldschmiedes in Nürnberg geboren wurde. Vom Vater zum gleichen Handwerk bestimmt, zog es den jungen Dürer doch mehr zur Malerei. Nach fünfjähriger Wanderschaft, die ihn nach Basel und Straßburg führte, kehrte Albrecht Dürer im Jahre 1494 nach Nürnberg zurück, wo er die 15jährige Agnes Frey zur Frau nahm und alsbald nach der Hochzeit in den Süden aufbrach. Venedig, das er in dieser Zeit und dann wieder im Jahre 1505 für fast zwei Jahre besuchte, gewann für ihn entscheidende Bedeutung. Mit seiner Rückkehr brachte Dürer die italienische Renaissance über die Alpen, wenngleich er auch bei den zahlreichen Darstellungen christlicher Themen die heimatliche Spätgotik beibehielt. Im Schaffen des Meisters, in der Malerei wie in der Grafik, nicht zuletzt aber auch in der Zeichnung, spielt das Bildnis eine wesentliche Rolle. Niemand wird ihn als einen Realisten im Sinne unserer „modernen" Zeit sehen können. Er war kein schmeichelnder Hofmaler, der seine Modelle gefällig offerierte. Was seine Bilder auszeichnete war, daß er in seinen Modellen Gottes Ebenbild sah. So lieh er seine Hand nicht der Zerstörung des Menschenantlitzes. Er steht damit in der Reihe der großen niederländischen Maler, deren gewaltige Werke die Zeit überdauern und noch den Menschen Bewunderung abfordern werden, wenn alles das, was unsere an Kunstwerken so arme Zeit mit Pop, Poster und Tand anzubieten hat, längst auf dem Kehrichthaufen gelandet sein wird. Albrecht Dürer, dem der Doge die Ehre seines Besuches im Atelier gegeben hatte, der an die königliche Tafel geladen, von den Bürgern Nürnbergs in den Großen Rat der Stadt gewählt, von den niederländischen Malern mit einem Fackelzug geehrt wurde, zählte zu seinen Gönnern Kaiser Maximilian ebenso wie Martin Luther zu seinen Bewunderern.

So wie es fast unmöglich scheint, aufzuzählen, welche Werke Albrecht Dürer mit Rohrfeder, Pinsel, Silberstift, Kreide, Kohle und leuchtender Farbkraft geschaffen, so wenig sind alle die Ehrungen zu nennen, die der ungewöhnliche Mann zeit seines Lebens erfahren hat.

Wer wollte alle seine Landschaftsaquarelle aufzählen, seine Kupferstiche, von denen eben „Ritter, Tod und Teufel", „Der verlorene Sohn", „Hieronimus im Gehäus" genannt werden sollen neben dem Bild der Mutter etwa, dem Wunderwerk des Hasen, bei dem der Meister mit fast handwerklicher Genauigkeit das feinste Haar ebenso wiedergegeben hat wie er den kleinsten Halm des Rasenstückes auftrug.

Seine „betenden Hände" überdauerten die Zeiten ebenso wie seine gewaltigen Apostelfiguren oder etwa die großformatige Holzschnittfolge der „Apokalypse". Dabei war Dürer seinen Schülern Vorbild und Lehrer zugleich: die Lehre von der menschlichen Proportion, auf Messung und Perspektive bezogen, war über Jahrhunderte Richtlinie der künstlerischen Erziehung. Dabei lebte Dürer selbst in einer Zeit gewaltiger Umwälzungen: Ereignisse, die für ihre Zeit das bedeuteten, was für uns Atombombe und Astronauten darstellen. Während seiner Lebensjahre wurde Amerika entdeckt, erfand der Schlosser Peter Henlein die Taschenuhr und der Seefahrer Martin Behaim fertigte den ersten Globus. Und schließlich schlug Martin Luther seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg an. Ein neues Zeitalter brach sich Bahn. Dürer lebte auf dieses Zeitalter zu; er war ein nachdenklicher und trotzdem aufgeschlossener Künstler, dem weitgespannten abendländischen Raum verhaftet.

So wird man ihm dann gerecht, wenn man ihn als einen aufgeklärten Menschen bezeichnet.

„Dürer — der erste Hippie?" oder „Eva — für 1507 schon ganz schön sexy", so wie die Nürnberger Programmgestalter den Meister anpreisen, so war Albrecht Dürer nicht. Er ist auch nicht aus der Sicht unserer total veränderten Kunst umzufunktionieren. Im Schoße tiefer Religiosität ruhend, war er der erste Maler diesseits der Alpen, der das Handwerk verließ und Künstler im modernen Sinne wurde. So ist er in keiner Weise geeignet, in Beziehung gebracht zu werden zu revolutionären Posen, für den ihn Avantgardisten unserer Zeit reklamieren wollen. Gewiß, auch Albrecht Dürer hat die Freiheit der Kunst als eine wesentliche Voraussetzung für sein Schaffen gefordert. Aus seiner inneren Freiheit heraus wird er die Impulse für die Leistungen bezogen haben, die das Genie ausmachen.

Während unsere Zeit die „Freiheit von allem" zum Idol erhebt, forderte er in seiner — allerdings nur Teilstück gebliebenen — Erziehung der „Malerknaben" die Bindung an Ordnung, Schlichtheit, an das Maß und an die Gottesfurcht. Gerade aber alles das ist es, was der Kunstbetrieb unserer Zeit leugnet. So werden die pflichtmäßigen Huldigungen dieses Festjahres weniger zu einer Brücke, die zu dem großen Meister führt; vielmehr wird die Kluft zwischen ihm und unserer Zeit besonders deutlich. In einer Zeit, wo die Kunst den Freibrief abgeben soll für Anarchie und Terror, sollte am 500. Geburtstag des Meisters „Apokalypse" als Mahnung dienen.

**M. Keller**



**Das Bildnis seiner Mutter, 1514 gezeichnet, (oben rechts) gehört ebenso wie die vier Apostel (Bild links) zu den Meisterwerken Albrecht Dürers (Bild Mitte). In unserer geniearmen Zeit wird selbst Dürers „Ritter, Tod und Teufel" umfunktioniert und unter dem Stichwort „Schutzmann, Frl. Todt und Teufel" als „Sozialkritische Kunst" vorgeführt.**

Fotos (4) NP